Athanasius

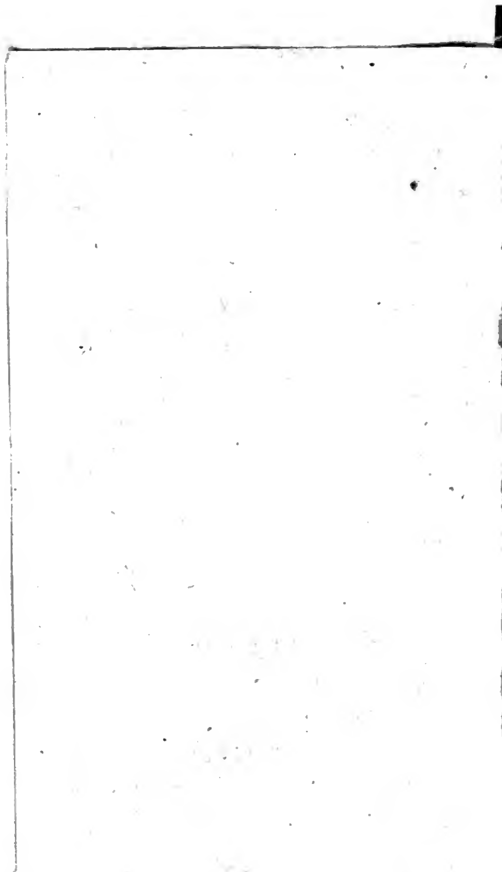
von

J. Görres.

O felix culpa, quae talem ac tantum
meruit habere redemptorem.

Zweite Auflage.

Regensburg, 1838.
Verlag von G. Joseph Manz.



Es geht jetzt in den dritten Monat, seit das Ereigniß vorgefallen, das zu dieser Schrift die Veranlassung gegeben. Ich habe sie so lange zurückgehalten; einmal um der Sache selbst Zeit zu lassen, sich in ihrem ganzen Verlaufe in den Actenstücken kund zu geben, auf daß ein gesichertes Urtheil über sie gefällt werden könne; dann aber, damit unterdessen die erste Aufregung vorübergehe, und das gefällte ruhigere Erwägung finde. Die Schrift lärmt nicht und verhetzt nicht; sie sucht nur den Dingen auf den Grund zu sehen; sie will Recht und Gerechtigkeit, ohne doch je die Billigkeit zu verletzen: sie kann nirgendwo durch ihre Form verletzen, obwohl durch ihren Inhalt; aber diesen hat sie sich nicht gegeben, sie hat ihn gefunden, und es stand nicht in ihrer Macht, Geschehenes ungeschehen zu machen. Sie wird also nicht aufregen; denn die Wahrheit regt nicht auf; sie beruhigt vielmehr, indem sie durch die Zuerkennung des Rechts, wo Recht sich findet, den Gemüthern einen Anfang der Genugthuung gewährt. Was aber aufregt, das ist das Beharren und sich Verstocken im Unrecht, das nach allen Seiten nach sophistischer Beschönigung greifend, diese Genugthuung weigert, und dadurch das versehrte Rechtsgefühl immer wieder auf's Neue reizt und verletzt. Was aufregt, das sind die rohen und ungeschlachten Ausbrüche

jenes starren Knochenmannes, dem man zu viel Ehre anthut, wenn man einen Geist ihn nennt. Dieser hat damals die Säbel gewetzt und dann im Felde so meisterlich sich gehalten; zu der Urgroßväter Zeiten hat er den trefflich langen Stock geführt, damit sechs ihm verfallene Rücken zugleich bestreichend; derselbe, der den jungen Friederich genöthigt, Augenzeuge der Hinrichtung seines Freundes zu seyn, und den blutigen Rumpf dem Ohnmächtigen zur Seite hingelegt, damit der erste Blick des Erwachenden ihn wieder treffe. Dieser verhaßte Ungeist hat früher durch seine Aufforderungen, wie im Rathe, so in den öffentlichen Blättern, die Handlung herbeibeschworen; er rumort jetzt wieder im Rathe wie in den Blättern, zur Gewalt, zum Niedertreten aller Rechtsansprüche, zur Beseitigung aller Concordate herausfordernd, und dabei noch seine Vernünftigkeit, Freisinnigkeit und Versöhnlichkeit der Welt anrühmend. Dieser alte Spuck ist durchaus nicht der Geist der jetzigen preußischen Regierung; aber es ist das böse Gespenst, das nicht ablassen will, im preußischen Staate umzugehen und Unheil anzurichten. Bei allen wichtigeren Veranlassungen, in allen critischen Augenblicken sehen wir ihn immer auf's Neue aus seiner Modergrube sich erheben, und dem besseren Gegner Fehde und Feindschaft bieten. Mag der Angegriffene sich ermannen und kräftigen, — an den Ausgang des Kampfes, den die Beiden mit einander streiten, ist das Schicksal der Monarchie geknüpft.

München, Ende Jänner 1838.

J. Görres.

Zur zweiten Ausgabe.

Da die große Theilnahme an dem Gegenstande dieser Schrift, troß der Stärke der ersten Auflage, schnell eine zweite nothwendig gemacht, so bietet sich damit schickliche Gelegenheit, dieser einige Gedanken, die die weitere Entwicklung der Angelegenheit seither in ihrem Verfasser angeregt, mitzugeben. Zunächst hat das Eilen und Hasten, und Rennen, und Laufen in Zeitungen und Journalen und Flugschriften, das die Sache der Kirche unter ihren Gegnern angeregt, ein ungemein ergötzlich Schauspiel ihm dargeboten. Es ist, als sey ein großer Sabbat allum angesagt; da kommen sie denn aus allen Löchern hervorgekrochen die alten Freunde Meister Hämmerleins; was sich in der Eile bietet, Besenstecken, Ofengabeln, Dreschflegel, — es ist alles recht; denn es gilt die Wette, kein Säumen wird zugelassen, wer zuletzt kömmt, muß ein Pfand bezahlen; und wird mit großer Schmähle übel angefahren. Also ist das Aufgebot ohne Verzug aufgesessen, und es geht nun wie Winterrauch zu allen Schornsteinen heraus; Einer thuts in Eile dem Andern zuvor, sie überrennen sich und überschlagen sich in der Hast, und an Ort und Stelle ist's wie Schneefall und Hagelschlag oder Heuschreckenziehen. Gleich ergötzlich ist es auch, den Re-

den zuzuhören, die um die Kanzel her geredet, und den Rathschlägen, die geschlagen werden. Mit Feuer und Schwert soll drein gefahren werden, meinen die Einen; Unwetter, Windbraus und Schlossensturm, Alles steht ja zu Gebot. Eine deutsche Kirche! rufen die Andern, und zwar gleich hier, wo der Altar schon steht. Nicht doch, ein Concilium soll versammelt werden, das wird's wissen, das wird's ordnen; dann kömmt gute Zeit, und die alte ist abgeschafft. Jeder, der seit fünfzig Jahren einen verrückten Gedanken ausgedacht, der keine Abnehmer gefunden, bringt ihn hier neuerdings zu Markte; denn jetzt oder nie! Die königlich preußische Regierung, sagen sie zu einander, verlangt's eben so; sie wird's ausführen, prompt und schnell; und dann sollt ihr einmal sehen. Gute Leute, bei aller Eile seyd ihr doch nicht eilig genug gewesen; der rechte Moment ist schon vorüber; der Engel hat sich eben wieder aus dem Teiche von Bethesda zurückgezogen; ihr müßt Zipperlein und Gicht und die sonstigen Nebenübel, die ihr mitgebracht, schon einpacken und wieder nach Hause tragen.

Freilich es wäre schön und sehr ergiebig in seinen Folgen, ein solches deutsches Concilium, ein theologisches Charivari, in ungebundener Rede, mit schicklicher Beseitigung aller Regeln der Harmonie und des reinen Satzes abgefaßt, und ihnen zum Trotz aus bloßen Mißklängen, ohne Störung durch einigen Einklang, aufgebaut. Es müßte, weil national, wie sich von selbst versteht, ein öcumenisches seyn, und also aus allen landesüblichen Glaubensarten sich erbauen; weswegen die erste Vorfrage zu überlegen seyn möchte: ob protestantischer Seits nicht die 18000000 Überzeugungen, die, wie gesagt worden, die Augen auf Preußen ge-

richtet haben, persönlich zu berufen wären, da nicht leicht Einer, von wegen der Discrepanz, seine Stimme dem Nebenmann zu leihen geneigt seyn möchte. Die achtzehn oder mehr Millionen Katholiken dürften dafür ihrerseits sich nicht bemühen, und lieber zu Hause bleiben, da sie ja ohnehin, wie sie vorgeben, Alle stehen für Einen Mann, den Papst nämlich, der nicht zugelassen werden kann. Da jedoch bei den vielen Leuten des Tumultes zu viel seyn möchte, überdem das protestantische Volk nach Allem, was man zu seiner völligen Aufklärung gethan, seinen christlichen Vorurtheilen noch immer blind anhängend, das Gedeihen des Werkes nur stören würde, so wäre von solchem Vorschlag Absehen zu nehmen, und nur auf die kleine Zahl derjenigen zu reflectiren, die schon als über dergleichen Vorurtheile Erhabene sich ausgewiesen. Die also z. B., welche Zeugniß beibringen, daß sie wenigstens ein Capitel der Bibel critisch vernichtet haben; Solche, die mindestens ein Wunder derselben natürlich erklärt, und es daher nachzuthun im Stande sind; die, denen es gelungen, eine neue jüdische oder christliche Mythe zu finden und auszubeuten; Alle, die irgend ein Fundament der Lehre, die unsichtbare Kirche, die höhere Geisterwelt, die Unsterblichkeit der Seele, den Gegensatz des Guten und Bösen in bloße Abstractionen umgedeutet und zerstört: sie insgesammt wären zuzulassen, und hätten durch diese ihre verdienstlichen Werke Sitz und Stimme sich erworben. Dagegen würde auch den Katholischen frei gestellt, die Versammlung mit ihren geistlichen Hofcavalieren, mit Allen, die, statt sich auf den allgemeinen Grund zu stellen, lieber sich auf ihren Daumen zu setzen lieben, mit ihren antiromanistischen Schanzgräbern und Pionieren, mit sämmtlichen Cöli-

batsstürmern und all dergleichen Gutgesinnten zu besuchen. Da die Billigkeit verbietet, das Judenthum von einer so umfassenden Genossenschaft auszuschließen, so wäre auch einigen Rabbinern modernen Wurfes bescheidner Zutritt zu gestatten, die pantheistisch-simonistischen aber eigens einzuladen, dem Convente die Ehre ihrer Gegenwart zu gönnen. Hätte dieser dann unter dem Vorsitze seines Seniors, des, großer Verdienste um das Christenthum willen, von einem verstorbenen deutschen Fürsten mit der Medaille geschmückten bekannten denkgläubigen Apostelfürsten, sich erst constituirt, dann wäre natürlich, um alle weitere Verlegenheit gründlich zu beseitigen, zur Absetzung des Papstes, wie damal in Brixen, vorzuschreiten, wo denn, wie natürlich, die dreifache Krone einstweilen die Stirne des geehrten Vorstandes nicht übel schmücken würde. Demnächst möchte es am dringlichsten seyn, um der Beklommenheit eines Theiles im katholischen Clerus Abhilfe zu thun, sogleich die Aufhebung des Cölibates auszusprechen; und es könnte dabei gleichsam darüber entschieden werden, ob es nicht rathsam wäre, gleich noch einen Schritt weiter zu gehen, und für die Privilegirten dieses Standes ohne weiters die Vielweiberei einzuführen. Die Wahl eines Cardinalcollegiums aus den Alt- und Neubeweibten und aus den raisonabeln Kindern Israels könnte dann füglich auf die Tagesordnung kommen. Zwölf Philosophen pantheistischer Farbe, zwölf Dichter aus der Schule neuer Blut- und Kothromantik; zwölf Andere endlich, die es mit der Emancipation des Fleisches practisch am weitesten gebracht, möchten ein würdiges Comitat der neuen Heiligkeit zusammensetzen. Höchst bedauerlich erscheint, daß, da wenig Hoffnung ist, die österreichische Regie-

rung zutreten zu sehen, bei der notorischen Armuth der übrigen deutsch-katholischen Kirche, nur sparsame Mittel vorhanden sind, die neue Hierarchie auf eine würdige Weise auszustatten.

Wären diese Einrichtungen erst erledigt, dann würde die heilige Synode nicht säumen, sofort auch zur Anordnung und Feststellung der Doctrin vorzugehen. Da müßte denn als Grund und Fundament des Ganzen ein neues Credo entworfen werden, der Art, daß alle vernünftigen Menschen sich zu ihm bekennen dürften. Nach den Fortschritten, die in neuerer Zeit die Wissenschaft gemacht, kann es nicht schwer seyn, ein solches Werk zu Stande zu bringen; um so mehr, da von manchen Seiten tüchtige Vorarbeiten schon vorliegen. Schreiber dieses hat sich einen ohngefähren Entwurf gemacht, wie ein solches neuapostolisches Glaubensbekenntniß etwa gefaßt seyn könnte, und wagt es den gefaßten ohnmaßgeblich den versammelten Vätern vorzulegen, ihrer erleuchteten Weisheit jede Ausführung und Verbesserung anheimstellend. Es lautet aber also: „Ich glaube an Gott Vater, das reine Seyn und zugleich reine Nichts, die, indem sie in einander verschwunden, im Werden als Natur in ihrer Äußerlichkeit unter der Form des Andersseyn hervorgetreten, und so in ihrer unruhigen Einheit Himmel und Erde in's Daseyn hervorgebracht. Ich glaube ferner an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, das Urwesen, die absolute Einheit des An- und Fürsichseyns, in der vollkommenen Rückkehr des Seyns in sich hervorgegangen, und durch vollkommene Auflösung des Widerspruchs als Geist des Menschengeschlechtes neuerer Zeit aus dem Seyn des Alten herausgetreten, der, indem er in die

Subjectivität des Begriffes übergetreten, empfangen worden vom heiligen Geist; geboren aber aus Maria der jungfräulichen alten Welt; gelitten unter Pontio Pilato der römisch-germanischen Universalmonarchie; gekreuzigt, gestorben und begraben in der Kirche des Mittelalters; abgestiegen zur Hölle, am dritten Tage wiederum auferstanden von den Todten in der Reformation, aufgefahren in den Himmel, sitzet er zur Rechten des allmächtigen Vaters, des reinen Seyns, behaftet mit einem Nichtseyn im Ansichseyn. Ich glaube an den heiligen Geist, den reinen Begriff, die Wahrheit und Grundlage des Seyns und Wesens, im An- und Fürsichseyn zum Subjectobject gesteigert in der Idee der Staatsintelligenz, die die neueste Zeit und alle Zukunft beherrscht. Ich glaube an den unfehlbaren, untrüglichen, unbeschränkten, in der Gemeinschaft der Weltweisen, in selbstbewußter Vernünftigkeit und Sittlichkeit gegründeten Staat; dessen Princip da ist Gehorsam gegen die rein logischen Staatsgesetze, als die Vernunft des Wollens und alles Thuns mit Beseitigung der Opposition des Gewissens. Ich glaube endlich an den Ablaß aller Sünden, und nach Befreiung des Fleisches, durch den Gedanken, ein Leben ohne Ende, Amen." So ohngefähr sieht sich mein Vorschlag an, dessen Dunkelheit, Rohheit, Ungelenkheit und Schwerfälligkeit ich nur allzu gut einsehe, den ich aber vertrauensvoll der intelligenten Weisheit der ehrwürdigen Kirchenväter in der Synode hingebe, die schon Rath finden und bessern wird, was daran noch schadhaft seyn möchte.

Wir lassen diese fictive Versammlung auf sich beruhen, um in einigen gewonnenen Augenblicken uns

vorübergehend mit einer wirklichen, seither abgehaltenen zu beschäftigen. Ehrenwerthe Männer, die 1813 mit gefochten für die Befreiung Deutschlands, haben sich nämlich in Berlin wie anderwärts zusammen gethan, um die gevierte Säcularfeier dieser ihrer Theilnahme zu begehen. Der Contrast zwischen damals und jetzt lag allzunahe, als daß die Festredner sich der Aufforderung hätten entziehen können, diesem Gegenstande ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Sie haben es gethan und darin den rechten Punct recht in Mitte getroffen, mit den Worten, die da erklärt: „wie sie, wenn irgend eine Macht Zwietracht bei ihnen erregen, den Frieden der Familien, die Freiheit des Glaubens und der Lehre beschränken wolle, ehe sie einen Zoll breit von ihrem guten Rechte opferten, zwar mit Schmerz, aber mit Festigkeit den letzten Blutstropfen hingeben würden." Sie haben das wohl meist vor Protestanten und in ihrem Namen aus dem protestantischen Gesichtspuncte geredet; sie werden aber gestatten, daß auch die Katholischen, sich ihnen anschließend, es als in ihrem Namen und aus ihrem Herzen geredet annehmen, und insofern mit ihren Worten sich zufrieden geben. Die Eintracht in einem Volke ist allerdings, wie sie gesagt, ein großes Gut, und wer sie bricht, hat die größte Verantwortlichkeit auf sich geladen. Der aber bricht sie, der mit List oder Gewalt, oder gar mit beiden zugleich gegen wohlbegründete Rechte und Freiheiten vorschreitet; keineswegs aber der Andere, welcher die angegriffenen vertheidigt, und die Ungebühr abwehrt. Wäre es anders, dann wären auch die, welche jetzt um den Festredner versammelt waren, damals Landfriedensbrecher gewesen, und die Erinnerung an ihren Aufstand

wäre, statt ihn zu feiern, füglicher in Vergessenheit begraben worden.

Noch andere ernste Worte wären hier zu reden; sie mögen einer folgenden Ausgabe vorbehalten bleiben.

München, am 14. Februar 1838.

Der Verfasser.

Das Ereigniß der gefänglichen Abführung des Erzbischofs von Cöln, das die Kundigen, die dem Gange der Dinge unter der ruhig gehaltenen, gleißenden Oberfläche seit zwanzig Jahren gefolgt, keineswegs überrascht, hat doch, als es plötzlich hervorgetreten, bei den Ununterrichteten großes Erstaunen und Befremden hervorgerufen, und wie billig die Aufmerksamkeit der ganzen katholischen Welt auf sich gezogen. Der erste Prälat von Niederdeutschland nach der alten Kirchenordnung, persönlich dabei ein Mann, den seine ganze Provinz als einen frommen, tadellosen, gewissenhaften Priester kennt, wird unter Aufführung von Kanonen und bei brennenden Lunten, mitten in seiner Diöcese in der Übung seiner Amtsverrichtungen verhaftet, und an fernen Ort auf die Festung geführt; seine Papiere werden unter Siegel gelegt, und die schwersten Beschuldigungen in öffentlichen Bekanntmachungen vor dem Angesichte Deutschlands gegen ihn ausgesprochen: das ist mehr als genug, um die vollste Theilnahme der dabei betheiligten Glaubensparthei herauszufordern und zu rechtfertigen. Diese Theilnahme hat an Ort und Stelle unverholen sich gezeigt; blitzähnlich hat sie nach allen Seiten sich ausgebreitet, und bei der jetzigen Stimmung der Gemüther wird in Kurzem die ganze Confession in ihre Kreise sich hineingezogen finden. Es ist also eine

ernste Sache, die ein ernstes Wort verlangt, das wir in diesen Blättern ihr zuwenden wollen; damit, wenn fortdauernd Leidenschaft gegen Leidenschaft sich waffnet, sie das Terrain zwischen sich von einiger Überlegung besetzt finden.

Die erste Frage, die sich bietet, ist: wie stehen fortan die Confessionen in Folge dieses Handels und Alles dessen, was daran sich knüpft, zu einander? Soll fortdauernd Gewalt vor Recht, oder Recht vor Gewalt ergehen? Und diese Frage findet durch die Entfaltung des ganzen Apparates der Gewalt bei der Verhaftung vollkommen sich gerechtfertigt. Wäre es also zu verstehen, daß fortan die Macht dem Rechte voranginge, dann wäre freilich jedes in der Sache gesprochene Wort ein verlorenes; der zwischen den Confessionen geschlossene Friede wäre gebrochen und aufgehoben; die Zeit arianischer und anderer Verfolgungen wäre wieder herbeigekommen; der Erzbischof, nachdem er würdig in Wort und That der Wahrheit und dem Rechte ein gewichtig Zeugniß abzulegen sich nicht gescheut, würde mit allem Rechte der ehrenvollen Schaar der Bekenner und Märtyrer zugerechnet, die wie Athanasius, Chrysostomus und so viele Andere der Verfolgung eine muthige Stirne dargeboten; und er stände ohne weiteres vollkommen gerechtfertigt da, wie vor Gott, so vor der Welt; weil die Regierung, im Augenblicke, wo sie zur Gewalt gegriffen, ihrem Rechte ganz und gar entsagt. Die Katholiken am Rheine wären dann freilich in eine bedrängte Lage versetzt; aber ihnen würde der Schutz der katholischen Mächte nicht versagen, und wenn auch diese sich ihrer Pflicht entzögen, würden sie die über sie ergehende Verfolgung als eine ihnen wohlthätige, in der Gesinnung stärkende Fügung hinnehmen, ihre Appellation an jene höhere Macht einlegend, vor der die Mächtigen der Erde zu Rechte stehen müssen, und die jede Ungebühr langmüthig, und darum langsam und spät, aber sicher und unausbleiblich heimsucht; wie wir Alle an vielen und schlagenden Beispielen in unseren Tagen zu sattsamer Überzeu-

gung erlebt, aber wie es scheint zu immer größerer Bekräftigung noch fort und fort erleben müssen.

Dem soll inzwischen nicht also seyn. Die Thatsache der Verhaftung mit allen ihren Folgen liegt zwar ganz im Gebiete der Gewalt; aber das Publicandum der Regierung, unterzeichnet von den drei Ministerien, und die Verfügung des einen derselben an das Cölner Domcapitel, suchen sie auf das Rechtsgebiet hinüberzuführen, indem sie dieselbe als eine durch Rechtsverletzungen des Erzbischofs unvermeidlich herbeigeführte Handlung bezeichnen. Die Gewaltthätigkeit dieser Handlung wird nicht geläugnet, aber sie soll durch die Umstände geboten seyn; sie wird nur als ein vorübergehendes Nothmittel erklärt, und durch die Aufforderung an das Domcapitel, über den ganzen Vorgang dem päpstlichen Stuhle Bericht zu erstatten, und der Weisheit desselben die ferneren canonischen Verfügungen anheimzustellen, soll die Sache wieder in den Rechtsweg hinübergelenkt seyn. Freilich ist es eine seltsame Art, sich über alle Form hinaus in die unförmlichste aller Formlosigkeiten mit einem Sprunge hinein, und mit einem anderen wieder hinaus zu versetzen, und, nachdem man an allen Gesetzen und Ordnungen vorbeigegangen, sogleich wieder Gesetz und Ordnung anzurufen, daß sie walten und sich halten sollen, als sey nichts weiter vorgefallen, denn eine kleine Unregelmäßigkeit, die nicht der Mühe werth erscheine, daß man ihrer weiter gedenke. Die Revolution, aufmerksam, wie sie ist, könnte eine so behende Weise leicht sich merken, und nach einigem Einstudieren würde es ihr leicht gelingen, sie mit solcher Virtuosität zu üben, daß alte Ordnungen und Verfassungen mit ihren Trägern spurlos verschwänden, und neue sich einführten, ohne daß die Schreiber in den Kanzleien Verdacht schöpften, daß irgend eine Veränderung sich begeben. Indessen, die Regierung hat es gesagt und zugesagt; wir wollen glauben, daß die alte Regel: jede Gewaltthat sey die fruchtbare Mutter einer ganzen Nachkommenschaft von Gewaltthätigkeiten, dies-

mal eine Ausnahme erfahre, und daß es wirklich gelinge, die jetzt geübte in ihrer Vereinzelung festzuhalten, und zu isoliren, und nehmen daher Absehen von ihr, sie in Bezug auf Rechtlichkeit, Räthlichkeit, Nothwendigkeit und Vermeidlichkeit einstweilen auf sich beruhen lassend. Aber die katholische Confession nimmt Act von diesem Versprechen, als einem solchen, das die Verbindlichkeit hat für den, der es abgelegt, daß er auch dem Urtheil, auf das er compromittirt, wenn es erfolgt, wirklich sich unterwerfe, und nicht durch wiederholte Gewaltthätigkeit seiner Vollziehung sich entgegensetzt. Das Ministerium aber, indem es die Sache auf diese löbliche Weise in den Rechtsweg zurückversetzt, hat sich zugleich auch an die Öffentlichkeit gewendet, und in seinen Bekanntmachungen ihr ausgelegt, was es für Recht hält in dieser Angelegenheit. Es ist also dadurch auch die katholische Seite aufgefordert, ihm in der Erwiederung auszulegen, was aus ihrem Gesichtspunct Rechtens sey in solchen Dingen, damit in Rede und Gegenrede die Wahrheit sich ausmittle. Das hat aber die Stimme, die hier redet, zum Zwecke sich gesetzt, und, indem sie die Untersuchung ganz und gar dem Gebiete der Leidenschaft entzieht, und sie auf das von Recht und Gerechtigkeit, Ordnung, Gesetzlichkeit und Billigkeit hinüberversetzt, hält sie sich gegen jeden Versuch gewaltthätiger Unterdrückung von der andern Seite vollkommen gesichert. Denn ein Versuch zur Hemmniß und Erstickung der Stimme der Wahrheit, die mit solcher Ruhe in möglichster Schonung die Sachlage erörtert, würde unmittelbar ein Bruch des gegebenen Versprechens seyn, und einen Maaßstab an die Hand geben, mit welchem Grade von Treue und Aufrichtigkeit man es im Ganzen zu erfüllen sich vorgenommen. Die Wahrheit mag für Ohren, die seit lange ihrer sich entwöhnt, bitter zu hören seyn; aber wir sind uns einander die Wahrheit schuldig, die klare, ungeschminkte, unverfälschte Wahrheit, weil nur auf sie ein Abkommen begründet werden kann, ohne das wir nach alter herkömmlicher Art uns unter

einander, ein ergötzlich Schauspiel unserer Feinde, zu Grunde richten, und zuletzt aus ihrem Munde die bitterste aller Wahrheiten hinnehmen müssen, wir seyen Thoren allzumal! Wir gehen also ohne weiters zur Sache.

Der Erzbischof von Cöln hat in der vorliegenden Angelegenheit gehandelt in einer dreifachen Eigenschaft: erstens als Kirchenfürst und bedeutendes Glied der kirchlichen Hierarchie; zweitens als Unterthan seines Landesherrn; drittens als Angehöriger einer Confession, die nicht die Mehrheit des Reiches; deren Rechte er aber, dem andern Kirchenbekenntniß gegenüber, durch seine Handlungen, nach Maaßgabe seiner Stellung zu vertreten und zu wahren hatte. In dieser dreifachen Beziehung ist auch das Ministerium zuerst in dem Erlasse vom 24. October mit Anklagen gegen ihn aufgetreten, und er hat sich in seinem Briefe vom 31. Oct. darauf verantwortet. Als Kirchenfürst war er an die Verfassung der Kirche gebunden; der Weg, den er zu gehen hatte, war ihm gewiesen; Rechte und Pflichten waren ihm genau bestimmt; er konnte nicht irre greifen. Er hat sich in seiner Vertheidigung auf diese Richtschnur seines Verhaltens berufen, und die seiner Confession gewährte freie Ausübung der Kirchengewalt angerufen. Als Unterthan seines Landesherrn war er den Gesetzen des Landes verpflichtet, und unterlag ihrer Ahndung, wenn er gegen dieselben sich vergangen; er hat in seiner Zuschrift diese seine Verpflichtung anerkannt durch die Erklärung, daß er in allen weltlichen Dingen seiner Majestät gehorsam sey, wie es einem getreuen Unterthanen gezieme. Als Vertreter seiner Confession, einer Regierung gegenüber, die sich nicht zu ihr bekennt, war er an die Bundesacte und die in ihr gewährte Kirchenfreiheit im Allgemeinen angewiesen; im einzelnen Falle aber, wie bei den gemischten Ehen, an das Breve des Papstes in Folge der Übereinkunft, die deswegen mit dem römischen Stuhle getroffen worden; in der Interpretation dieses Breves aber konnte bis zu höherer Entscheidung, in Folge einer

andern Übereinkunft, in ungewissem Falle in letzter Instanz nur sein Gewissen ihm die Richtschnur geben. Der Erzbischof hat in seiner Erwiederung auf alle dreie sich berufen; einmal, indem er seine volle Überzeugung, im Rechte sich zu wissen, ausgesprochen; dann, indem er die feierlich garantirte, und durch ein besonderes Gelöbniß noch besonders zugesicherte Kirchenfreiheit auch für sich in Anspruch genommen; dann, indem er das päpstliche Breve im speciellen Falle als Richtschnur, eine Instruction seines Vorgängers aber als subsidiarische, zuzuziehende Glosse anerkannt. Das Ministerium hatte diese Vertheidigung nicht bündig und ausreichend gefunden; da es also streitige Rechte und entgegengesetzte Ansprüche galt, so war in der rechtlichen, nichtrevolutionären Ordnung der Dinge der Rechtsweg aufgethan, und die Weise des Vorgehens auf ihm gewiesen. Der Erzbischof hatte ihn betreten; alle Interessen der Regierung, wußte sie sich stark in ihrem Rechte, mußten sie, besonders in jetziger Zeit, im Angesichte der Partheien bestimmen, die Anwendung der Gewalt zu verschmähen, und ihm zu folgen auf der Bahn, die er eingeschlagen. Sie hat es nicht für gut befunden, sondern den ihrer Meinung nach kürzeren Weg vorgezogen, und zur Ausübung der Gewalt gegriffen, die in einer gewissen Bemessenheit ihre Entschuldigung sucht. Das muß nun hingenommen werden, weil es sich nicht ändern läßt; aber dem Anspruche des Rechtes ist dadurch kein Abbruch geschehen: es läßt den Sturm vorüberziehen, und steht wieder auf alter Stelle, ruhig, kalt und fest, und fordert, was ihm nicht versagt werden kann. Wie man sich sträuben mag, ihm muß Genüge geschehen, und ihm wird Genüge geschehen; die Gewalt hat sich seinem Laufe in den Weg gestellt; er umströmt sie, und geht hinter ihr wieder im alten Bette fort. Sehen wir also der dreifachen Anklage näher in's Auge, um nach der alten Geschwornen Art vorläufig das Recht zu finden und so zu weisen, daß es mit Grunde nicht mag gescholten werden.

Das Ministerium hat zuvörderst gegen den Erzbischof in seiner Eigenschaft als Unterthan die folgenden Vorwürfe articulirt. Im Publicandum: er habe sich nicht gescheut, zuletzt auch selbst Schritte zur Aufregung der Gemüther zu thun; und im Erlaß an das Capitel: er habe sich nicht gescheut, mit Verschweigung der wahren Sachlage das Verfahren hinsichtlich der gemischten Ehen, als den eigentlichen Grund des ihm angedrohten Verfahrens der Regierung hervorzuheben, und dadurch die Gemüther aufzuregen. Dann wieder eben dort: er habe in undankbarer Verkennung der landesväterlichen Milde, die ihm Frist zum Bedenken gestattet, einen Religionshaß zu erregen gesucht, dessen Folgen er, bei der Aufregung der Gegenwart, gar nicht berechnen gekonnt. Noch weiter: er habe gegen sein Wort und seine Pflicht, gegen die bestehenden Gesetze und Anordnungen gehandelt, und über seine Versuche, dieselbe zu untergraben und umzustürzen, die Regierung nicht allein im Dunkeln gehalten, sondern sie vielmehr im entgegengesetzten Glauben bestärkt; alles dies stehe durch Belege fest, die nur aus höheren Rücksichten jetzt nicht zur allgemeinen Kenntniß gebracht würden. Wenn solche große und schwere Thatsachen, fährt der Erlaß darauf fort, an sich die Einschreitung der landesherrlichen Macht gebieterisch hervorgerufen, so dürfe es auch nicht unbeachtet bleiben, daß diese ganze Handlungsweise des Erzbischofs, nach unverkennbaren Spuren, mit dem feindseligen Einflusse zweier revolutionärer Partheien zusammenhänge, welche die Gemüther aufzuregen, die Gewissen zu verwirren suchen, um ihre zerstörenden, weitgreifenden Plane durchzusetzen. Endlich wird noch hinzugefügt; man dürfe kaum zweifeln, es sey mit jenem Verfahren vom Erzbischofe hauptsächlich der Umsturz der deutschen Universitätsbildung, so viel an ihm liege, bezweckt gewesen.

Die Anklage geht also auf Aufwiegelung und Verrath, gleich jener, die gegen seinen Meister vorgebracht worden: er regt das Volk auf, von Galiläa angefangen, bis hieher! Der Erzbischof hat, wie unverkennbare Inzichten andeuten,

dem feindseligen Einflusse zweier revolutionärer Partheien sich hingegeben, und, von ihnen geleitet, Versuche gemacht, die Gesetze zu untergraben und umzustürzen; und überdem, wortbrüchig und pflichtbrüchig, nicht blos alle diese Machinationen vor der Regierung verborgen gehalten, sondern diese lügenhaft in ihrem aufrichtigen Vertrauen wohl noch zu täuschen unternommen. Kühn geworden durch die Ungestraftheit dieser Angriffe hat er sich dann auch verleiten lassen, das Volk in einer, bei der Aufregung der Gegenwart, in ihren Folgen unberechenbaren Weise in Religionshaß zu erregen; und, um dies zu können, die wahre Sachlage ganz und gar verrückend, die gemischten Ehen als Hauptsache vorgeschoben, und nebenbei den Umsturz der ihn hemmenden deutschen Universitätsbildung herbeizuführen gesucht.

Indem wir die Anschuldigung also formulirt uns überschauen, läßt sich nicht verhehlen, daß sie durch Inhalt und Fassung, und mit den vorliegenden Actenstücken verglichen, große Unbegreiflichkeiten zeigt, und also auch große Bedenklichkeiten weckt. Einmal ist es die unbegreiflichste aller Unbegreiflichkeiten, daß ein religiöser, gewissenhafter, unbescholtener, ruhiger, schon bejahrter Mann, auf dessen Leben kein Vorwurf, keine Makel, und kein Verdacht der Art ein halbes Jahrhundert hindurch gehaftet; ein Mann, der dabei vollkommen bei guten Sinnen, in der ganzen Verhandlung weder eine Spur von Geistesabwesenheit, Verrücktheit, oder Verschrobenheit, oder auch Argwilligkeit gezeigt, mit einemmale sich also sollte vergessen haben, daß er so sträfliche, ahndungswürdige Pläne und Entwürfe nicht blos gefaßt und gehegt, sondern sie auch zur Vollziehung zu bringen sich unterfangen. Es tritt uns ferner, sind wir über diese erste Unbegreiflichkeit hinaus, die andere noch unbegreiflichere entgegen: wie derselbe Mann, der sein Leben und sein ganzes äußeres Daseyn daransetzt, in seinem Wirkungskreise die kirchliche Satzung, die kirchliche Disciplin in ihrer ganzen Reinheit und Kraft wieder herzustellen; der also das aner-

kannt antirevolutionärste Werk unternommen, zugleich so verblendet seyn mochte, die ihm gebotene hilfreiche und milde Hand der Regierung von sich abzustoßen, und nach der Faust zweier revolutionärer Partheien zu greifen, um unter ihrer Beihilfe der baldigen Zerstörung des mit so vielen Aufopferungen erbauten Werkes ja recht sicher zu seyn. „Grübelt nicht, wird uns erwiedert, dem ist, wie unglaublich es seyn mag, doch unzweiflich also! der Mann hat sich die deutsche Universitätsbildung zu ruiniren vorgenommen; und daß er ein Volksaufwiegler ist, hat sich dadurch verrathen, daß er wider besseres Wissen und Gewissen die Sache mit den gemischten Ehen als Hauptsache vorangestellt." Aber wenn dem so ist, wie in aller Welt mag es doch gekommen seyn, daß das Ministerium selbst in diese seine aufregende Ansicht von der Priorität der Eheangelegenheiten eingegangen; denn aus den Actenstücken ergiebt sich ja, daß es ihm angeboten, alle anderen obschwebenden Streitfragen fallen zu lassen, gebe er nur nach in dieser einzigen; die also auch ihm nothwendig als die Erste gelten mußte. Was den Sturm auf die deutsche Universitätsbildung betrifft, so möchte es wohl unnöthig seyn, die deutschen Universitäten unter das Gewehr zu rufen, so wenig man in Constantinopel armiren würde, wenn die Nachricht käme, der geistliche Herr wolle die sieben Thürme stürmen. Es kann nicht anders seyn, wenn die drei Minister, auf der Straße sich begegnend, dieses Vorwurfs gedenken, muß ihnen wie den Auguren Cicero's ein Lächeln um die Lippen schweben.

Dann aber, und das ist eine besonders intricate und seltsamliche Sache: welche unter den jetzt grassirenden Partheien möchte wohl die seyn, die das Ministerium im Auge hat, wenn es dem Erzbischof den Vorwurf macht, er habe unter dem Einflusse zweier solcher, und zwar revolutionärer, gehandelt? Wenn die Kirche von zweien Partheien redet, die sie im Verlaufe ihrer ganzen Entwicklung angefochten, und ihr unaufhörlichen Kampf bereitet: die der absoluti-

stischen, über alles göttliche Recht sich hinaussetzenden Staats-Gewalt, die durch Arglist oder Zwang Schismen und Verfolgungen in ihrem Schooße hervorruft; und die der anarchisch demagogischen Massen, die keine göttliche Satzung und Ordnung, und kein göttliches Recht anerkennend, durch Häresien und Abfall ihren Frieden stören: dann wissen wir sogleich, was wir dabei zu denken haben. Denn die Wahrheit des Gegensatzes liegt sogleich anschaulich uns vor Augen, seine Glieder sind fest bestimmt; die ganze Kirchengeschichte vom Heidenthume und seinen Kaisern und Königen, durch die christlichen bis zur Reformation und Revolution und zum Territorialsysteme neuerer Zeiten hin, giebt Zeugniß von der nie ablassenden Thätigkeit dieser Gegensätze, und der steten Anfeindung, die die Kirche von ihnen her erfahren. Wenn aber der Staat, der Kirche gegenüber von gleichen Anfechtungen redet, dann müssen wir bei der jetzt herrschenden Ideendämmerung und Verwirrung vor allem darnach fragen: was er unter den beiden feindlichen Partheien versteht, und wo er selber seinen Standpunct, Angesichts derselben, nimmt? Versteht also etwa das Ministerium unter den beiden revolutionären Partheien die, welche man in neuerer Zeit die von der zahmen und der wilden Revolu. .n genannt, und die in Portugal und Spanien unter der Form der Exaltirten und der Carlisten und Statutisten, anderwärts der Radicalen und Semiradicalen sich gegenüber stehen. Es kann nicht wohl also seyn; denn Beide, feindlich, wie sie gegen einander stehen, sind nur im Hasse gegen die Kirche eins; sie wüßten beide mit einem so hartnäckigen Vertheidiger der Kirchenrechte gar nichts anzufangen, und wenn sie selber Zeugniß gegen ihn ablegten, würde es niemand glaublich finden. Das Lamm unten, das dem Wolfe oben den Bach getrübt, würde jedem dabei zu Sinne kommen. Es kann auch nicht die andere brittische Eintheilung in Whigs und Torys seyn; mit England steht der bischöfliche Stuhl in Cöln in keinem Ver-

kehre, und auf Deutschland und Preußen insbesondere passen diese Gegensätze nicht; wenn auch allenfalls Whigs zu finden wären, die Torys, wenn man nicht in poetischer Umschreibung die Verfasser des Berliner politischen Wochenblattes sich gefallen ließe, wären nicht aufzutreiben. Man muß also die beiden genannten Partheien mit in's Staatsschiff einpacken, und dies als rechte Mitte constituirend, als die gesuchten zwei Partheien Katholiken und Radicale ihm wie Ausleger zur Seite beigesellen. Irländische Katholiken, spanische und französische Carlisten, belgische Katholiken und preußische Katholiken ständen dann auf der einen; englische, spanische, französische, belgische Revolutionäre auf der andern Seite. Aber das, auf Preußen angewendet, würde einmal eine Regierung, die bekanntlich nicht in der rechten Mitte steht, sondern als eine legitime gilt, zu einer vom juste milieu erniedrigen; und andererseits die ihr nothwendig vermöge ihres Ursprungs zunächst befreundete politische Legitimität bei andern Völkern, und die Katholicität beim eigenen, als eine feindliche Parthei ihr gegenüber stellen, was nicht passen will, und darum unzulässig ist.

So bleibt uns also nichts übrig, als früheren Andeutungen folgend, die Augen auf Belgien zu richten, und dort die beiden Partheien des Ministeriums aufzusuchen; ein Geschäft, was uns nöthigt, einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit auf die nächste Vergangenheit zu richten. Wir, die wir nicht mit dem schwachen Gedächtnisse der meisten unserer Zeitgenossen behaftet sind, erinnern uns noch gar wohl des Jubels, der gleich nach den Julitagen, von verschiedenen Seiten her, insbesondere von Berlin erschallte. Auch hier hieß es, und namhafte Leute haben es ausgesprochen, wo man dem Treiben der Jesuiten, was im Munde solcher Sprecher immer mit Katholiken gleichbedeutend ist, feindlich gesinnt gewesen, und den Bourbonen, die es gefördert, abgeneigt, hat man allgemein sich über ihren Sturz gefreut;

und hat darum die Begeisterung der Pariser eben so allgemein getheilt. Verhehlen wir uns die Wahrheit nicht, die Worte wollten sagen: hier, wo man dem katholischen Wesen herzlich gram ist, hat man dem Ruin desselben in Frankreich mit Vergnügen zugesehen, und sieht mit noch größerem der unausbleiblichen Auflösung der Kirche entgegen. So der erste, immer verrätherische Eindruck; aber bald trübte sich die Stimmung, als die Consequenzen des Ereignisses sich entfalteten. In Belgien hatte die holländische Regierung, chimärische Projecte verfolgend, zu der revolutionären Saat die sie schon dort vorgefunden, durch den nain jaune und eine bis zur Phrenesie wüthige Journalistik, die sie gehegt, noch eine neue, überreichliche, ausstreuen lassen; und dann zugleich durch eine Reihe von Gewaltthaten, aus der wir hier nur ihr Verfahren gegen den Bischof Broglio und seine Generalvicare erwähnen wollen, ein gleich gerüttelt volles Maaß der Erbitterung über ihre katholischen Unterthanen ausgegossen. Sie hatte zwar später wieder einzulenken angefangen; aber die Concession, die aus dem Widerstande, den sie gefunden, hervorgegangen, wurde ihr als Schwäche ausgelegt; und so hatte, als die gefeierte und bejubelte Woche herangekommen, die von ihr selbst gehegte revolutionäre Parthei breiten Fuß gefunden, auf dem sie den Umsturz der Regierung erwirkt. Verletzte Nationalgefühle, ähnliche Saaten, die der Wind hinübergeweht, hatten auch in Polen und Italien ähnliche Umstürze hervorgerufen, und selbst in Deutschland hörte man nun da, nun dort krachend ein Regierungsgebäude um das andere niederstürzen. Da verstummte nun freilich die Jubelfeier von der einen Seite, und die Celebration der Jubelwoche wurde auf der andern in eine häusliche Festivität umgewandelt. Man mußte Vorsehung thun, um der weitern Ausbreitung des Übels zu begegnen, und die Mächte verbanden sich zu dem Werke. Die, welche die Revolutionen gemacht, wie groß und wie begründet ihre Beschwerden immer seyn mochten, hatten in der

Selbsthilfe sich in's Gebiet der Gewalt begeben; sie mußten sich gefallen lassen, daß auch wider sie Gewalt gebraucht werde; wer das Schwert zieht, gegen den wird das Schwert gezogen. Rußland hatte die Bewältigung Polens übernommen, und es hat die Aufgabe nicht ohne großes Blutvergießen gelöst. Österreich hatte Italien für seinen Theil erhalten; es hatte durch fremde Einrede sich nicht hemmen lassen, und auch seinerseits das aufgegebene Werk vollbracht. Der Natur der Verhältnisse nach schien Preußen berufen, in gleicher Weise in Belgien einzuschreiten. Was diese Regierung verhindert hat, an die Lösung ihres Theiles der Aufgabe zu gehen, ist nicht unsere Sache, hier zu untersuchen; man kann glauben, daß es nicht ohne höhere Fügung geschehen. Die aber hat den freien Willen nicht beschränken wollen; denn jeder ist seines Thuns und Lassens Herr, auf die Bedingung: die Folgen ohne Murren hinzunehmen. Die Folge aber war, daß die belgisch-katholische Parthei, und in ihrer Mitte die Priesterschaft, nach dem Vorgange der Mächte, die Revolution als eine vollbrachte Thatsache genommen, und nun Vorkehr getroffen, um sie durch die Macht religiöser Gesinnung, und die nachtheilige Kraft des religiösen Verbandes so unschädlich als möglich zu machen. Und jeder, der die Dinge mit einiger Unpartheilichkeit betrachtet, wird ihr das Zeugniß nicht versagen, daß es ihr damit nach Möglichkeit gelungen. Sie hat die revolutionäre Bewegung so viel thunlich war, gebändigt und gezügelt, und sie in ihren Ausbrüchen amortisirt; sie versteht alle Zeichen der Zeit, behält mit lobenswerther Wachsamkeit sie unausgesetzt im Auge, wehrt ab und treibt an, und wo der Ungestümm irgendwo gewaltsam ausbrechen will, hält sie ihm das Maaß entgegen. Das hat sich freilich zum großen Leidwesen der Revolutionäre aller Länder also zugetragen; und würde zwischen beiden Partheien vor dem Richterstuhle ihnen die Wahl gelassen, sie würden unbedenklich den Barrabas losbitten, den Andern aber dem

Kreuzestod hingeben. Aber der Welt ist das widerwärtige Schauspiel, das sie an der insurgirten Schweiz erleben müssen, erspart; dem Lande ist Ruhe, Ordnung, Zucht und Gesetzlichkeit, Eintracht unter dem Halte religiöser Gesinnung, und somit auch Friede und Wohlstand wieder gewonnen. Das sollten und müßten die Nachbaren dankbar anerkennen; und wenn nun ihre Unterthanen hinüberblickend und den Zustand der Kirche in diesem insurgirten Lande mit dem unter legitimen Fürsten vergleichend, dem Letzten nicht sehr günstige Betrachtungen machen, dürften sie wenigstens nicht die Unzufriedenheit durch noch geschärftere Contraste mehren.

Um nun wieder auf die Verhältnisse des Erzbischofs zurückzukommen, so ist nicht glaublich, daß er den beiden entgegengesetzten Partheien zugleich zugehalten haben sollte; da ihm aus seinem Gesichtspuncte beide wie Christus und Belial sich gegenüber stehen mußten, und zwischen beiden eine rechte Mitte nicht wohl zu finden ist, obgleich die meisten unserer Staatsmänner unausgesetzt nach ihr suchen. Wir sind also auch hier wieder in der alten Verlegenheit; müssen also zuletzt darauf verzichtend, die Zweiheit nachzuweisen, und mit der Einheit uns begnügend, voraussetzen, das Ministerium wolle mit der Anklage sagen: der Prälat habe mit der belgisch-katholischen Parthei strafbare Verbindungen angeknüpft, und durch sie mittelbar im jetzigen Ideenchaos auch revolutionäre Bewegungen zur Förderung und Durchsetzung seiner unstatthaften Anmassungen hervor zu rufen gesucht; zu diesem sträflichen Vorhaben den kirchlichen Verband mißbrauchend, in dem er mit der belgischen Kirche sich verbunden findet. Wie unwahrscheinlich unter den gegebenen Umständen diese Anklage immer erscheinen möge; das Unwahrscheinliche ist nicht immer unwahr, wie das Wahre nicht immer wahrscheinlich ist: sie ist einmal vor dem Angesichte Deutschlands ausgesprochen, und das Ministerium beruft sich auf Belege, die es in Händen hat, vollkommen hinreichend, um sie zu erhärten. Mögen Sinn und Verstand noch so sehr

sich sträuben, sie bei diesem Manne glaubhaft zu finden; wir müssen beide gefangen geben, denn wir können ihr nicht mit unbedingtem Läugnen entgegen treten. Wir können und dürfen hier nicht voraussetzen, daß das Ministerium leichtsinnig und leichtfertig, ohne durch die schlagendsten und unzweideutigsten Beweise und Actenstücke gesichert zu seyn, vor aller Welt eine so ernste Anklage ausgesprochen. Eine solche Voraussetzung würde eine Unbill und Schmach für das Ministerium seyn, die ihm anzuthun, wir uns durch nichts berechtigt finden. Da wir nun aber auch andererseits noch weniger uns bestimmt und gedrungen, und in der Rechtfertigung der Klage uns ermächtigt finden, den Erzbischof für schuldig zu nehmen; und doch, da ein Ding unmöglich zugleich seyn und nicht seyn mag, die Schuld auf einer Seite liegen muß: so ist dadurch eine nähere Untersuchung der Sache als nothwendig bedingt, und wir selber müssen bis zum Austrage derselben unser Urtheil in suspenso halten. Denn die Ehre Beider steht dabei auf dem Spiele: die des Erzbischofs, weil er die Makel, mit der die Anklage ihn beschmutzt, von sich abweisen muß; die des Ministeriums, weil es von keiner Macht der Welt der Verpflichtung entbunden werden kann, die harte Anschuldigung, die es ihm gemacht, zu erhärten, und ihn des Verbrechens zu überführen, dessen es ihn bezüchtigt hat. Was den Erzbischof betrifft, so sagt zwar das Publicandum: wie Seine Majestät der König aus Rücksicht auf die bestehenden freundschäftlichen Verhältnisse mit dem päpstlichen Stuhle Sich enthalten wollten, der Strenge der Gesetze auf das Verfahren des Erzbischofs Anwendung zu geben; aber der Erzbischof kann diese Rücksicht nicht gelten lassen; er muß vielmehr die ganze Schärfe dieser Gesetze herausfordern, und er hat bewiesen, daß er sie nicht gescheut, indem er auf die Zusage des Ministers: wenn er freiwillig sein Amt niederlege, solle wegen des bisher Vorgegangenen nicht weiter gegen ihn eingeschritten werden, mit beharrlicher Weigerung diese Zumu-

thuung abgewiesen. Was aber die Minister angeht, so sind auch sie mit unabwendbarer Nothwendigkeit auf den Rechtsweg hingewiesen, um auf ihm die Belege geltend zu machen, auf die sie sich berufen. Diese Belege aber werden nicht etwa, wie sich von selbst versteht, künstliche sykophantische Combinationen, leere und nichtige, alles rechtlichen Grundes bare Verdächtigungen seyn; man wird sich nicht etwa darauf beziehen wollen, wie dieser und jener das Verfahren des Erzbischofes sich gedeutet; wie er dies sein Verfahren, seine Äusserungen und die Actenstücke in der Sache sich commentirt; nicht auf Briefe, in denen der ganzen Handlung Fernstehende ihre Hoffnungen sich mitgetheilt; es werden nicht etwa in einer Sphäre, zu der niemand mit Ehre sich bekennen kann, erhorchte Dinge seyn, auch nicht Phantasmagorien eines aus Licht und Schatten gemischten Gaukelspiels; man wird dem Erzbischof auch nicht etwa die Erregung zuschieben wollen, die man selbst durch Gewaltschritte hervorgerufen: sondern es werden sprechende, schreiende, schlagende, unläugbare, durch Wort oder Schrift und That des Angeklagten, oder durch das Zeugniß der von ihm gebrauchten Agenten erwiesene, in ihrer Unzweideutigkeit jeden billigen Zweifel niederschlagende Thatsachen seyn; die den Angeschuldigten vor jedem unpartheiischen Richter seiner Strafbarkeit überführen, und in der Ahndung des Gesetzes, die den Strafbaren trifft, die Aufregung der Gemüther von dieser Seite schnell und vollkommen beruhigen.

Wie aber soll nun dies Gericht gehegt werden, und wer soll Richter in der Sache seyn? Es sollte, wie uns bedünken will, sich von selbst verstehen, daß hier ein offenes Gericht, im Angesichte der beiden Confessionen, abgehalten werde. Dieselbe Ehre, die beiden Betheiligten keinen andern Ausweg, als den gerichtlichen übrig läßt, verbietet ihnen auch bei der Austragung des Handels die Dunkelheit zu suchen. Dieselbe Ehre will auch dem Ministerium seinerseits nicht gestatten, zu dem Gerichte in einem solchen Verhältnisse zu stehen, daß auch nur der leiseste Verdacht Platz greifen

könnte, es wolle sich eines ungebührlichen Einflusses auf dasselbe anmassen. Es kann also kein polizeiliches seyn, dem der Eine seiner Ankläger vorgesetzt ist, nicht einmal ein bürgerliches, dem der Andere vorsteht. Eben so aber verbietet auch die gleiche Ehre dem Erzbischofe, ein solches zu begehren, an dem irgend ein Präjudiz der partheilichen Begünstigung haften könnte. Es muß im vollen Sinne des Wortes ein Ehrengericht seyn, vor dem der angreifende Theil im ganzen Bewußtseyn und der Kraft seines wohlbegründeten Rechts auftritt; der Angeklagte aber im ganzen Gefühle seiner Schuldlosigkeit, wenn beides mit einander vereinbar wäre, ihm entgegen treten könnte. Der Kaiser Constantinus hat, ehe denn er noch getauft gewesen, festgestellt, daß die Bischöfe nur von ihres Gleichen gerichtet werden könnten, und indem später die christlichen Kaiser sich gescheut, unbilliger zu handeln, als der theilweise heidnische Imperator gethan, ist seine Verfügung unter ihnen zum festgestellten Brauch geworden. Bis in die neueren Zeiten haben daher bei Vergehen eines Bischofs seine Conprovinzialen, unter dem Vorsitze ihres Metropoliten, über ihn Gericht gehegt; worauf später denn der Papst die Erkenntniß in solchen Sachen an sich gezogen. Es müßte also auf jeden Fall vor Allem ein geistliches Gericht seyn, das sich der Sache annähme. Wenn aber also die Kirchenordnung und das Herkommen den Streithandel an eine Behörde der Art verweisen: so fordert unter den obwaltenden Umständen die Billigkeit und die Rücksicht auf den Erzbischof, daß dem Staate nicht geweigert werde, auch seinerseits Theil an der Führung des Processes zu nehmen; und so würde denn am füglichsten das Gericht aus einem Ernannten des Papstes und einem Bevollmächtigten der Regierung, die auf einen dritten Unbescholtenen sich in Wahl zu vereinigen hätten, zusammenzusetzen seyn. Vor diesem Gerichte würde nun der Ankläger gehört, und die Vertheidigung vernommen, und dann nach reiflicher Untersuchung das Urtheil gefällt. Fiele

es zum Nachtheile des Erzbischofs aus, dann würde die höchste kirchliche Behörde keinen Anstand nehmen, ihn dem weltlichen Arme zur Bestrafung hinzugeben. Würde aber die Sentenz für ihn entscheiden, dann könnte ihm eine eclatante und glänzende Genugthuung nicht verweigert werden. Die Gesetze der Ehre sprechen dabei so laut und deutlich, daß es gänzlich unnütz wäre, sich hier auf eine Erörterung der Art, wie diese Genugthuung geleistet werden müßte, einzulassen. Wäre dem Rechte aber in solcher Weise Genüge geschehen, dann würden sich die Gemüther in dieser Frage ohne weitern Einwand zum Ziele legen, was auf keinem andern Wege erreichbar ist.

In zweiter Eigenschaft hat der Erzbischof als Kirchenfürst innerhalb der Gränzen des rein kirchlichen Gebietes gehandelt, und die Regierung hat in dieser Hinsicht folgende Anklagen gegen ihn ausgesprochen: Nach bekannter und urkundlicher Feststellung sey er einseitig und in einer Weise, die aller Form, wie schon die Natur der Sache, und die allgemeine Gerechtigkeit sie vorschreibe, entbehre, gegen jene Professoren der Bonner Universität, die ihm als Schüler und Freunde des verstorbenen Hermes mißfällig und verdächtig gewesen, eingeschritten, die seiner Willkür zu überlassen, dieselbe allgemeine Gerechtigkeit nicht gestatte. Die Regierung, der es nie in den Sinn gekommen, sich in eine reine Lehrfrage einzumischen, habe ohne irgend vom päpstlichen Breve vom 26. Sept. 1835 officiell in Kenntniß gesetzt zu seyn, doch die ernstlichen Verfügungen an die Professoren erlassen, daß die verbotenen hermesischen Schriften auf der Universität beseitigt würden, und diese seyen auch, so weit ihr bekannt sey, gebührend beachtet worden; aber das habe den Erzbischof nicht zu befriedigen vermocht. Trotz der an ihn ergangenen freundlichen Aufforderung sey er nicht einmal zu bewegen gewesen, jene Professoren vor sich zu lassen, und ihnen zu erlauben, sich vor ihm durch mündliche Verantwortung, ja selbst Vorlegung ihrer Hefte zu rechtfertigen, oder

seine Belehrung darüber zu empfangen. Eben so hartnäckig und eigensinnig habe er das in amtlicher Besprechung damals an ihn gebrachte, nach jener Weigerung um so billigere Verlangen, ihnen anderweitig bekannt zu machen, was er an ihrer Lehre zu tadeln finde, oder zu bessern wünsche, zurückgewiesen. Ja er habe selbst den Vorschlag verworfen, sich, nach der ihm zustehenden Befugniß, durch Beaufsichtigung der Vorlesungen den Besitz von Thatsachen zu verschaffen, auf welche hin er der Regierung seine Beschwerde einreichen, und die Entfernung jener Lehrer verlangen könnte. Statt dessen sey er mit Nichtachtung aller vorgeschriebenen Formen, und ohne Anführung irgend eines sachlichen Grundes, selbst eingeschritten, eigenmächtig das Verbot der academischen Vorlesungen verhängend. Die Wege, die er eingeschlagen, um jenem Verbote Öffentlichkeit und Geltung zu verschaffen; sein Rundschreiben an die Beichtväter zu Bonn; der Gebrauch oder vielmehr Mißbrauch, dem Beichtstuhl und Kanzel ausgesetzt gewesen, seyen offenkundig, und die Folge davon sey: Auflösung der Zucht, Herabwürdigung der Lehren, die Verspottung der Anordnungen der Obrigkeit, die Verödung des Convictoriums, die Störung des academischen Unterrichts für so viele zum Dienste der Kirche heranreifende Jünglinge, wie es vor Aller Augen läge. Nur seinen, gegen die deutsche Universitätsbildung gefaßten Planen sey es zuzuschreiben, daß er den durch Übereinkunft zwischen seinem Amtsvorfahr und der Regierung geordneten, der erzbischöflichen Gewalt und geistlichen Aufsicht jede billige Garantie gewährenden Geschäftsgang, hinsichtlich des Convictoriums, gänzlich unbeachtet gelassen, und den Inspector desselben auf's härteste behandelt, weil er in den Schranken jener Ordnung geblieben war. Eine Fortsetzung des gleichen Planes könnte es nur gewesen seyn, wenn er die in gleichem Übereinkommen begründete, durch zehnjährige Erfahrung bewährte, Einrichtung des erzbischöflichen Priesterseminars umgestaltet, ohne

das königliche Unterrichtsministerium, das doch schon bei der auf zwei Jahre ausgedehnten Verlängerung des Aufenthalts der Alumnen im Institute betheiligt sey, davon in Kenntniß zu setzen. Die spätere Maaßregel, die sämmtliche Lehrer dieses Seminars in gleicher Weise außer Thätigkeit gesetzt, dürfe darum nicht in Verwunderung setzen. Ganz von derselben Art und Tendenz sey dann ferner auch die in den öffentlichen Blättern vielbesprochene Aufstellung von achtzehn Sätzen, welche den Priestern, die als Beichtväter zugelassen werden wollen, und andern Geistlichen der erzbischöflichen Diöcese Cöln, als Bedingung ihrer Wirksamkeit zur Unterschrift von ihm vorgelegt werden sollten und wirklich vorgelegt worden sind. Die Aufstellung einer solchen neuen Bedingung sey offenbar eine neue Verordnung, welche als solche der landesherrlichen Genehmigung bedürfe. Sie greife ferner durch die bedingende Kraft, welche der Unterschrift beigelegt werde, tief in die Rechte Einzelner ein, und bedürfe einer besonderen Beachtung, besonders aber enthalte der achtzehnte Artikel jener Thesen, wodurch auch in Sachen der Disciplin jeder Recurs gegen Mißbrauch der erzbischöflichen Gewalt an den Landesherrn unbedingt ausgeschlossen werde, einen unmittelbaren Eingriff in das landesherrliche Recht, wie es in allen deutschen Landen, und fast allen christlichen Staaten Europas seit Jahrhunderten bestehe. Und eine so bedeutende, so bedenkliche und so gesetzwidrige Anordnung sey wieder, ohne vorläufige Anzeige an die Regierung, in's Werk gesetzt und ausgeführt worden.

Bringen wir auch diese Beschwerden der Staatsgewalt nach Form und Gehalt auf ihren kürzesten Ausdruck, dann gehen sie auf folgende Hauptpuncte zurück. Der Erzbischof hat beim Eintritte in seinen Sprengel überall in allen kirchlichen Dingen die laxe Observanz vorgefunden, und hat in seinem Gewissen sich verpflichtet gehalten, die stricte wieder herzustellen. Jene laxe Observanz hatte durch ein Übereinkommen seines nächsten Amtsvorfahren mit der Regierung

sich gebildet, und hatte Zeit seines Lebens in Übung sich erhalten. Der Kirchenprälat, der es getroffen, hatte ganz im Sinne der Regierung den weltlichen Beamteten, den kgl. preußischen Geheimrath, als das Erste in sich; den kirchlichen Erzbischof aber als das Zweite in der Ordnung gesetzt, und sohin die Pflichten der letzten Würde den Verbindlichkeiten, die das erste Amt ihm aufgelegt, ganz und gar untergeordnet. Der Nachfolger aber hatte geurtheilt, er sey vor Allem, und ehe denn von irgend einem Verständnisse die Rede seyn könne, als Würdeträger und hochgestelltes Glied der Kirche, Gott und ihr im Gewissen, wie in Ausübung aller seiner Verrichtungen, verpflichtet, und diese Verpflichtung gehe jeder andern bei weitem vor, und in der Collision mit dieser andern, müsse nach dem Grundsatze: man muß Gott gehorchen vor Allem, der weltlichen Obrigkeit aber in Gott und um Gottes willen, diese andere ihr als der höheren weichen. Der Vorgänger hatte in Folge seines Grundsatzes bei der Verhandlung mit der Regierung sich auf's Staatsgebiet hinüberbegeben, und auf diesem politischen Grunde stehend, und die kirchlichen Rechte, Ansprüche, Befugnisse und Freiheiten in den Hintergrund versetzend, aus solchem Gesichtspuncte das Übereinkommen abgeschlossen, und da der Prälat in ihm überall geschmeidig, nachgiebig und insinuant dem Geheimrathe sich gefügt, so war der Friede freilich leicht geschlossen, und der geschlossene eben so leicht erhalten worden. Der Andere aber, auf den Grund gestützt, daß der Brauch zu jeder Zeit gegen den Mißbrauch sich geltend zu machen berechtigt sey, hatte durch jene Transaction, in wie fern sie sich mit seinen höheren Verpflichtungen und seinem Gewissen im Widerspruche befunden, sich keineswegs gebunden gefühlt, und daher, indem er seine Stellung recht in Mitte des kirchlichen Gebietes genommen, zuerst dadurch, daß er ihren Rechten in vollem Umfange Geltung zu verschaffen sich bemühte, sich in ihr zu befestigen gesucht, um dann von da aus neues Abkommen

mit dem Staate, auf den Grund hin, daß im Geiste christlicher Liebe überall nach Frieden und Einigung zu streben sey, in Collisionsfällen aber Gott, seine Kirche und das Gewissen den Vorgang habe, ein neues billigeres Abkommen zu treffen. Es war begreiflich, daß der Staat, der bei der ersten Weise, wo er des Löwen Theil erhalten, seinen guten Vortheil gefunden, dieser andern sich höchlich abgeneigt bewies; das konnte ihn aber nicht berechtigen, ihm in dieser Selbstbegründung und Befestigung mit Hemmnissen und Feindseligkeiten entgegenzutreten, so lange er sich strenge innerhalb des kirchlichen Gebietes hielt. Der Staat hatte den ihm unvergeßlichen Vorgänger mit Ehren und Allem überhäuft, womit er ihm geleistete Dienste zu belohnen pflegt; die konnte er ohne Bedenken dem Andern entziehen; aber er mußte ihn innerhalb seines unabstreitbaren Wirkungskreises gewähren lassen, und ihn erst da erwarten, wo er an der Gränze desselben angelangt, die politischen Verhältnisse berührte. Dort war er allerdings berechtigt, jedem Übergreifen über dieselbe hinaus einen legalen Widerstand entgegenzusetzen, und den Übergreifenden in seine Gränzen zurückzuweisen; wie dieser hinwiederum, so lange er innerhalb derselben sich gehalten, berechtigt war, jedes gewaltsame oder listige Übergreifen als eine tyrannische Anmaßung abzulehnen. Die Frage steht also jetzt: hat der Erzbischof in allen den Handlungen, die man hier angegriffen, sich innerhalb der Gränze seiner Befugnisse gehalten?

Die Lehre der gänzlichen Sonderung von Kirche und Staat, wie man in neueren Zeiten sie aufgestellt, ist eine durch und durch nichtige, abgeschmackte, widersinnige und ganz und gar verwerfliche Irrlehre: verwerflich in der Theorie, weil sie aus leeren und nichtigen Abstractionen hervorgegangen; verwerflich in der Praxis, weil sie, von politischen und kirchlichen Revolutionären ersonnen, zum gleichen Verderben von Staat und Kirche führt. Die Scheidung ist nichtig in der Lehre, denn im ganzen Umkreise des

Daseyns, im Himmel wie auf Erden, stehen nirgendwo nackte, schroffe, ganz und gar von einander gelößte und unvermittelte Gegensätze einander sich entgegen; weil eine solche Lösung, wenn sie ja möglich wäre, sie ganz und gar aufheben und vernichten würde. Es ist vielmehr durch alle Gebiete der Wirklichkeit also beschaffen, daß die Entgegensetzungen gegenseitig sich durchdringen, sich in mancherlei Verhältnissen binden, mildern und mäßigen; wo dann statt des einen schreienden und todten Widerspruchs, die ganze Fülle gebundener Wirksamkeiten und Gegenwirksamkeiten sich entwickelt, in deren Spiele alles Leben sich in seinem gedeihlichen Ablauf äußert. Wenn dies von irgend einem Verhältnisse gilt, muß es vor Allem für das von Kirche und Staat seine Geltung haben; denn die ganze christliche sociale Ordnung ist vom Anfang an auf dies gänzliche Durchdringen und Durchwachsen der beiden Societäten gebaut gewesen, in Folge dessen die Eine der Andern so viel pflichtet, als diese ihr hinwiederum schuldet; und sohin, obgleich beide in ganz verschiedenen Gebieten fußen, und ohne sich zu vermischen, auch in ihrer Sonderung sich bewahren, in ihrem Zusammentreffen kein Conflict vorkommen kann, den nicht der wohlverständigte gute Wille friedlich zu lösen vermöchte. Alles Bestreben früherer, besonnener Zeiten ist darauf hingegangen: dies lebendige Durcheinanderspielen zu fördern, nach allen Richtungen durchzuführen, das wechselseitige Nehmen und Geben zu ordnen, und das Durchgeführte und Geordnete in der rechten Schwebe festzuhalten. In den Institutionen durchdrangen sich daher möglichst beide Elemente; die Kirche war in ihren Prälaten bei allen bedeutenderen Vorkommnissen gegenwärtig, wie auch die kirchlichen Transactionen, in so fern sie den Staat berührten, diesem sich nicht verbergen mochten; an Conflicten hat es zwar nicht gefehlt, aber überall waren die Mittel gegeben, sie in einer dem Ganzen gedeihlichen Weise zu beseitigen. Erst seitdem das System rationalistischer Abstractionen durch

die politischen und kirchlichen Secten aufgebracht worden, und nun, was auf immer verbunden seyn sollte, nach entgegengesetzten Seiten aus einander gehend sich von einander abgelöst, und in Folge dessen der Staat die Kirche in einer monströsen Weise überflügelt, hat gegenseitiges Anfeinden aus dieser Trennung sich entwickelt; die schneidenden Gegensätze feinden und bellen und heulen sich gegenseitig an; und umsonst versuchen die Diplomaten ihre schwachen Künste, die unverträglichen Gatten wieder mit einander zu einigen. Darüber aber ist die ganze sociale Ordnung zu Grund gegangen; die Kirche hat sich aus den erkaltenden Extremitäten in ihren schlagenden Herzpunct zurückgezogen; der Staat hat scheinbar gewinnend die verlassenen Gebiete in Besitz genommen; was er aber an äußerer Ausbreitung gewonnen, das hat er zehnfach wieder an die Revolution verloren; denn aller intensiven Macht entbehrend, ist er in Aufgeblasenheit hohl und lebensmatt und kraftlos worden; so daß der Windzug irgend einer neuen Lehre ihn wie eine Wolkengestalt mit sich hinnimmt, und Aufstände der kleinsten Minoritäten ihm gefährlich und verderblich werden.

Es ist nicht dieses Ortes zu untersuchen, wie es zu diesem Extrem gekommen, und ob die Verschuldung dabei blos der einen Seite angehört, oder ob auch die andere, und in welchem Verhältniß, sich mit ihr in sie zu theilen hat. Wir nehmen die Sache hier als eine Thatsache, die wir vorgefunden. Diese Thatsache hat wohl früher sich schon begründet; aber sie hat sich in der Reformation ausgebildet, und in der Revolution vollführt; beinahe alle Regierungen ohne Ausnahme haben sie sich angeeignet; die protestantischen in Folge der Reformation, in die sie eingegangen, die katholischen in Folge der Revolution und der Zerrüttungen und Verkehrtheiten, die ihr vorangegangen sind, oder sie begleitet haben. Zu ihnen Allen steht die Kirche in einem Verhältnisse von Sonderung und Gelöstheit; aber zu den katholischen Mächten in ganz anderer Weise, als zu den prote-

stantischen. Jene sind in allem Wesentlichen mit ihr einverstanden; denn sie bekennen sich zu ihrer Lehre; der Grund, auf dem sie ruht, wird nicht angefochten; ihr Berufen auf ihre Principien wird nicht abgewiesen; nur die Folgerungen daraus werden ihr bestritten, in einem Streite, auf den sie sich einlassen kann. Es ist also kein Kampf, bei dem ihre Existenz auf dem Spiele stände; es sind Territorialstreitigkeiten, an den Gränzen der beiderseitigen Gebiete sich entspinnend, und nicht bis zur Herztiefe einschneidend. Ist auch der Buchstaben des Gesetzes hart gegen sie angehend, und der Laut der Verfügung mit ihrem Grundton in schreiender Dissonanz, weil beide das Gepräge der revolutionären Zeiten an sich tragen, in denen sie ausgegangen: dann ist doch die Praxis überall gemildert, das Nachtheiligste und Widerwärtigste hat im Gebrauche allmälig sich ausgerieben und wird der Vergessenheit hingegeben; sie hat Arglist und Consequenzmacherei im Ganzen auf die Dauer nicht zu befürchten; darf vielmehr die Hoffnung hegen, daß mit geduldigem Zuwarten allmälig der Streit sich ausgleichen und die Ordnung sich wiederherstellen werde. Anders aber steht sie zu den protestantischen Regierungen, mit denen sie in Folge der zweifachen Revolution, der kirchlichen und der politischen, in Gegensatz gekommen; hier ist Widerspruch und Entzweiung in den tiefsten und fundamentalsten Elementen, auf denen der beiderseitige Bestand beruht. Ihre Doctrin wird *nicht anerkannt*; die Principien, auf denen sie sich erbaut, werden *nicht* etwa in ihren Folgerungen angefochten, sondern an *sich selbst* abgeläugnet und verneint; ihre Disciplin wird *nicht in* ihrer peripherischen Ausbreitung, sondern in ihrem *fundamentalen* Bestande angegriffen. Es ist also kein Streit, der *auf* der Oberfläche spielte, er schneidet vielmehr in's *allertiefste* Leben ein; denn die Grundkräfte dieses Lebens *haben sich* gespalten, und der Kampf, der sich erhoben, ist *aus einem* Ringen der heilkräftigen Natur gegen eine lethale *Verletzung* hervorgegangen. Darum ist auch hier ihr gegen-

über der Buchstabe des Gesetzes scheinbar durchaus mild, der Laut der Verfügung treuherzig, Alles hat die Miene strenger Rechtlichkeit an sich genommen; aber die Ausführung ist nur zu oft hart, unnachsichtig, rücksichtlos, gewaltthätig und schreiend ungerecht. Jede Einräumung, die sie gemacht, immer bei jeder Ungewißheit auf's Nachtheiligste für sie ausgelegt, wird fortdauernd der Grund zu einer neuen Forderung; jede Anmassung, der sie nicht zu begegnen vermocht, wird zu einem Recht erhoben, dem wieder neue Ansprüche und Anmassungen entwachsen; und indem sie so fort und fort mehr und mehr Terrain verliert, kann sie zum Voraus mit Sicherheit die Zeit berechnen, wo sie keines mehr zu verlieren hat. Ihr Verhältniß ist also hier ohngefähr, wie es den arianischen Kaisern und Königen gegenüber gewesen; ein Verhältniß fortdauernder, immer zunehmender Anfechtungen, abwechselnd mit von Zeit zu Zeit immer wiederkehrenden Verfolgungen, denen sie die angestrengteste Wachsamkeit entgegen zu setzen sich aufgefordert gesehen. Stets in den Fall gesetzt, zwischen heuchlerischer Freundschaft und brutaler Gewalt zu wählen, mußte sie die eine noch entschiedener abweisen, denn die andere: nahe mir nicht, denn schon dein Athem wirkt verderblich! damit mußte sie den Liebkosungen des Imperators begegnen; die brutale Gewalt durfte sie minder scheuen.

Ist aber ihre Lage in solcher Weise schwierig und von allen Seiten mit Gefahren umgeben; ermangelt sie auch eines Schirmherrn, der sich ihrer annähme, und ihr Recht vertretend, es gegen jeden frevelhaften Eingriff sicherte: dann ermangelt sie, wenigstens bei uns in Deutschland, keineswegs einer rechtlichen Gewähr und eines feierlich gesicherten Rechtsstandes. Denn die katholischen Bevölkerungen sind nicht den protestantischen Regierungen auf Discretion ausgeliefert, sondern sie sind vertragsweise an dieselben übergegangen; und die alten Verträge im westphälischen Friedensschlusse haben sich fortgesetzt und wieder erneut; und diese

Verträge, bei ihrer Vollziehung bewacht vom Auge der betheiligten Confession, gesichert durch Treue und Glauben und die öffentliche Ehre, garantirt durch Alle, die an ihnen Theil genommen, lassen sich weder abläugnen, noch ignoriren, noch auch einseitig auslegen oder nach Willkür brechen und bei Seite setzen. In Gemäßheit dieser Verträge ist dem katholischen Volke unter den protestantischen Regierungen volle und ungekränkte Religions- und Gewissens-Freiheit zugesagt, und dieser Zusage entsprechend hat insbesondere der König von Preußen, bei der Übernahme der abgetretenen Provinzen ihnen angelobt: „ich werde euere Religion, das Wertheste, was der Mensch besitzt, ehren und beschützen. Die Angehörigen beider christlichen Kirchen sollen im Genusse der gleichen bürgerlichen und politischen Rechte erhalten werden." Die volle Rechtsgleichheit ist also der Grund, auf dem die Confessionen in diesen neu hervorgegangenen gemischten Ordnungen verbunden sind, und die darauf bezüglichen Gelöbnisse wollen durch Thaten, nicht durch Worte erfüllt seyn. Wie aber sollen sie gelöst werden, damit sie mit Rechtlichkeit und Ehre sich erfüllen? Wird die Rechtsgleichheit etwa dadurch hervorgerufen, daß die katholische Confession zur Regierung in dasselbe Verhältniß tritt, in dem die protestantische zu ihr steht, in dem der völligen Unterwürfigkeit nämlich? Mit nichten! die katholische Kirche könnte ihrerseits mit gleichem Rechte fordern, daß die protestantische zu ihr in den gleichen Bezug gebracht würde, in dem ihre Angehörigen zu ihr stehen. Oder treten auch nur die protestantischen Regierungen zur Kirche in das gleiche Verhältniß ein, in das die katholischen im Verlauf der letzten Zeiten sich gestellt? Eben so wenig; denn die Kirche wäre dann berechtigt, auf den Grund der Rechtsgleichheit hin, dieselben Garantien, die ihnen dort die Übereinstimmung der Lehre giebt, von den protestantischen Regierungen zu verlangen; was diese nicht leisten können; ohne diese Gewähr aber wäre sie jeder Gewalt und Unterdrückung preisgegeben.

Die Rechtsgleichheit muß daher buchstäblich genommen werden: der Staat, der mit der einen Confession sich identificirt, muß, wie er sich und ihr eine eigenthümliche Sphäre ausgesondert, in die er der andern keinen Übergriff gestattet; so auch dieser hinwiederum eine scharfe abgesonderte Sphäre einräumen, innerhalb welcher er ihr die Freiheit läßt, nach ihren Gesetzen und Principien zu schalten und zu walten, und in die er keinen Eingriff sich gestattet, weil außerhalb derselben erst seine verbindende Wirksamkeit beginnt. Wie die Freiheit des Hauses nur darin bestehen kann, daß der Hausherr innerhalb seiner Mauern keinen fremden Eingriff zu dulden hat: so ist Kirchenfreiheit, soll sie nicht ein Gespötte der Knaben werden, nur dann, wenn die Kirche innerhalb ihres Umkreises ihr Hausrecht ungehemmt ausüben kann; ihr Hausrecht aber ist Kirchenrecht, das also der Staat ihr nie und in keinem Falle kränken darf. Innerhalb des Bannes dieses ihres Rechtes gilt allein ihre Heiligkeit, während erst außerhalb desselben die Majestät des Regenten beginnt. Bei den katholischen Mächten ist, wenigstens dem Principe nach, anerkannt, daß die Heiligkeit, weit höheren Ursprungs und auf ein Höheres gehend, auch höher stehe, als die Majestät, die einer niedern äußerlicheren Ordnung der Dinge angehörend, auch selbst in ihrer höhern Wurzel, einen mehr peripherischen Ursprung hat. Dies Princip wollen die protestantischen Mächte nicht anerkennen; aber sie können sich nicht weigern, wenigstens die Kirche als die Gleiche dem Gleichen sich gegenüber zu stellen; denn die Kirche ist nicht erobert, und kann nicht erobert werden; sie hat mit ihnen contrahirt, und contrahirt fortdauernd mit ihnen. Mit der Anerkenntniß dieser Gleichheit aber ist alles Übrige als natürliche Folge von selbst gegeben. Der protestantische Staat ist nicht berechtigt, irgend eines jener Hausrechte der Kirche zu kränken und zu beeinträchtigen; thut er es, dann übt er Gewalt und Tyrannei, und berechtigt dadurch die in ihren Rechten gekränkte Confession, eben so weit über ihre umgränzte

Rechtssphäre hinauszugehen, als er selbst unbefugt in die ihrige gewaltsam eingedrungen. So wenig wie die Kirche sich anmassen darf, den Staat und seine Confession in ihren gegenseitigen Verhältnissen zu irren; sich in die Ausübung der Majestätsrechte und die confessionellen Befugnisse innerhalb des ihnen ausgeschiedenen Kreises einzumischen: so wenig darf der Staat das Entgegengesetzte gegen die katholische Kirche sich erlauben. Wenn endlich der Staat unter dem Schutze der Majestät alle seine Glieder und Organe der Kirche gegenüber unverletzlich macht: dann genießen die Glieder und Organe dieser Kirche unter der Weihe ihrer Heiligkeit der gleichen Unversehrbarkeit; und wenn er diese nicht achtend, sie in der Ausübung ihrer rechtlichen Befugnisse doch zu hemmen und zu versehren unternimmt, begeht er ein Attentät, gegen das sich das Rechtsgefühl sogleich in jeder Brust empört und waffnet. Das sind Dinge, die sich von selbst verstehen, die man aber protestantischer Seits rein und ganz vergessen zu haben scheint.

Was befaßt nun, so wirft sich die engere Frage auf, dies außerhalb des Staates der Kirche ausgesonderte Gebiet in sich, innerhalb dessen sie sich frei bewegen und unbehelligt bleiben soll? Ohne Zweifel und auch eingestandener Massen die Lehre und die Disciplin. Beide sind unzertrennlich von einander; beide stehen und fallen mit einander; denn Gott hat sie zusammengefügt, und was Gott verbunden, soll der Mensch zu trennen sich nicht erkühnen. Vereinigt aber, wie sie sind, bilden sie eben jenen allen ihren Angehörigen werthen Schatz, den sie nur zu verwalten, nicht zu vergeuden hat, und den man bei der Übernahme zu ehren und zu schirmen verheißen. In dieser Verwaltung also darf sie keine Hemmniß erfahren; jeden, auch den scheinbar unschädlichsten Einfluß auf sie muß sie mit aller Kraft und Energie von sich weisen; denn jedes Transigiren würde als Verrath an ihr geahndet werden. Zu allen Zeiten hat man diesen ihren Anspruch anerkannt, geachtet und geehrt; am

meisten in jenen früheren Jahrhunderten, deren Einfalt und Reinheit in Doctrin und Disciplin der Protestantism wieder hergestellt zu haben sich fälschlich rühmt. Durch die ganze primitive Kirche galt als Norm, was der heil. Ambrosius dem Kaiser Valentinian II gegenüber ausgesprochen, und was früher noch Athanasius dem K. Constantius gesagt: in geistlichen Dingen besitze kein Kaiser irgend einiges Recht und einige Gewalt; in Glaubenssachen urtheilten die Bischöfe über die Kaiser, nicht aber die Kaiser über die Bischöfe, und jene hätten, statt diese zu meistern, vielmehr von ihnen zu lernen. Dem gemäß hatte schon Constantinus auf der Kirchenversammlung von Nizäa sich gehalten; und Theodos II seinem Sendboten auf die Ephesische untersagt, sich in die kirchlichen Berathungen zu mischen; Marcian aber den Vätern von Chalcedon die Erklärung gemacht, er komme nicht auf die Synode, um dort eine Gewalt und Autorität auszuüben, sondern nur um den Glauben durch sein kaiserliches Ansehen zu beschützen, und dem entsprechend, hatte ihrerseits die Synode an Leo geschrieben: er, der Papst, habe durch seine Legaten wie das Haupt über die Glieder den Vorsitz geführt, der Kaiser aber habe zur Erhaltung der Ordnung präsidirt. Auf derselben Synode wurde als Norm und Regel anerkannt, gegen die canonischen Verfügungen dürfe kein weltliches Gesetz gelten; die kaiserlichen Beamten hatten dem ihre Zustimmung gegeben, und dem gemäß hatte Marcian alle kaiserlichen Gesetze, die mit den Canonen im Widerspruche stünden, für erschlichen und ungültig erklärt. Wenn in der Folge in einzelnen Fällen die Kaiser Gesetze über disciplinarische Gegenstände erließen, dann erklärten sie ausdrücklich, wie sie nur in der Eigenschaft als Schirmherren der Kirche und Handhaber der alten Kirchenordnung solches sich erlaubten. Aus diesem Grunde waren daher auch Berufungen von Verfügungen der geistlichen Gewalt in solchen Angelegenheiten an die weltliche der Kaiser nicht gestattet; ein Synodalbeschluß aus der ersten Hälfte des vier-

ten Jahrhunderts verordnet ausdrücklich, daß ein Geistlicher oder Bischof, der von seiner kirchlichen Behörde abgesetzt, sich noch an den Kaiser wende, nie wieder seine Stelle erlangen solle, und den Kaisern fiel nicht ein, dagegen Einspruch zu thun, sondern sie handhabten die Kirche in diesem ihrem unbestreitbaren Rechte. Das sind Thatsachen, zu denen jede Kirchengeschichte die Belege liefert, und die, welche in solcher Weise die Autorität der Kirche innerhalb ihres Gebietes, im Gefühle, daß ihre eigene mit ihr stehe und falle, willig anerkannt, waren Gebieter, denen drei Welttheile gehorchten, und die, wenn sie nicht sich selbst bezwangen, und ihren Willen unter eine höhere Macht über ihren Häuptern beugten, durch keine menschliche Gewalt gezwungen werden konnten. Sie haben nicht, wie man neulich gethan, höhnisch der Kirche zugerufen: „was haben wir mit dir zu schaffen, die du von heute bist und von gestern her; du, die du eine Bettlerin zu uns gekommen, deren wir uns erbarmt, die wir gereinigt, gespeist, getränkt und wohl gebettet haben, und der wir noch täglich Dienst und Beistand leisten, in einem Umfang, der einen besseren Dank verdiente! Haben wir etwa unsere Macht von dir überkommen, hast du uns etwa Krone und Scepter verliehen, schreibt unser Recht nicht vielmehr sich aus altergrauen Zeiten her, hat es nicht das Schwert der Legionen in zahlreichen Siegen uns erstritten? Wie? die Edicte, die unsere Vorfahren gegeben, als man deiner noch nicht im Traum gedachte, die so lange in Kraft bestanden, sie sollten jetzt deiner Sanction bedürfen, und unsere Gesetzbücher und Landrechte, die schon gewesen, ehe denn du bestanden, sie sollten ihre Gültigkeit verlieren, blos weil sie mit deinen Aussprüchen im Widerspruche stehen? Deine unruhigen, herrschsüchtigen Priester und Bischöfe sagen uns, wie sie eigene von Gott und nicht vom Staate auferlegte Pflichten gegen die gläubige Heerde, und darum auch diesen Pflichten entsprechende eigenthümliche Rechte hätten; sie vergessen aber, daß sie zuvor kaiserlich römische Unterthanen, und dann erst Bischöfe

sind; daß sie nicht aufhören, Unterthanen zu seyn, wenn sie Bischöfe werden, und daß der Staat keine Pflichten anerkennt, die seinem selbstgegebenen, selbstgemachten Staatsrechte zuwiderlaufen. Darum besinne dich eines Besseren, poche nicht auf Zusagen und Verheißungen, die wir dir gemacht, erkenne deine hilflose Lage besser; wir dürfen den Neuerungslustigen nur zulächeln, so reifen viele Tausende dem Abfall von dir entgegen; wir dürfen nur mit dem Fuße stampfen, und ein Gewimmel von Secten und Häresien wird aus der Erde hervorgehen, und Schismatiker ohne Zahl werden sich auf dich stürzen, und wie Ungeziefer dich zernagen" *). Nicht solche Hohnreden haben diese Kaiser durch ihre Organe im Angesichte ihrer verwunderten Völker geführt, weil sie erkannt, daß solche Worte Schwerter seyen, gegen sich selbst gewendet. Sie waren so wenig wie die heutigen Fürsten geneigt, in Ausübung ihrer Pflichten, und im Besitze ihrer Rechte durch die Kirche sich irren zu lassen; aber wenn sie Anerkenntniß ihrer Majestät und Würde von Allen, auch von den Gliedern dieser Kirche verlangten, dann huldigten sie mit ihr vor Allem jener höheren Macht, die beiden Majestät und Würde zugetheilt, und ihre Verpflichtungen und Gerechtsame umschrieben. Sie erkannten, daß die kirchliche Heilanstalt, die Gott den Irdischen erbaut, nicht seit Menschengedenken sich eingeführt; sondern daß sie in ihrem tiefsten Grunde vom Anfange der Dinge sich herschreibe, und darum ihrer Natur nach älter sey, als jeder bürgerliche Verband, der erst über diesem ihrem Grunde sich errichtet. Sie erkannten, daß wie Gott vor der Welt, und in der Welt, so die Welt durch ihn und also in ihm sey, er aber in ihr, durch Hingebung in freiem Willen, sie in ihm aber durch Nothwendigkeit, vermöge ihres Ursprungs, den sie von ihm genommen. Sie urtheilten, daß also das

*) Die Wahrheit in der Hermes'schen Sache. Darmstadt bei Leske 1837. S. 13—17.

gleiche Verhältniß zwischen göttlichen und menschlichen Dingen, zwischen göttlichen und menschlichen Anstalten bestehe; und daher jene allerdings in diese, aber nur in ihren der Erde zugewendeten Elementen eingehe; diese aber in jene in ihren höheren Regionen hineinrage, von ihr dort umgriffen und umfaßt, wie er selbst nach Unten sie umschließt. Sie erkannten sich also in höheren Dingen der Kirche zu Dienst verpflichtet, wie sie in den unteren hinwiederum ihren Dienst in Anspruch nahmen; die Lehre von der Omnipotenz des Staates aber überließen sie den Thoren und den Tyrannen, mit denen die ewige Gerechtigkeit von Zeit zu Zeit das Menschengeschlecht heimsucht. Diese, entweder Despoten aus Schwäche, wie in jener Kaiserreihe Constantins gewesen, oder aus wilder Gemüthsart, wie Valens, haben diese Doctrin in ihrem ganzen Umfange geltend gemacht: Verfolgung aller Art, Mord, Blutvergießen, Dragonaden und Nojaden sind die Mittel, die sie angewendet, um dem Principe Geltung zu verschaffen. Bischöfe werden vertrieben, Kirchen erstürmt, Klöster verbrannt, ihre Bewohner gefoltert, verbannt, in die Bergwerke geführt, in Massen ermordet. Das System ist nahe durchgeführt, die Kirche unter den Fuß gebracht, in heilloser Verwirrung zerrüttet, es fehlt nur noch ein Kleinstes, dann ist das Werk vollendet: da an der Gränze wartet der Frevler die Macht, die ihrem wüthenden Thun mit Gleichmuth zugeschaut, bis es der Rache reif geworden; da zuckt der Wetterstrahl, und wo die prahlende Macht gestanden, ist nur ein Aschenhaufen zu bemerken, den der Wind verweht. Die Kirche ist wieder, was sie gewesen; die Frevler aber, die der Fluch der Zeitgenossen schon getroffen, sind vor der Nachwelt in der Geschichte mit Schande gebrandmarkt. Das hat jedoch durch die folgenden Zeiten hindurch die Liebhaber solcher Illustration nicht abgehalten, sich ähnlichen dankbaren Bemühungen hinzugeben, und auch ihre Kräfte an dem Felsen zu versuchen, den ihrem Hochmuthe zum Falle und ihrem Fuße zum Anstoß, Gott ihnen

in den Weg gelegt. In unseren Tagen und in unserem Vaterlande insbesondere sind es die Sophisten einer Faction, die in Mitte eines achtbaren, durch die Verwicklungen des öffentlichen Lebens unentbehrlich und dabei mächtig und zahlreich gewordenen Standes, sich eingenistet; welche der Doctrin väterlich sich angenommen, und sie zu einem förmlichen Lehrgebäude ausgesponnen. Diese Faction, die in die Mitte zwischen die Fürsten und die Völker sich eingeschoben, hat von da aus mit gleicher Gewandtheit den Absolutism und die Revolution ausgebeutet; und mit gleicher Behendigkeit die Freiheiten des Volkes und die Rechte des Regenten zum eigenen Vortheil escamotirt, und beide mit dem gesegnetesten Erfolge in sich amortisirt; und rühmt uns nun an, wie sie das Aufkommen jeder Revolution in unserer Mitte unmöglich mache. Dabei hat sie besonders auf die Kirche ihren bittersten Haß hingeworfen, weil sie, mit aller Gewalt der gleichen Amortisation sich erwehrend, die Hartnäckigkeit hat, alle ihre Angriffe zu überdauern. Inzwischen, wie schwerlich die Arbeit vorwärts rückt, sie geben die Hoffnung nicht verloren; ihr Bau steigt höher und immer höher, und eben jetzt haben sie des frohen Muthes gelebt, ihm den Strauß bald aufzusetzen. Aber die Pfauenweibchen schreien jämmerlich, die Schwalben streichen an der Erde hin, der Laubfrosch steigt an der Leiter nieder, die Funken hängen sich an den berußten Töpfen an, es will ander Wetter werden; dann wird, wie zu befürchten steht, das Werk niedergeregnet, und die lange Mühe ist abermal verloren. Die Kirche hat im kurzen Verlaufe ihres Bestandes dergleichen betrübte Unglücksfälle schon viele um sich her erleben müssen.

So kommen wir denn wieder auf unser Erstes zurück, und wiederholen: die Kirchenfreiheit kann nicht anders ausgelegt und verstanden werden, als daß die Kirche ihre eigene Sphäre eingeräumt erhält, innerhalb welcher sie sich, vom Staate ungehemmt, bewegen mag. In diese Sphäre ist nun der Erzbischof bei Übernahme seiner Würde eingetreten,

und die Frage kehrt abermal zurück: hat er in der Übung seiner in dieselbe fallenden Amtsverrichtungen innerhalb derselben sich gehalten; oder ist er, anderes Recht verletzend, über dieselbe herausgeschritten? Als er die Diöcese übernommen, fand er im Gebiete der Doctrin sie von einer Irrlehre inficirt, die als solche von der competenten höheren Behörde bezeichnet und verworfen worden. Die Seelsorge im Gebiete seiner geistlichen Wirksamkeit war zum Theil Anhängern dieser Lehre anvertraut; sein Capitel war theilweise mit ihnen besetzt; an seinem Seminarium waren alle Lehrämter ihnen übergeben; das Convictorium in Bonn war unter ihre Leitung gestellt, an der Universität waren viele Lehrämter von ihnen eingenommen. Die erste seiner Pflichten war, hier Vorsorge zu treffen, und Abhilfe zu schaffen; die Erfüllung dieser Pflicht war dringend ihm geboten: denn es haftete Gefahr auf dem Verzuge. Wo sollte er dazu Hilfe suchen? Bei der Regierung etwa? Die Sache war nicht ihres Amtes, und selbst eine katholische, die ihr Verhältniß zur Kirche erkannt, hätte ihn an diese, und die Amtsgewalt, die sie ihm eingeräumt, verwiesen. Aber die seine war keine solche, es war eine protestantische, deren übergreifende Beihilfe, eben weil die Annahme derselben eine Anerkenntniß ihrer Suprematie gewesen wäre, er abzulehnen durch dieselbe Verpflichtung gebunden war. Innerhalb ihres Gebietes war sie gegen die Kirche zu gewissen Leistungen verpflichtet; darüber hatte er die Verfügung ihrem Ermessen zu überlassen, und vor Allem zu thun, was seines Amtes war; ein Ansinnen an sie, hilfreich in dasselbe ihm einzugreifen, oder auch nur ein Benehmen mit ihr darüber, wäre aber Pflichtverletzung von seiner Seite gewesen. Es hätte überdem vom Ziele ab und keineswegs ihm entgegengeführt; denn, da das Beispiel vorgelegen, daß sie ein Breve, worüber sie in langwieriger Verhandlung mit dem päpstlichen Stuhle übereingekommen, vier Jahre zurückgehalten, so war nicht darauf zu rechnen, daß, wenn er auch nur um die Billigung seiner

Maaßregeln sie angegangen, die Einwilligung ihm dem 65jährigen noch bei seinen Lebzeiten zugekommen. Er that also, was er nicht unterlassen konnte, und das ist zu loben, und darf nicht getadelt werden.

War eine Irrlehre in der Diöcese des Erzbischofs eingerissen, dann war das Erste, daß er ihr die wahre Lehre entgegensetzte, und diese neuerdings in's Gedächtniß brachte. In solchen Fällen ist es alte Verfahrungsweise in der Kirche, daß sie die durch den Irrthum angegriffenen Lehren heraushebt, wie in ihrer ursprünglichen, reinen Gestalt formulirt, und sie durch ihre Autorität neuerdings gesichert, ihren Genossen als Richtschnur ihres Glaubens übergiebt. Dem hat auch der Erzbischof sich nachgerichtet, indem er die achtzehn Sätze seinem Clerus vorgelegt, und an die Unterschrift seine Wirksamkeit geknüpft. Das verargt ihm nun das Ministerium, sagend: die Aufstellung einer solchen Bedingung sey offenbar eine neue Verordnung, welche als solche der landesherrlichen Genehmigung bedurft. Der Erzbischof hat aber keine neue Lehre, er hat auch keine neue Bedingung aufgestellt; denn die Bedingung der Wirksamkeit des Clerus durch seine Rechtgläubigkeit ist so alt, wie die Kirche; und die Sätze selbst sind so uralt, wie die Concilien, die sie ausgesprochen. Hatte doch der Gründer des Christenthums, als er dem Haupte seiner Apostel Lehramt und Gewalt übertragen, zuvor in dreifacher Frage und darauf folgender Betheuerung auch seinen Glauben geprüft, und diesen zur Bedingung seiner Wirksamkeit gesetzt. Warum muthet nun nicht folgerecht das k. preuß. Ministerium dem römischen Stuhle zu, daß er ihm eine vidimirte Copie des Notariatsinstrumentes, in dem dieser geschehene Übertrag authentisch zu Papier gebracht worden, vorlege, und die landesherrliche Genehmigung einhole, ehe denn er mit dieser früher unerhörten Bedingung die Gewissen der katholischen Staatsgenossen zu binden sich herausnehme? Es wäre eben so vernünftig, als wenn der Papst verlangte, daß kein Handelsver-

trag der Regierungen, oder kein Hausgesetz der regierenden Dynastien gültig sey, er habe denn seine Signatur beigesetzt. Der achtzehnte Artikel insbesondere hat das Mißtrauen des Ministeriums auf sich gezogen. Was sagt aber der angefochtene? „Ich gelobe und verspreche meinem Erzbischofe Ehrerbietung und Gehorsam in Allem, was die Lehre und die Disciplin betrifft, ohne allen stillschweigenden Vorbehalt; und bekenne, daß ich vom Urtheile des Erzbischofs, gemäß der Ordnung der katholischen Hierarchie, an niemanden, als an den Papst, das Haupt der ganzen Kirche, appelliren könne und dürfe; daß aber der Papst zu Rom über die ganze Kirche den Primat in der Ordnung und Jurisdiction einnehme; der wirkliche Nachfolger des heiligen Petrus, des Fürsten der Apostel; der wahre Stellvertreter Christi, das Haupt der ganzen Kirche und der Mittelpunct der Einheit, der Hirt der Hirten, und der Vater und Lehrer aller Christgläubigen sey; und daß ihm in dem heiligen Petrus die volle Gewalt, die Lämmer und die Schafe zu weiden, und die gesammte Kirche zu regieren und zu lenken übergeben worden, werde ich stets fest in der Seele halten, und durch Wort und That bekennen; auch daß ich insbesondere den Beschlüssen des Papstes in Sachen des Glaubens und der Sitten gehorsamen müsse und wolle, das bekenne und gelobe ich.“ Das ist aber nichts, als die Paraphrase eben jenes göttlichen Übertrags; es ist dasselbe, nur nach den Verhältnissen umgeredet, was auch der Staat vorzüglich seinen Beamten auferlegt, weil ohne dasselbe keine Hierarchie der Gewalten bestehen kann. Was soll nun die Unterschrift des Ministeriums bei dieser Formel? es unterschreibt nicht, um sie anzunehmen, denn es glaubt nicht an ihren Inhalt. Es kann aber auch gegen sie keinen Einspruch thun, denn es muß der kirchlichen Hierarchie die Bedingungen ihres Bestehens gestatten; weil es sonst sich an ihrer Freiheit vergreift: denn die Kirche ist, wir müssen es immer wieder von neuem wiederholen, nicht als die Magd ins Haus des

Staates eingetreten, die er etwa um Lohn sich aufgedingt; sie ist die Freie und Semperfreie, und kann in dieser ihrer Freiheit nicht beeinträchtigt werden. Sie ist überhaupt nicht zu diesem Staate gekommen; sondern der spät nachgeborne Staat zu ihr der Vorgebornen: denn sie hat früher im Haus gewohnt, und hat ihn auf die Zusicherung, daß er guten Frieden halte, und Eintracht hege, in ihm aufgenommen. Dieses Friedens gesegneter Anfang kann aber nicht der Versuch seyn, sie aus dem Hause hinauszuwerfen; dann müßte sie vor die Gerichte gehen, und alle göttlichen und menschlichen Gerichte werden sie in ihrem guten Rechte schützen. Auch hierin hat also der Erzbischof sich nicht verfehlt, er hat auf der Linie sich gehalten, und sein Benehmen ist zu loben, und darf mit nichten getadelt werden.

Aber sein Verfahren gegen die Lehrer an der Universität und anderwärts? Wohl, wir wollen näher zusehen. Die Puncte, worauf es ankömmt, sind: welches Vertrauen konnte der Erzbischof in die Beihilfe der Agenten der Regierung bei der Ausübung der Verpflichtung setzen, die ihm in dieser Hinsicht oblag; und wie haben die Hermesianer ihm gegenüber sich gehalten. Was die erste Frage betrifft, so mochte die Lösung derselben freilich im Anfang Schwierigkeit darbieten, weil sich über Intentionen nicht richten läßt; da diese aber im Verlaufe seiner Amtsführung bald zu Tage traten, so boten sie ihm in diesen ihren Äußerungen schnell einen Maaßstab des Urtheils dar. Schon die Statuten der Universität konnten ihm ein Beispiel seyn, wie man die Verfügungen des Regenten in Bezug auf das kirchliche Aufsichtsamt auszulegen und zu beschränken gewußt; ähnliche Beispiele mochten ihm noch viele sich geboten haben; der Zustand, in dem er seine Diöcese vorgefunden, sprach überdem laut; und hegte er doch noch Zweifel in Bezug auf die Gesinnung dieser Agenten: dann mußte die Schrift, die, ihm die Wahrheit in der Hermes'schen Sache auslegend, ihn bedeutete, daß er nichts anders sey, denn der Verfasser selber: ein

Beamter der Regierung, der in Allem und Jedem in passivem Gehorsam sich zu fügen hätte, diese Bedenken ganz und gar zerstreuen. Warf er dann, um nach dem Geiste der jenseitigen Gesetzgebung in Bezug auf seine Verrichtungen sich umzusehen, einen Blick auf das preuß. allgemeine Landrecht, dann las er: Th. II. Tit. II. Abschn. 3. §. 117. Kein Bischof darf in Religions- und Kirchenangelegenheiten ohne Erlaubniß des Staats neue Verordnungen machen, oder dergleichen von fremden geistlichen Obern annehmen. §. 118. Alle päpstlichen Bullen, Breven und alle Verordnungen auswärtiger Obern müssen vor ihrer Publication und Vollstreckung dem Staate zur Prüfung und Genehmigung vorgelegt werden. §. 119. Diejenigen Gerechtsame über die Kirchengesellschaften, welche nach den Gesetzen dem Staate vorbehalten sind, kann der Bischof nur insofern ausüben, als ihm eine oder die andere derselben von dem Staate ausdrücklich verliehen worden. Hatte er das etwa nicht recht gemerkt, dann wurde ihm §. 135. neuerdings wieder eingeschärft: kein auswärtiger Bischof oder andere geistliche Obere darf sich in Kirchensachen eine gesetzgebende Macht anmassen. Zur noch größern Deutlichkeit wiederholte ihm dann der folgende: auch darf er irgend einige andere Gewalt, Direction oder Gerichtsbarkeit in solchen Sachen, ohne ausdrückliche Einwilligung des Staats nicht ausüben. Wieder, um nicht den geringsten Zweifel übrig zu lassen, §. 137. zum drittenmale: Kein Unterthan des Staats, geistlichen oder weltlichen Standes, kann unter irgend einem Vorwand zu der Gerichtsbarkeit auswärtiger geistlicher Obern gezogen werden *). Erwog er diese Worte, in denen sich der bittere Haß gegen alles ka-

*) Man hat dem Erzbischof diese Verfügungen vorgehalten und ihn darnach zu richten gedroht; im Eifer ganz und gar vergessend, daß das preußische Landrecht, so wenig wie das, was man dort zu Lande Kirchenrecht nennt, am Rheine irgend Geltung hat.

tholisch Kirchliche in seiner ganzen schonungslosen Herbheit und Härte ausspricht, und verglich er damit die Worte des XVI. Artikels der Bundesacte: die christlichen Confessionen sollen in allen Bundesländern im Genusse gleicher bürgerlicher und politischer Rechte gehandhabt werden; und die Worte des Patents: ich werde euere Religion, das höchste Gut des Menschen, ehren und beschützen, die Angehörigen euerer Kirche sollen im Genusse der politischen und bürgerlichen Rechte erhalten werden: dann mußte er begreifen, daß alles Bemühen, beide Zusagen mit jenen zornigen Worten des Landrechts zu vereinigen, fruchtlos seyn müsse; und daß er hier zwischen die Hörner einer Antinomie gerathen, denen er ohne Versehrung zu entkommen sich nicht schmeicheln dürfe. Zweifelte er etwa an den gesegneten Folgen, die die Praxis dieser Landrechte für seine Kirche haben werde, dann durfte er nur nach Schlesien hinüberblicken, und den Zustand, in dem die dortige Kirche bei der Übernahme der Provinz gewesen, mit ihrem gegenwärtigen vergleichen; er durfte sich auch in andern Reichsländern, den Rhein hinauf und die andern Ströme entlang, umsehen, wo seit Jahren ähnliche Grundsätze gewirkt, und die Kirche liebreich in ihren Schutz genommen, und die Folgen dieser vierfachen Liebesdienste gaben ihm alles Nöthige an die Hand, um hier sogleich klar zu sehen. Es konnte ihm kein Zweifel bleiben, daß, lasse er in der Alternative durch diese Artikel des Landrechts in seinen Amtsverrichtungen sich bestimmen, er dadurch allerdings zu einem geehrten Manne nach dem Gesichtspunct weltlicher Ehre erwachsen werde; wollte er aber als ein ehrlicher Mann vor seinem Gewissen bestehen, dann mußte er sich an Patent und Bundesacte halten; und war er darüber noch ein muthiger Mann, dann gab er ohne Bedenken sich zum Opfer hin, damit in dem Hervortreten des Extremes diese Monstrosität in ihrer ganzen Scheußlichkeit einmal ans Tageslicht gezogen werde, und es zur Untersuchung und Abhilfe vor der rechten Behörde komme.

Und wie nun haben andrerseits die Hermesianer sich zu ihm gestellt? Befragen wir die Thatsachen, wie sie nach und nach zur Kundbarkeit gelangt. Die Hermesische Lehre war vom römischen Stuhle geprüft und verurtheilt worden, ihre Anhänger konnten gegen die Competenz der Behörde keinen Einspruch thun; kein Recht war ihnen verletzt; der einzige Einwand, den sie gemacht, war: man habe ihren Lehrer mißverstanden, und dieser war nicht unbedingt abgewiesen worden. Dieser Einwand war auf die Voraussetzung ihrer eigenen Rechtgläubigkeit gebaut; sie für ihre Personen also mußten vor Allem der Kirche beweisen, daß sie selber nicht die von ihr verworfenen Lehren hegten, wollten sie ihr den Beweis machen, daß auch ihr Lehrer sie nicht gehegt. Sie mußten also ihrem Erzbischof vor Allem diese Gewähr leisten und ihm das feierliche Versprechen ablegen, daß sie fortan durch Wort und Lehre keinen der gerügten Irrthümer würden verbreiten helfen. Von diesem aber haben sie ganz und gar das Gegentheil wirklich ausgeführt, wie aus den Thatsachen sich ergiebt. Der Erzbischof untersagt den Mitgliedern des Convicts die Lesung der Hermesischen Schriften: der Inspector desselben, Achterfeldt, protestirt gegen das Verbot. Der Erzbischof macht Gebrauch von seinem Censurrechte über alle innerhalb seines Sprengels erscheinenden Bücher theologischen Inhalts: man erwirkt bei dem Oberpräsidenten der Rheinprovinz die Beschränkung dieses Censurrechtes auf Gebetbücher und Katechismen: eine eben so eigenmächtige und unzulässige Maaßregel, wie wenn der Erzbischof seinerseits das Censurrecht des Oberpräsidenten auf den Adreßcalender und das Staatsrecht hätte beschränken wollen; wodurch er, wie billig, sich zum Gelächter der Welt gemacht. Die Hermesianer ihrerseits aber wollen nun, gestützt auf dies Rescript, die Buchhandlung in Cöln, die den Verlag einer Schrift, welche das imprimatur des Erzbischofs nicht erhalten, übernommen, gerichtlich nöthigen, die Verlagsbedingungen zu erfüllen, und das Werk unter den Augen des Erzbischofes

abzudrucken. Wie nun das Mißtrauen erwacht, überzeugt man sich bald, daß zwar Namen und Schriften vom Lehrstuhle verschwunden, die Irrthümer aber sich ungestört auf ihm erhalten. Nun erwacht das Gewissen in den Hörern, und sie fragen beim Erzbischof an: ob ihnen gestattet sey, solche Vorträge anzuhören? Der Erzbischof antwortet, wie natürlich, verneinend. Die Beichtväter halten sich, eben so natürlich, an diese Vorschrift, und versagen die Absolution, wo ihr nicht Folge geleistet wird. Es wird Protocoll über einen dieser Fälle aufgenommen, und der weltlichen Behörde übergeben; und es ergiebt sich im Verhalten der Beichtväter dabei ein Widerspruch, indem der Eine im vorliegenden Falle den absolvirt, welchen der Andere abgewiesen. Das macht eine bestimmte Instruction der Beichtväter nöthig, und der Erzbischof giebt sie unter dem 12. Januar 1837 unumwunden. Alle Beichtväter unterschreiben, nur die Hermesianer weigern sich dessen; ja, Herr Achterfeldt protestirt abermal. Alle, die ihren Zutritt geweigert, werden nun, ganz in Gemäßheit der kirchlichen Disciplinargewalt, von der cura suspendirt; Herr Achterfeldt protestirt zum drittenmale. Der Catalog für die Vorlesungen an der Universität von 1837 wird dem Erzbischof vorgelegt; er approbirt, von seinem Rechte Gebrauch machend, und durch das vorhergehende Verhalten der Hermesianer ermächtigt, von allen theologischen Vorlesungen nur drei; das Lectionsverzeichniß wird jedoch unverändert abgedruckt. Wie nun dagegen allgemeiner Unwille sich erhebt, und der Entschluß der studierenden Theologen sich kund giebt: keine der verbotenen Vorlesungen zu besuchen, versammelt endlich der Regierungscommissär am 21ten April die Professoren in eine Conferenz, ihnen erklärend: Der Aufregung der Gemüther wegen verbiete die Regierung alles Disputiren für und gegen den Hermes, auf dem Catheder und in Druckschriften. Das System solle fortan nicht gelehrt, keine seiner Unterscheidungslehren vorgetragen, und jede seiner dogmatischen Schriften völlig beseitigt werden.

Wider Willen räumen die Hermesianer nun dem Staate ein, was sie der Kirche versagt; und auf diese Unterschrift hin wird widersinnig dem Achterfeldt, als Inspector des Convicts, die Macht ertheilt, den Alumnen desselben die Collegien vorzuschreiben, die sie zu hören haben; und dieser sogleich von ihr Gebrauch machend, schreibt ihnen alle die vor, die der Erzbischof noch nicht gut geheißen. Wie nun einer der Alumnen sich an diesen mit der Anfrage wendet: ob das in Übereinstimmung mit ihm geschehen? und die Antwort erhält, keiner der früher verworfenen Lehrvorträge sey zur Zeit noch von ihm gut geheißen, entschließen sich alle Diöcesanen, zu keinem derselben sich einzuschreiben. Ein Theil der Weigernden wird nun aus dem Convict getrieben, die Andern schließen den Ausgetriebenen sich durch freiwilligen Austritt an, und ziehen vor, lieber zu darben, als ihr Gewissen mit einer Schuld zu beladen.

Das ist der einfache Verlauf der Sache, wie sie ein öffentliches Blatt, das, wie wir wissen, aus guter Quelle schöpft, und durch die Gunst der Umstände derzeit das Einzige in Deutschland ist, das der Wahrheit Zeugniß geben kann, uns mitgetheilt *). Jeder, der mit unpartheiischem Sinne den Fortgang dieser Wirkungen und Gegenwirkungen erwägt, wird nicht in Abrede stellen: daß das Unrecht auf Seite der Hermesianer in Bonn begonnen, und fortdauernd bis zum Ende auf ihrer Seite geblieben. Der Inspector des Convictes, statt wie es seine zweifache Pflicht als Cleriker und als Vorstand der Alumnen gebot, seinem Erzbischofe sich zu unterwerfen, hat sich gegen ihn vielmehr in förmlichen Aufstand versetzt. Derselbe hat darauf die dem Obern ohne Widerspruch gebührende Censur seiner Schriften umgangen, und um sich in dieser seiner Anmassung zu behaupten, die weltliche Gewalt zu Hilfe herbeigerufen; worauf denn auch Andere seiner Parthei das Gleiche sich erlaubt. Als darauf

*) Neue Würzburger Zeitung Nr. 328. 26. Nov.

die Beichtväter eingeschritten, haben sie auch diese, statt ihre Sache vor der kirchlichen Behörde zu verfechten, vor der weltlichen, ganz und gar incompetenten, angeklagt. Als der Erzbischof nun selber einschreitend seiner Gerichtsbarkeit in dieser Sache Geltung zu verschaffen gewußt, haben sie auch hier die Anerkenntniß derselben geweigert, und so dadurch den Vorwurf vollkommen gerechtfertigt, den er ihnen in diesem seinem Erlasse gemacht: sie hätten gleich allen früheren Sectirern vermittelst der weltlichen Gewalt, welche niemals in Beziehung auf Gegenstände vorliegender Art Richterin seyn könne, und mithin, sobald sie Theil nehme, Parthei werde, ihre Absichten durchzusetzen, und die Wirksamkeit des vom Heilande angeordneten Mittelpunctes der Einheit zu hemmen, sich unterfangen. Dieser ihr Aufstand hatte sich dann in allen den Schritten weiter fortgesetzt, die sie gethan, um den Erzbischof zu nöthigen, ihre Vorlesungen gut zu heißen, die Studierenden aber, sie anzuhören; das Versprechen aber, das sie der weltlichen Behörde abgelegt, hatte eben, weil ausschließlich an sie, und selbst da erst, als der Zwang sie dazu genöthigt, gerichtet, diesen Aufruhr keineswegs geendet. Das einseitige Versprechen, sie blos vor dem Gesetze verbindend, konnte ihrem Erzbischofe weder Genugthuung noch auch moralische Sicherheit gewähren; und er mußte daher, ohne auf dasselbe Rücksicht zu nehmen, auf seinem Wege weiter voranschreiten. Was darauf im Convicte sich begeben, war daher Fortsetzung des früher Begonnenen, und die Austreibung eben so moralisch verwerflich, wie gesetzlich unrecht; weil die Anstalt zum Theil auf frommen, vom Staate ganz unabhängigen Stiftungen, ruht. Der Bischof ist also hier, gleichwie in dem parallelen Verfahren in seinem Seminarium, einfach und ruhig auf geradem Wege seines Rechtes und seiner Befugnisse hingeschritten, ohne weder zur Rechten noch zur Linken abzuweichen. Die Gegner aber haben ihrerseits auf dem Wege des Unrechts, und wo es gehen wollte, der Gewalt, sich ihm

entgegengesetzt; seine Sache also muß als die gute, die der Andern aber als die schlechte erkannt und gewürdigt werden, und der Vorwurf des Ministeriums: in Folge des Streites sey Auflösung der Zucht, Herabwürdigung der Lehren, Verspottung der Anordnungen der Obrigkeit, Verödung des Convictoriums, Störung des Unterrichts für so viele dem Dienste der Kirche heranreifende Jünglinge hervorgegangen, trifft keineswegs ihn, sondern in allen seinen Momenten allein diese seine Widersacher.

Ihren Insulten, die in einer immer steigenden Folge zugenommen, hat er mit großer Besonnenheit nichts, als die einfache, in gleicher Weise zunehmende Anwendung der ihm zugetheilten Zwangsmittel entgegengesetzt. Man hat ihm zugemuthet, daß er sie vor sich lasse, und ein Disputatorium mit ihnen über ihre Lehrsätze eröffne: das hat er aus gleichem Grunde, wie später das Oberhaupt der Kirche ein ähnliches Ansinnen, als seine Würde verletzend mit Rechte abgewiesen. Er sollte ihre Hefte prüfen, hat man weiter von ihm verlangt: es kam wenig darauf an, was in ihren Heften enthalten war; desto mehr auf das, was sie in der Seele hatten, und welche Gewähr sie leisteten, daß sie sich enthalten würden, das dort Behaltene auf Andere hinüberzutragen. Er sollte ihre Vorlesungen bewachen lassen: wir wollten, wäre er darauf eingegangen, das Geschrei erlebt haben, das in allen Journalen und Zeitungen sich erhoben: der Erzbischof von Cöln habe mit seinen Spionen die Lehrer der hohen Schule von Bonn eng umstellt, und die bewachten jedes Wort, das aus ihrem Munde gehe, und belauerten jede Miene, mit der sie das Gesprochene begleiteten. Wie denn also, sollte es der Willkür des Erzbischofs überlassen seyn, so vielen sonst untadelhaften Lehrern den Mund zu schließen? Mit nichten! das konnte allein die Sache der Regierung seyn, die sie angestellt; er hatte nur die unbestreitbare Macht, so lange sie ungeberdig ihm gegenüber standen, seinen Theologen, die sie hören sollten, das Ohr

zu schließen; von dieser Macht hat er Gebrauch gemacht, und die lobenswerthe Gewissenhaftigkeit der Zöglinge hat dann das Übrige gethan. Was von ihnen und dem Convictorium gilt, hat übrigens in einem noch höheren Grade von dem Seminarium in seiner unmittelbaren Nähe Geltung.

So hat der Erzbischof in all diesem seinem Verfahren, von welcher Seite immer wir dasselbe betrachten mögen, nichts als Pflicht und Schuldigkeit gethan, und es ist nicht Eines in allem diesem als tadelnswerth zu rügen; sondern man muß es von der rechtlichen Seite her als höchsten Lobes würdig anerkennen. Man wirft ihm freilich, da man auf dem Rechtspuncte sich nicht sehr sicher fühlt, völlige Rücksichtlosigkeit in seinem Einschreiten vor. Es mag vielleicht seyn, daß er es bisweilen in den äußeren Formen versehen; daß freundliches Entgegenkommen in unwesentlichen Dingen, bisweilen das Durchsetzen wesentlicher angebahnt und erleichtert hätte; während das gänzliche Absehen von jenen Convenienzen ihm in der Rache der übersehenen manche Hemmniß bereiten mußte. Es kann nicht geläugnet werden, daß die Verbindung der Milde mit der Entschiedenheit im Willen, und der unerschütterlichen Festigkeit desselben mit einer elastischen Geschmeidigkeit, in den Gebieten des Handelns das höchste ist, was einem edeln Charakter angesonnen und von ihm geleistet werden kann. Aber eine solche Verbindung ist nicht eine Sache, die der Einzelne sich selber geben könnte; es ist eine Naturgabe, selten überall, sparsamer noch insbesondere dieser oder jener Stammesart zugetheilt; die, wo sie sich findet, mit Dank hingenommen werden muß, aber sich nicht erzwingen läßt, und deswegen auch nicht von ihm gefordert werden kann. Darum gründet sich auch das Endurtheil über einen Mann, nach allgemeiner Übereinkunft, nur auf das Wesentliche, auf das, was jedem tüchtigen Menschen angesonnen werden mag: daß er Recht und Pflicht erkennend, und in besonnener Prüfung vor Gott und seinem Gewissen beides gegen einander abwägend, das Ge

prüfte dann mit unerschütterlicher, durch die allgemeine Billigkeit gemäßigter Festigkeit, in Vollziehung setze. Das nun hat er, wie alle äußere Zeichen uns bezeugen, gethan, und damit jede menschlich gerechte Anforderung erfüllt; ein Weiteres darüber hinaus, wäre als eine angenehme Zugabe hinzunehmen; es konnte aber streng nicht von ihm gefordert werden. Sein Vorfahr, ohne von dieser Seite reichlicher bedacht zu seyn denn er, war eben auf den entgegengesetzten Wegen hingegangen, und hatte das Wesen ganz und gar den Formen, und den strengen Ernst des Princips einer falschen Friedfertigkeit hingeopfert; die schreienden Nachtheile dieser seiner Einräumungen wieder gut zu machen, war eben die dornenvolle Aufgabe, die dem Nachfolger zu Theil geworden. Solche Erfahrung konnte kaum die Wirkung verfehlen, ihn auf die entgegengesetzte Seite hinüber zu drängen; und wenn seine Gegner, mit dem Unrecht zuerst beginnend, jeder Abwehr von seiner Seite ein neues Unrecht und eine neue Unbill entgegengesetzt: so haben sie es auch nicht ermangeln lassen, von Anfang bis zu Ende der Form, mit der er angehoben, mit einer immer mißgestaltetern Unform von ihrer Seite entgegen zu treten, bis zuletzt die unförmlichste aller Unförmlichkeiten den Schluß gemacht. So hebt sich höchstens Unform gegen Unform; die eine hat der andern nichts vorzuwerfen, und die Rechtsfrage bleibt immer wieder rein zurück.

In allem diesem ist mithin noch nichts wahrzunehmen, was den Schritt, den man gegen sich erlaubt, zu rechtfertigen vermöchte. Einen Mann, der als Mensch tadellos von je seine Lebensbahn durchwandelt; der eben zu einem kirchlichen Amte erhoben, in Erfüllung seiner Amtspflichten begriffen ist; der in dieser Verrichtung nicht nach Willkür verfahren kann, sondern seine getriebenen Wege hat, auf denen er einher zu gehen sich verbunden findet: einen Solchen, trotz allen Berufungen auf Überzeugung, Gewissen und Pflichtgefühl, mit einem Male, auf Verdächtigungen

hin, die bei näherer Untersuchung als leer und nichtig sich erweisen können; blos weil seine Wege nicht unsere Wege sind, und weil wir seinen Pflichten, die wir nicht kennen noch anerkennen, andere Pflichten entgegensetzen, die er in dieser Ausdehnung nicht anerkennen kann, aus dieser seiner Sphäre gewaltsam hinauszureißen, und auf eine Festung in Haft zu bringen: man kann sich nicht verbergen, es ist recht betrachtet, wie es steht, unerhört, selbst in dieser Zeit, wo das Unerhörte sich überall hören läßt; und wie sehr man sinnen möge, Entschuldigungsgründe aufzufinden, um das Verletzende zu umhüllen, es läßt sich nichts Triftiges ersinnen. Darum, und weil diese Handlung an das Innerste, Tiefste und Geheimste des menschlichen Gemüthes versehrend rührt, darum ist auch das versehrte bei Allen, ohne Unterschied der Nationalität, der Gesinnung und des Standes aufgefahren, und der Act hat die allerallgemeinste Mißbilligung erfahren. Leider muß man in dem Vorgang neuerdings wieder ein ominöses Zeichen der Nähe jener Fatalität erkennen, die gewitterschwer über unser Aller Häuptern hängt; und selbst Solche, die das größte und dringendste Interesse hätten, jene tiefsten Fundamente, auf denen alle sociale Ordnung ruht, mit der schonendsten Vorsicht zu behandeln, antreibt, unausgesetzt an ihnen zu rütteln; und statt auf ihre Befestigung zu sinnen, wo sie ja noch gesichert ohne Wanken stehen, sie mit Pulvers Gewalt aufzusprengen. Wo wir irgend unser Auge hinwenden, überall sehen wir dies Miniren und Unterhöhlen mit der größten Emsigkeit, und zwar unbegreiflich! unter dem Beistande derjenigen getrieben, gegen die das ganze Minenwerk gerichtet ist. Um von Vielen nur Eines hier im Vorbeigehen zu berühren, wollen wir in Erinnerung bringen, was vor wenig Monaten von einem Derjenigen, die jetzt als Ankläger des Erzbischofs zur Verwunderung der zuschauenden Welt auftreten, seinen Ausgang genommen. Wir erinnern uns noch Alle, wie man uns vor 20 Jahren, mehr oder weniger, die Legitimität eingepredigt und ausge-

legt und eingeschärft; wohl! wir haben die Lehre uns angehört, und, weniger aus Gründen, die der Prediger in der Regel vorgebracht, als durch andere, höhere bestimmt, die Sache uns gemerkt und eingeprägt. Einer der Staatsmänner, den wir im Auge haben, hat dabei besondere Thätigkeit entwickelt, und eine Anzahl junger Leute, die mindere Gelehrigkeit bewiesen, in scharfe Zucht genommen; bis auch ihnen die Lehre zu ziemlicher Begreiflichkeit gekommen. Was geschieht aber nun, nachdem die Züchtlinge zum Theil noch nicht die Lehrjahre überstanden. Es begiebt sich, daß der Protestantism in Frankreich die Hoffnung zur Nachfolge auf dem Throne von weiblicher Seite erlangt, und daran sogleich mancherlei Pläne knüpft, die aber an der zuvor aufgestellten Idee der Legitimität einen Anstoß finden. Offenbar hat damals diese Idee eine zu strenge und ernste Fassung erfahren; man muß ihre Herbe schmeidigen, und nun geht derselbe Staatsmann sofort an's Werk; die Arme muß durch das Walzenwerk hindurch passiren, und kommt nun wohl plattirt, aber mit wunderer Geschmeidigkeit aller Glieder versehen, jenseits wieder hervor. Die Julidynastie hat bekanntlich, eingedenk ihres Ursprungs, weder das göttliche Recht, noch die Legitimität sich zur Unterlage genommen; sondern wie Napoleon, als man ihn von den Komnenen ableiten wollen, gesagt: mein Ahne ist mein S ch w e r t, so hat sie gesagt, meine Legitimität ist meine K l u g h e i t und mein Recht ruht halb auf ihr und halb auf dem souveränen Volke. Gott, der gern jedem seine Freiheit läßt, hat, wie er zu anderer Zeit sich wohl ein Volk erwählt, so gegenwärtig diesem freigestellt, daß es sich zuerst auf sich selber setze, und dann, nachdem es ihn, Gott nämlich, huldreichst sich entgegensetzt, auch einen König zugleich über sich und unter sich setze. Das hat aber nun bei unserer Legitimität, die billigerweise Anstand nahm, sich mit der Souveränität des Volkes in ein Ehebündniß einzulassen, Ärgerniß gegeben; die Hilfe war jedoch bald zur Hand. Die Julidynastie, so

spricht der Helfer, ist doch von Gottes Gnaden, sie mag wollen oder nicht; vollblütig legitim, wenn auch nicht im Successionsrechte, doch in der Successionsordnung. Denn vermöge dieser Ordnung stand sie doch dem Thron am nächsten, und wenn dieser durch einen kleinen Verstoß erledigt wurde, rückte sie mit vollstem Rechte nach und ein. Nun weiß freilich jedes Kind, vermöge seines Instinctes, daß wenn es die Ältern mißhandelt, seine Schuld größer sey, als wenn ein fremdes den gleichen Frevel übe; die Gesetze schärfen auch durchaus die Ahndung, je nach dem Grade engerer Blutsverwandtschaft, und haben in älterer Zeit verordnet: ein Vatermörder solle mit einer Katze, einer Schlange und einem Hahn in einen Sack eingenäht, im Wasser ertränkt zum Tode gebracht werden. Es sollte also als unmittelbare Folgerung sich ergeben: daß auch die Felonie in dem Verhältnisse strafbarer werde, wie der näher Verwandte sie sich zu Schulden kommen lasse; mit ihr aber gehe trotz der Ordnung alles Recht verloren. Aber was verschlägt das, die Sache dient eben für den Augenblick; niemand glaubt daran, aber die Leute thun doch als ob sie glaubten. So soll es nun auch mit der Kirche gehalten werden. Sie hat auch ihr göttliches Recht und also ihre Legitimität, und zwar auf dem göttlichsten aller Rechte die legitimste aller Legitimitäten. Das ist aber ein starr steinernes und falsches Princip, es muß geschmeidiger werden, soll es Brauchbarkeit gewinnen. Wir streiten ihr ihr Recht nicht ab, aber die Ordnung dieses Rechtes in ihrem Verhältniß zum Staate, lassen wir uns nimmer gefallen; wir kehren vielmehr diese Ordnung um, ohne weiteres den souveränen Staat zugleich über sie hinaus und unter sie setzend, wie es die Franzosen mit ihrem Könige gehalten. Längst schon haben unsere Staatsrechtslehrer das Kirchenrecht als einen integrirenden Theil des Staatsrechts in ihren Compendien aufgenommen; durch ihren Vorgang ermächtigt, führen wir nur practisch dasselbe aus; die Kirche ohne weiters durch einen

Federstrich mediatisirend und secularisirend. Wer von ihren Organen sich sperrt, auf Pflicht und Gewissen sich berufend, wird aufgegriffen, und nach kurzem Processe auf die Festung abgegeben. Und das Alles geschieht, während die Revolution, wie ein brüllender Löwe umgeht, unter allen Völkern, suchend, wen sie verschlingen möge. Was würde erst geschehen, wenn das Unthier in Fesseln läge; man begreift, warum es Gott zur Zeit noch nicht gestatten will.

In der Untersuchung weiter voranschreitend, finden wir den Erzbischof handelnd in dritter Eigenschaft; als hochgestelltes Mitglied einer Confession, die, auf die Bedingung der Gleichheit der Rechte hin, einer andern Confession gegenüberstehend, mit ihr in demselben Staatsverbande zu leben hat. Hier an der Gränze beiderseitiger Rechtsgebiete, wo sie sich berühren und gegenseitig durchdringen, entsteht ein drittes Mittelgebiet, in dem durchaus das Princip der Gegenseitigkeit gilt! so zwar, daß Forderungen und Leistungen, Rechte und Pflichten der einen Seite die der andern bedingen und wieder von ihnen sich bedingt finden. In diesem Verhältnisse ist der Staat der Schirmherr der Kirche, er übt das sogenannte Majestätsrecht des Schutzes über diese Kirche; indem er alle Angriffe gegen die Würde und Heiligkeit der Religion ahndet; durch seine Gesetze bekräftigt, was die Kirche im Gebiete der Lehre und der Zucht festgestellt, für die würdige Ausstattung des Gottesdienstes und den Unterhalt der Diener des Altars Sorge trägt, und überall beide in ihrem Ansehen und ihrer Würde handhabt. Dieses sogenannte Majestätsrecht ist aber in Wahrheit eine Majestätspflicht, an das Wesen der höchsten Staats-Gewalt geknüpft, und was die Regierung, sie ausübend der Kirche leistet, ist keine Wohlthat, die sie ihr erweist; denn sie hat nicht als Bettlerin vor ihrer Thüre angesprochen, um ein Almosen sie ersuchend; sie fordert nur das Ihre, innerlich, was ihr von Gott und Rechtswegen zukommt, äußerlich aber in Geld und Gut nur den kleinsten Theil dessen,

was man ihr genommen, und was man ihr wiederzugeben, schon durch die Gesetze gemeiner Rechtlichkeit und der Ehre verbunden, überdem noch durch feierliches Versprechen ihr angelobt. Wie Napoleon gethan, als er mit Preußen Frieden schließend, nicht diese oder jene Provinz genannt, die er ihm abgedrungen, sondern der Reihe nach jene ihm zugezählt, die er ihm wiedergegeben, so hat man von Seite derselben Regierung der Kirche gegenüber es neuerdings gehalten. Man hat dieser vorgehalten, was jene in den Rheinprovinzen für sie gethan; wie sie es gewesen, der sie den Wiederaufbau der Diöcesen zu verdanken habe; wie reichlich sie die Bischofssitze und die Domcapitel ausgestattet; wie sie für die Erziehung vorgesorgt; wie liberal sie in der Bewilligung von Feiertagen und Processionen gewesen, und mehr dergleichen. Das Alles ist lobenswerth und die Kirche wird es gern verdanken; denn die Regierung hätte auch weniger thun können, hätte sie gewissenlos von allen ihren Verbindlichkeiten und Verpflichtungen sich losgesagt. Aber Eines hat man doch dabei vergessen: daß es Kirchenprovinzen, geistliche Churfürstenthümer gewesen, an denen diese Liberalität sich ausgelassen, Länder, die um den geistlichen Landesherrn her einen reich dotirten Clerus besessen; in denen zahlreiche Erziehungsanstalten der Jugend, drei Universitäten, der Pflege der Wissenschaften sich angenommen, und in denen man Feiertage und Processionen abhielt, so viel es der Kirche einzusetzen beliebt. Das Meiste davon hatten freilich die Franzosen zerstört, aber das, worauf das Alles ursprünglich sich erbaut, Grund und Boden, und seinen Ertrag, und die darauf haftenden Abgaben an die Regierung haben sie zurücklassen müssen, und man sollte denken, daß der, welcher in den Genuß dieser Erträglichkeiten eingetreten, auch zu den darauf haftenden Leistungen einfachhin verpflichtet ist; wenigstens würde die alte Eigenthümerin kein Bedenken tragen, auf diese Bedingung hin wieder in den alten Besitzstand einzutreten.

Die Kirche also, ihr Recht verlangend als ein solches, und es nicht erbettelnd, ist aber deswegen nicht undankbar für das, was sie erhält; sie tauscht den Schutz, den sie also findet, durch Schutz, den sie gewährt; denn ihrer Sorge und Obhut sind die Fundamente des Staates anvertraut, die, wenn sie zusammenbrechen, — mögen oben die Heere und die Polizeien noch so zahlreich und so sorgsam wachen — nothwendig seinen Sturz nach sich ziehen. Sie erwiedert überdem die gewissenhafte Erfüllung seiner Verpflichtungen damit, daß sie auch ihrerseits ein Recht ihm zuerkennt, und das mit Grund als ein Recht bezeichnete Majestäts-Recht der Oberaufsicht einräumt, vermöge dessen er ein Einsehen in die kirchliche Ordnung hat, damit von dort her ihm nicht etwa irgend etwas, was dem öffentlichen Wohle Eintrag thun könnte, zukommen möge. Wie aber die Pflicht des Staates nur auf jenes Mittelgebiet sich beschränken darf, und die Kirche in der ihr eigenthümlichen Sphäre, seines Schutzes und Schirmes ganz und gar nicht bedarf; so ist auch die Ausübung jenes Rechtes auf das gleiche Gebiet beschränkt; und der Schirmvogt der Kirche wird ein Zwingvogt, wenn er es über diese Gränze ausdehnend, innerhalb ihres Weichbildes auszuüben versucht; und die Leistungen, die er ihr schuldig ist, in Bestechungen umwandelt, um damit ihre Organe zu gewinnen und zu verführen. Die Kirche, die gern ihre Anordnungen, ihre Erlasse, ihre Breven und Bullen seinem Placetum hingiebt, wenn sie solche äußere Dinge betreffen, muß ihm das Gleiche weigern, wenn sie rein geistliche Gegenstände begreifen; und wenn das Placet in solchen Dingen etwas mehr, als die an sich überflüssige Constatirung seyn will, der begutachtende Staat habe nichts darin gefunden, was das gemeine Wohl beeinträchtigen könne. Aber auch in gemischten Dingen geht der Staat des Rechtes der Oberaufsicht, das ihm zusteht, verlustig, wenn er zwar das Recht der Kirche anerkennend, die gemeinsamen Angelegenheiten auf dem Wege des

Vertrages mit ihr verhandelt und abschließt, hinterher aber einseitig und eigenmächtig das Vertragene abändert und modificirt; etwa auf den Grund hin: ihm stehe zu, das, was für den Zweck der Kirche unwesentlich, für den des Staates aber nachtheilig erscheine, nach eigener Beurtheilung zu verhindern und anders zu stellen. Die Kirche, der er die Treue nicht gehalten, tritt in beiden Fällen, da man Zwangsrecht gegen sie geltend macht, in die Übung des Nothrechts ein; sie zieht sich außer den Bereich der tyrannischen Gewalt auf die Mitte ihrer Einheit in ihrem Oberhaupt zurück; setzt sich mit ihm, der ihr, in welchem Lande sie immer seyn möge, nicht als eine äußere Macht nach Außen, sondern als eine innerliche, ja die innerlichste überall gegenwärtig steht, in den engsten Verkehr, den keine Macht auf Erden zu unterbrechen und zu hemmen im Stande ist; und erwartet, bis ihr die Hilfe von dem wird, der seinerseits ihr zugesagt, wie er zu aller Zeit ihr gegenwärtig bleibe, und der zu leisten weiß, was er zugesagt: sey es auch, indem er die Listigen in ihre Fallstricke sich verwickeln, oder die Gewaltthätigen der Gewalt verfallen läßt.

Aus diesem, was unwandelbare Praxis gewesen, so lange die Kirche steht, beurtheilt sich leicht, was von den Vorwürfen zu urtheilen, die der Minister dem Erzbischofe in Bezug auf das Placetum gemacht. „Er habe über die Vorschrift der Gesetze, die alle Bullen und Breven diesem Placet unterwerfen, sich hinaussetzend, in seinem Rundschreiben an die Beichtväter mit klaren Worten gesagt: daß Breven, dogmatischen Inhalts, der Staatsregierung gar nicht bedürften, und daß deren zu Rom vollzogene Publication hinreiche, um ihnen überall verbindliches Ansehen zu verschaffen; dadurch aber schnurstracks mit den Gesetzen der Monarchie, dem Staatsrecht und der Praxis aller deutschen Länder sich in Widerspruch gesetzt. Und diese Praxis sey doch zur Sicherung der Staatsgewalt, zur Erhaltung des allgemeinen Friedens, und zur Vermeidung schwerer Irrungen und Stö-

rungen innerhalb der Kirche selbst heilsam, und um so nothwendiger, da selbst Entscheidungen über die Lehre fast immer mit factischen Verhältnissen zusammenhängen. Das Bestehen auf ihr sey daher keineswegs eine Einmischung in die Lehre der Kirche, die darin berührt seyn könne; sondern die Aufrechthaltung der Grundbedingungen des Bestehens des Reiches." Wenn dem Letztgesagten wirklich also wäre, dann würde die Kirche dem Staate erwiedern: aus dem gleichen und einem ungleich höhern Grunde muß ich diese deine unbefugte Einmischung unbedingt abweisen, weil daran die Durchsetzung meiner gänzlichen Unabhängigkeit, die Aufrechthaltung der Grundbedingungen des Reiches Gottes auf Erden geknüpft erscheint; und also um wie viel höher Gottes Reich steht, als die Gesammtheit aller irdischen Reiche, um so viel geht mein Recht dem deinigen voran. Mögen daher alle diese irdischen Reiche sich vereinigt haben, um dies mein Recht mir gewaltsam abzudrängen; ich habe immer neuen Einspruch jeder Gewaltthätigkeit entgegengesetzt; hundertjähriger Mißbrauch kann keinen rechtlichen Brauch begründen; und ich entsage nie und nimmer einer Befugniß, die überall, am meisten aber in den gemischten Staaten eine Lebensbedingung ist. Hat also der Erzbischof gethan, was ihm angeschuldigt wird, dann hat er Recht gethan; anderes Verfahren hätte ihn seiner Pflicht ungetreu gemacht, und da ihm die Wahl gestellt gewesen, vor Gott ein moralisches Unrecht zu üben, oder vor den Menschen ein conventionelles Recht zu verletzen, mußte er ohne Bedenken zu dem Letztern sich entschließen.

Der Gegenstand, den wir eben abgehandelt, gehört, wie wir gesehen, noch ganz und gar dem rein kirchlichen Gebiete an; der zunächst folgende, zu dem wir nun übergehen, der von den gemischten Ehen aber fällt ganz eigentlich in das dritte, wo Kirche und Staat am unmittelbarsten sich berühren. Untersuchen wir, wie denn in dieser Hinsicht der Erzbischof sich gehalten, und welche Klage man gegen ihn arti-

culirt. Die Anklage aber lautet: vor der Wahl zur Annahme der zur Ausführung des päpstl. Breve's vom 25. März 1830, in Bezug auf jene Angelegenheit vom Erzbischof Spiegel vorgeschlagenen, vom König am 19. Juni 1834 genehmigten und durch Beitritt der Bischöfe von Paderborn, Münster und Trier bestätigten Einigung, aufgefordert, — eine Aufforderung, an deren Erfüllung sich seine Beförderung oder Nichtbeförderung zum bischöflichen Sitz geknüpft, — habe er schriftlich erklärt: daß er sich wohl hüten werde, jene, gemäß dem Breve vom Papst Pius VIII darüber getroffene, in den benannten vier Sprengeln zur Vollziehung gekommene Vereinbarung, nicht aufrecht zu halten, oder gar, wenn solches thunlich wäre, anzugreifen oder umzustoßen, und daß er dieselbe nach dem Geiste der Liebe und der Friedfertigkeit anwenden werde. Dieses auf Treu und Glauben angenommene Versprechen habe er nun aber nicht gehalten, und sein Wort gebrochen. Ob das von ihm wirklich geäußerte Vorgeben, er habe diese Convention damals nicht gekannt; oder das andere, er habe die auf dieselbe gegründete, in ihr als integrirender Theil angeführte Instruction an das Generalvicariat damit keineswegs zu halten mitversprochen, ihn entschuldigen, könne dem Gewissen einer christlichen Bevölkerung ruhig überlassen werden. Denn, habe er wirklich ohne Kenntniß der Sache das Versprechen abgelegt und dadurch im Gewissen sich gedrückt gefunden: so habe er um Erläuterung über bedenkliche Puncte bitten können, wie man sie ihm vor wenig Monaten zum Theil freiwillig gegeben; oder er habe eine Würde niederlegen müssen, der er ohne Gewissensverletzung länger vorstehen zu können nicht geglaubt. Statt dessen habe er die Regierung fortdauernd im Glauben bestärkt, daß er es als bindend anerkenne; und zugleich im Stillen die bei ihm anfragenden Untergebenen gegen die Instruction, ja auch gegen die Landesgesetze beschieden, deren Conflict mit der theilweise strengeren Disciplin des Erzstiftes in jener Sache eben die päpstliche Verfügung mildern

gewollt. Man habe ihm nie zugemuthet, zuzulassen, daß die Trauung gemischter Ehen ohne Unterschied und ohne Prüfung zugestanden werde; die Entscheidung sey in jedem Falle der geistlichen Behörde überlassen geblieben, jedoch auf die Bedingung hin, daß die Zulassung nicht vom Abgeben eines förmlichen Versprechens in Bezug auf Kindererziehung abhängig würde, weil die Gesetze dies nicht gestatteten. Selbst das Breve fordere dies Versprechen nicht, und schreibe nur Ermahnungen und daraus hervorgehende moralische Garantien (cautiones) vor, deren Erwägung dem Pfarrer oder dem Generalvicariat anheimfalle. So sey es im Erzstifte bis zum Antritte der Amtsführung des Erzbischofs gehalten worden; so werde es noch jetzt in den drei benachbarten Sprengeln gehalten. Somit habe also der Erzbischof gegen Wort und Pflicht, den bestehenden Gesetzen und Anordnungen entgegengehandelt, und über seinem Versuche, dieselben zu untergraben und umzustürzen, die Regierung nicht allein stets im Dunkeln gehalten, sondern vielmehr sie im entgegengesetzten Glauben bestärkt.

So lauten die Anschuldigungen; sehen wir zu, wie die Thatsachen sich zu diesen Anklagen stellen, und suchen wir also vor Allem diese Thatsachen so rein es zur Zeit, wo noch nicht alle Acten vorliegen, möglich ist, auszumitteln. Man weiß schon, wie im Gefolge des früher abgeschlossenen Concordates zwischen Preußen und dem römischen Stuhle Verhandlungen in Bezug auf die gemischten Ehen sich angeknüpft, und wie diese zuletzt 1830 zu einer Entscheidung geführt, in welcher das Oberhaupt der Kirche das Äußerste bewilligt hat, was es, ohne die kirchlichen Ordnungen zu beeinträchtigen, irgend einräumen konnte. Das darüber erlassene Breve blieb lange ohne sichtlichen Erfolg, und schien beseitigt; als es plötzlich vier Jahre später auftauchte, und nun eine Reihe von Ereignissen herbeiführte, die zuletzt in die vorliegende Catastrophe geendet. Um zu erfahren, was damit vorgegangen und eine vorläufige Übersicht der zwischen-

liegenden Puncte, die zu solchem Resultat geführt, zu gewinnen, wählen wir zuvörderst das durchaus unbestochene wahrhafte Zeugniß eines derjenigen, die dabei mitgewirkt, das des verstorbenen Bischofs von Trier nämlich, wie er es in einem ernsten Augenblicke abgelegt. Der sterbende Bischof schreibt aber dem Oberhaupte der Kirche in diesen Worten:

„Auf Veranlassung unseres mächtigsten Königs baten die drei Bischöfe von Münster, Paderborn und Trier mit ihrem Metropolitan Deinen Vorgänger Leo XII, ruhmreichen Andenkens, daß er im Puncte der gemischten Ehen einen gelinderen und deutlicheren Ausspruch thun möge. Papst Leo XII wurde durch den Tod verhindert, eine Antwort zu geben. Dagegen ertheilte Pius VIII, ruhmreichen Andenkens, durch ein Breve vom 25. März 1830 eine Entscheidung; aber dieses Breve wurde deshalb nicht publicirt, weil Er (der König) sahe, daß Seinem Sinne und Wunsche nicht genügt worden sey (sensis et placitis suis non satisfieri). Nach Verlauf von drei Jahren berief endlich der mächtigste König seinen Ministerresidenten Bunsen von Rom und zugleich den Erzbischof von Cöln, damit die Sache über die gemischten Ehen seinem Wohlgefallen gemäß abgemacht werde. Jene drei, der König selbst, der Erzbischof von Cöln, Gr. von Spiegel, und der Ministerresident Bunsen schloßen die Sache, ohne daß andere Minister oder Bischöfe zu Rathe gezogen wurden, so ab, daß dem apostolischen Breve eine gelindere Auslegung, als recht war, (quam fieri fas erat) gegeben wurde. Besonders hängten sie sich zu sehr (nimis inhaeserunt verbis) an die Worte jenes Breve: „daß sie sich oder ihre künftige Nachkommenschaft leichtsinnig der Gefahr der Perversion (Abwendigung von der katholischen Religion) hingäben", und „. . . solche Ehe schließe, worin er wisse, daß die Kindererziehung u. s. w., und deuteten dieselben zu scharf und zu eng aus. — Nachdem die Convention geschlossen war, schickte der König den Erzbischof (Spiegel) mit dessen Secretär, Dr. München, Canonicus des

Cölner Capitels, ab, damit sie die übrigen Bischöfe, von Münster, Paderborn und mich disponiren sollten, daß wir jener Convention beiträten. Ich meines Theils wurde damals durch das Streben nach Frieden und durch Überredung bewogen, daß solcher Gestalt von der katholischen Kirche größere Übel abgewendet werden könnten; und weil in der That das Breve des Papstes Pius VIII, ruhmreichen Andenkens, obschon es nichts enthält, was den, vom apostolischen Stuhl durch Benedict XIV 29. Juni 1748, den polnischen Bischöfen und durch Pius VII 3. April 1817 und 31. October 1819 mir als apostolischem Vicar der Trierer Diöcese auf dem rechten Rheinufer, ertheilten Entscheidungen zuwider wäre, — doch eine gelindere Haltung hat, (mitioris tenoris est) so ließ ich mich bereit finden, dem Beispiel der Bischöfe von Münster und Paderborn zu folgen, und der Übereinkunft durch meine Unterschrift beizustimmen und nach dem Vorbilde jener Bischöfe meinem Vicariat die beiliegende Instruction zu übergeben, damit dieselbe als Norm bei Entscheidung über die, in Betreff gemischter Ehen entstehenden Fragen dienen solle. Jetzt aber, da ich von einer sehr schmerzvollen Krankheit ergriffen an der Gränze meines Lebens stehe, und durch die göttliche Gnade erleuchtet eingesehen habe, daß aus jenen Schritten für die katholische Kirche die gewichtigsten Übel entstehen werden und daß durch dieselben die canonischen Gesetze und Principien der katholischen Kirche verletzt worden sind: so widerrufe ich deshalb, durch Reue getrieben, freiwillig und aus eigenem Antriebe Alles, worin ich in dieser hochwichtigsten Sache geirrt habe, und bitte Dich, Heiligster Vater, demüthigst, daß Du für das Wohl meiner Heerde nach meinem Hinscheiden zu sorgen und eine Antwort an N. N. zu richten geruhen wollest. Schließlich küsse ich demüthigst Deiner Heiligkeit Füße, und bitte flehentlich um Deinen apostolischen Segen. Trier, 10. November 1836. (gez.) Des heiligsten Vaters gehorsamster Sohn, Joseph, Bischof von Trier."

Aus dieser Erklärung ergiebt sich Folgendes als das Thatsächliche. Vor Sr. Maj. dem König haben der vorige Erzbischof von Cöln und der Ministerresident Bunsen am 19. Juni 1834 auf den Grund des Breve vom 25. März 1830, ohne daß sonst jemand zu Rathe gezogen worden wäre, eine Übereinkunft abgeschlossen, damit die Sache mit den gemischten Ehen dem Wohlgefallen des Königs gemäß abgemacht werde. Derselbe Erzbischof, der also abgeschlossen, hat darauf durch Überredung und auf den Grund, daß dadurch größeres Übel von der Kirche abgewendet werde, erst die Bischöfe von Paderborn und Münster, zuletzt auch den von Trier zum Beitritte bewogen; und dem gemäß ist nun auf jene Übereinkunft hin eine Instruction von den Bischöfen ihren Vicariaten als Norm ihres Verfahrens in Ehesachen übergeben worden. Nach kurzer Frist aber ist der eine der unterzeichnenden Bischöfe am Ziele seines Lebens angelangt, und hier am Rande des Grabes, wo alle irdische Täuschung scheidet, und die Dinge hervortreten, wie sie sind, und nicht wie sie scheinen, oder man sie sich eingebildet; hier, wie er sagt, von der höheren Gnade erleuchtet, fühlt er in seinem Gewissen durch Reue sich gedrungen, vor dem Oberhaupt der Kirche das Bekenntniß seiner Schuld abzulegen. In Gemäßheit dieses Bekenntnisses widerruft er freiwillig Alles, worin er in dieser hochwichtigen Sache geirrt; denn er hat eingesehen, daß man, indem man den Worten des Breve eine gelindere Auslegung, als recht war, gegeben, und diese Worte zugleich zu scharf und zu enge gedeutet, die canonischen Gesetze und Principien der katholischen Kirche verletzt, und dadurch die gewichtigsten Übel für sie herbeigeführt.

So zeugt ein Mann, den man persönlich gekannt haben muß, um das ganze Gewicht dieses seines Zeugnisses zu fühlen. Unter Verhältnissen in der ersten Hälfte seines Lebens aufgewachsen, die ganz anders standen, als jene, in die er später eingreifen sollte, hatte er freilich jene Stählung

des Charakters sich nicht gewonnen, die die gegenwärtigen Zeitläufte erfordern; er konnte schwach seyn, und durch Vorspiegelungen eines falschen Friedens sich gewinnen, durch Drohungen von Nachtheilen, die die Kirche heimsuchen würden, sich einschüchtern lassen. Aber redlich, aufrichtig und ehrlich, wie er war, und religiöser Gesinnung, konnte er, wie friedlich gesinnt er immer war, sein Gewissen wohl eine Zeitlang mit den Gründen, die ihn bestimmt, beschwichtigen, aber es auf die Länge nicht stillen, noch betäuben. Wir wissen von Augenzeugen, daß seine Gewissensunruhe vom Augenblicke seines Beitrittes schon begonnen, und daß sie nicht von ihm abgelassen, bis er durch jenes feierliche Bekenntniß der schweren Bürde sich entledigt.

Der Einwurf, den man zu machen nicht unterlassen wird, und den man seither in der Darlegung wirklich gemacht: „Das seyen Ängsten und Beunruhigungen eines dem Tode nahen Mannes, der seinen Blick getrübt; und seinem blos unterschriebenen, nicht selbst geschriebenen Schreiben an den Papst sey weniger Glauben beizumessen, als seinem ganzen Leben und der mit der Berufung auf die heiligste Handlung versiegelten, im Angesichte des Todes, aber noch bei voller Besinnung niedergelegten, feierlichen und ausführlichen Erklärung," ist ganz und gar unstatthaft. Denn jener Brief ist wenigstens zur Hälfte von seiner eigenen Hand geschrieben: die Maaßregeln, die er genommen, um seine Authenticität nach seinem Tode zu sichern, zeigen, daß er bei vollem Bewußtseyn gewesen, und Inhalt und die klare und ruhige Fassung zeigen, daß es nicht verwirrende Beängstigungen gewesen, die ihm denselben abgedrungen; sondern daß jenes klare Hellsehen über Gegenstände des Gewissens, das in der Nähe des Todes einzutreten pflegt, ihm denselben eingegeben.

Was nun die vorläufige Übereinkunft vom 19. Juni 1834 betrifft, so liegt darüber ein alle Kennzeichen der Authenticität an sich tragendes Actenstück vor uns, das die öffentlichen Blätter schon vor vier Monaten mitgetheilt, und das

wie es damals ohne Widerspruch geblieben, so seither in der Darlegung als vollkommen ächt seine Anerkenntniß gefunden *). Diese seltsame Urkunde ist in fünfzehn Artikeln abgefaßt, und der Ministerresident Bunsen und der Geheimrath Graf Spiegel von Desenberg, der ohne weiteres für die drei Bischöfe einsteht, haben sie mit einander beliebt. Sie kommen mit einander überein, das päpstliche Breve solle mit Vorsicht in Form von vier lateinischen Hirtenbriefen, jeder mit andern Worten dasselbe sagend, den Pfarrern der vier Diöcesen mitgetheilt werden, und ihnen den eigentlichen Sinn desselben auslegen. Da jedoch die Hirtenbriefe selber wieder von der Unklugheit und Böswilligkeit mißbraucht werden könnten, um die Gläubigen zu beunruhigen, sollten sie mit andern vertraulichen an die Decane begleitet werden, die den Pfarrern die größte Vorsicht in Mittheilung dieser Actenstücke anbefehlen. Es sey dann weiter den Pfarrern die ganze Behandlung des Gegenstandes im Sinne des in den Hirtenbriefen erklärten Breve's zu überlassen, was jedoch denselben keineswegs der Jurisdiction der Bischöfe entziehen würde, da Viele sich nicht darin würden zu finden wissen, während Andere Mißgriffe begingen, was denn Alles wieder, bis die Sache einmal im Gange sey, zur Oberbehörde zurückführe. Damit nun die Bischöfe in ihren Entscheidungen in solchen Fällen sich nicht widersprächen, müßten sie über die Grundsätze, nach denen sie vorkommende Fälle zu behandeln hätten, zum Voraus übereinkommen. Da sey nun das beste und sicherste, eine Instruction an die Generalvicariate zu entwerfen, der gemäß künftig alle Entscheidungen zu erfolgen hätten. Sie müsse zuerst die practischen Principien in sich beschließen, nach denen das Breve auszulegen sey, dann aber auch die daraus abgeleiteten Regeln, nach denen man von Anfang bis zu Ende in allen vorliegenden Fällen sich zu richten hat.

*) Journal litter. et histor. de Liege. Aout. 1837.

Es folgen nun sechs Hauptpuncte, über die man übereingekommen, und dann der Entwurf einer darauf begründeten, hinten beigefügten Instruction, die jeder Bischof seinem Generalvicariate zuzusenden habe, um demselben mit Ausschluß jeder andern zur Richtschnur zu dienen. Was die Specialinstruction von Seite des Secretärs der Breve's, Card. Albani, unterm 17. März 1830 an die Bischöfe gerichtet, betreffe, so werde es weder nothwendig, noch räthlich seyn, sie bekannt zu machen. Eben so wenig nöthig und klug werde es seyn, mit den Capiteln die Sache zu berathen, aber ihr Einverständniß mit den Bischöfen darüber sey durchaus erforderlich, um von Anfang an jeder Aufreizung der Gemüther und jeder Irrung zu begegnen. Um die Ausführung dieser Stipulationen möglich zu machen, werden dann der Beherzigung der weltlichen Behörde drei Puncte anheimgestellt. Erstens, den Regierungspräsidenten die größte Vorsicht zu empfehlen, und ihnen aufzutragen, daß sie auch den protestantischen Pfarrern gleiche Vorsicht und gleiche Sanftmuth in Behandlung dieser Sache einzuschärfen haben, damit keine gehässige Deutung und Aufreizung erfolgen möge. Zweitens, da auch feindselige und malitiöse Pfarrer sich finden möchten, so wäre es absolut nothwendig, so bald als möglich geistliche Gerichte, wie sie schon anderwärts bestehen, nach der in der königl. Ordonnanz vom Oct. 1796 festgestellten Regel einzurichten, was besonders auf der rechten Rheinseite unerläßlich ist, weil dort die Pfarrbeneficien im Wege stehen, daß die Pfarrer nicht ohne gerichtlichen Proceß und Urtheil von den Bischöfen suspendirt und abgesetzt werden können. Endlich drittens, da die bürgerlichen Ehen, dem Volke und der Geistlichkeit verhaßt, zu vielen Mißständen Anlaß geben, und durch die Concession der Kirche der Grund wegfällt, warum man sie seither geschützt, so wären sie sobald wie möglich abzuschaffen. Endlich wäre auch, um das Loos der beiden Ehegatten gemischter Confessionen in Bezug auf die Gebundenheit der Ehe einigermassen gleichzustellen, eine neue

Durchsicht der Gesetze über die Ehescheidung wünschenswerth.

Man sieht, der Kern der Verabredung, der in allen diesen Vorsichtigkeiten eingewickelt liegt, ist in den sechs Artikeln enthalten, in denen man ausgemacht: den Pfarrern liege nichts ob, als Ermahnung und Unterricht in allen vorkommenden Fällen; jede Stelle des Breve sey überall im allergemäßigtesten Sinne auszulegen; die Bischöfe seyen ermächtigt, Alles zuzulassen, was nicht ausdrücklich in ihm untersagt, so wie Alles, was es nicht pünctlich vorgeschrieben, damit es mit dem kgl. Decret vom J. 1825 übereinstimmend werde; kein Versprechen, die Kinder in der Religion des einen oder andern Theiles zu erziehen, dürfe daher gefordert werden; der religiöse Geist des katholischen Theiles in Bezug auf den Glauben und seine Pflichten in Erziehung der Kinder, der übrigens in jedem einzelnen Falle mit Nachsichtigkeit beurtheilt werden müsse, reiche vollkommen hin und habe das Benehmen des Pfarrers zu bestimmen, der nur im Falle des größten Leichtsinnes ohne alle Aussicht auf Besserung zur bloßen passiven Gegenwart bei Abschließung der Ehe zu greifen, sonst aber die üblichen Ceremonien zu verrichten hat. Diese Verabredungen sind nun in den elf Artikeln jener Instruction formulirt und ausgeführt, die der Erzbischof, beim Antritt seines Amtes, in der Praxis des Erzstiftes vorgefunden *). Auf sie also kömmt es an, in wiefern sie mit den canonischen Gesetzen zusammenstimmen, in wiefern das

---

*) Daß sie wirklich in den drei Diöcesen nicht in die Praxis übergegangen, beweist eine Protestation, die die drei Bischöfe unter dem 17. Sept., 21. Sept. und 16. Oct. 1836 gegen eine ähnliche in 7 Artikeln, die übrigens beinahe wörtlich mit denen der Convention übereinkommen, in Nr. 123. der Aschaffenburger katholischen Kirchenzeitung desselben Jahres haben einrücken lassen; ein Schritt, der, räthselhaft wie er ist, wohl noch spätere Aufklärung erlangen wird.

Breve zu ihnen ermächtigte, und in wiefern die Bischöfe befugt gewesen, sie einzuräumen. Da diese Untersuchung aber ganz auf speciell kirchenrechtlichem Gebiete, und der Verfasser sich gern bescheidet, daß ihm hier keine Stimme zukömmt, so hat er deswegen an seine Collegen sich gewendet, damit sie ihr Gutachten über diese Sache mittheilen wollten; und sie, vier an der Zahl, zwei Geistliche und zwei Laien, sind in freundlicher Erwiederung seiner Bitte über folgende Puncte übereingekommen.

In wie weit ist die Instruction an das hochwürdige General-Vicariat zu Cöln vom 22. October 1834 dem Breve Sr. Heiligkeit Papst Pius VIII vom 25. März 1830 gemäss?

Nach dem Verlaufe der bisherigen Verhandlungen, und nach dem Inhalte des päpstlichen Breve's selbst, ist ersichtlich, daß dieses das äußerste Zugeständniß sey, welches gegeben werden konnte, über welches hinauszugehen die nothwendigen und unveränderlichen Principien der Kirche dem Papste nach seiner eigenen Erklärung nicht gestatten. Das Breve sagt nämlich:

> „Hieraus ist es Euch ohnehin klar, wie Wir auch Uns selbst des größten Verbrechens vor Gott und vor der Kirche schuldig machen würden, wenn Wir in Betreff der Eingehung solcher Ehen in Euern Gegenden von Euch oder von den Pfarrern Eurer Sprengel das geschehen ließen, wodurch, wenn auch nicht mit Worten, so doch durch die That selbst, die nämlichen Ehen gut geheißen würden."

Demgemäß ist das Breve nicht anders als stricte, seinem Geiste und seinem Buchstaben nach, zu interpretiren. In dem Geiste und nach dem Buchstaben des Breve's ist

aber keineswegs verfahren worden, wenn in dem Eingange der Instruction gesagt wird:

„In dem Sinne des päpstlichen Breve's vom 25. März 1830 ist die Behandlung der gemischten Ehen durch das Rundschreiben vom 13. d. M. den Pfarrern überlassen worden. Diesemnach brauchen dieselben nicht mehr forthin über jeden einzelnen Fall zuvor erst zu berichten und hört von Seiten der geistlichen Behörden die Prüfung der Sachverhältnisse und die Ertheilung der Erlaubniß zur ehelichen Einsegnung auf. Den Pfarrern giebt das päpstliche Breve und die ihnen in dem Rundschreiben ertheilte Weisung die Norm ihres Verhaltens."

Von der Überlassung der Behandlung der gemischten Ehen an die Pfarrer steht in dem Breve kein Wort, es ist dieselbe also ganz gegen die Regeln einer stricten Interpretation hineingetragen worden. Wie wenig dies aber der Sinn des Breve's seyn könne, geht deutlich aus dem Breve Papst Gregors XVI an die bayerischen Bischöfe hervor, welchem gemäß jede gemischte Ehe, resp. die Dispensation dazu, (auch wenn die Kinder katholisch erzogen werden) als Casus papalis bezeichnet wird, der nur vermöge der besondern, den Bischöfen verliehenen Facultäten von diesen entschieden werden kann. Wenn also die Bischöfe dies erst auf Grund ihrer Quinquennalien vermögen, um wie viel weniger kann das Breve Papst Pius VIII gemeint haben, den Pfarrern noch ausgedehntere Vollmachten einzuräumen.

Wie sehr es aber begründet ist, daß Papst Pius VIII bereits die äußerst mögliche Concession in seinem Breve gemacht hat, geht zur Genüge daraus hervor, daß er selbst einen Canon eines öcumenischen Concils, der die Gegenwart des Parochus proprius, also des katholischen Pfarrers, fordert, suspendirte, so daß sogar eine solche blos vor dem protestantischen Pfarrer eingegangene Ehe nicht nur bürgerlich, sondern auch kirchlich gültig seyn soll. Demnach kann

jeder Katholik, wenn er auch der Gewissenspflicht, so wie der Forderung der Kirche in Bezug auf die religiöse Erziehung seiner Kinder nicht genügen will, doch, und ohne Theilnahme des katholischen Pfarrers, eine völlig gültige Ehe eingehen. Hiermit ist denn zugleich jeder Vorwand genommen, daß man anders, als durch rein geistliche Mittel den katholischen Theil zur Erfüllung seiner Pflichten in Betreff der Erziehung seiner Kinder habe anhalten wollen. —

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zu den einzelnen Artikeln der Instruction über. In dem ersten heißt es:

„Die Kirchendisciplin, in Betreff der gemischten Ehen, ist aus Rücksicht auf das allgemeine Wohl der Kirche vom apostolischen Stuhle so gemildert worden, daß die allerhöchste Cabinetsordre von 1825 über diesen Gegenstand befolgt werden kann, und die bisherigen Beschwernisse in Behandlung dieser Sache möglichst beseitigt sind. Bei der Ausführung dieser gemilderten Disciplin muß indessen in jedem Falle so gehandelt werden, ne, wie der heilige Vater sich ausdrückt, catholicae religioni creetur invidia."

Was zunächst den Schlußsatz anbetrifft, so sagt das Breve allerdings:

„Nach diesem nun, ehrwürdige Brüder! erachten wir es für überflüssig, Euch zu ermuntern, daß Ihr darauf sehet, mit wie großer Klugheit in diesen Fällen verfahren werden müsse, um dabei keinen Anlaß des Hasses gegen die katholische Religion zu geben; dieses wisset Ihr ja, Brüder! selbst gar wohl, wie es uns die Erfahrung gelehrt hat und wohl bekannt ist," allein unter diesen Worten, welche der heilige Vater als Richtschnur für die Handlungsweise der Geistlichen vorschreibt, ist, wie der Zusammenhang und Inhalt des Breve's lehrt, nicht ein noch weiteres Nachgeben, sondern ein kluges, persönlich mildes, ein von aller Aufreizung entferntes Be-

nehmen der Geistlichen gemeint, welches mit einem besonnenen Festhalten an den Vorschriften der Kirche und mit den Bestimmungen des Breve's, daß die Geistlichen sich jedes Actes zu enthalten hätten, der als Billigung solcher Ehen ausgelegt werden könnte, vollkommen vereinbar ist. Das Breve sagt nämlich ausdrücklich:

> „allein auf der andern Seite hat sich auch der katholische Pfarrer zu hüten, daß er der Ehe, welche vor sich gehen soll, (bei welcher es an den geeigneten Bürgschaften fehlt; s. unten) die Ehre irgend eines kirchlichen Ritus widerfahren lasse, oder durch was immer für eine Handlung eine solche Ehe zu billigen scheine."

Die erwähnte königliche Cabinetsordre vom Jahre 1825 verbietet nun aber, daß den Brautleuten gemischter Confession ein Versprechen über die katholische Erziehung ihrer Kinder abgefordert werde; der Papst hingegen erklärt in dem Breve eine Ehe für völlig unzulässig, in welcher die Erziehung der Kinder in die Willkür des akatholischen Mannes gestellt wird. Sobald aber ein Versprechen, welches in diesem Falle und zwar unter der Voraussetzung, daß es ein schriftliches ist, doch die einzige geeignete Bürgschaft seyn kann, untersagt ist, so wird dadurch die Erziehung der Kinder wirklich in die Willkür des protestantischen Mannes gestellt. Zum Beweise folgende Stellen des Breve's:

> „Zwar findet man, daß die römischen Päpste zuweilen von diesem heiligen canonischen Verbot dispensirten; allein es geschah sicher immer aus bedeutenden Beweggründen und nicht ohne große Schwierigkeit von ihrer Seite. Auch pflegten sie bei ihren Dispensen geeignete Bürgschaften (opportunae cautiones), welche man vor der Heirath haben müsse, zur ausdrücklichen Bedingung zu machen, und nicht nur, daß der katholische Theil vor der Gefahr, durch den akatholischen irre geleitet zu werden, sicher und gehalten

seyn soll, diesen nach Kräften von seinem Irrglauben zurückzubringen, sondern auch, und durchaus, daß die von einer solchen Verbindung zu erwartenden Kinder beiderlei Geschlechts in der heiligen katholischen Religion erzogen werden."

„woraus (aus dem Unterricht über die Kirchensatzungen) die Braut erkennen soll, wie sie gegen ihre Kinder, die sie von Gott hoffet, durch die Eingehung einer Ehe, von der sie weiß, daß darin die Erziehung derselben von der Willkür ihres akatholischen Mannes abhängen werde, schon jetzt auf die grausamste Weise verfährt, (—agnoscat, se in filios, quos a Deo exspectat, jam nunc crudelissime acturam)."

Hierzu kommt aber noch insbesondere, daß von einer Befolgung der königlichen Cabinetsordre um so weniger die Rede seyn kann, als der Papst in seinem Breve ziemlich deutlich darauf hinweiset, es sey ihm unmöglich, so weit zu gehen, als Se. Majestät der König von Preußen es verlange.

„Es ist zwar ein großer Schmerz für Uns, daß wir Euch (Bischöfe) nicht völlig aus den Nöthen, in welchen Ihr Euch befindet, befreien können. Allein, verliert den Muth nicht!"

„Se. Majestät der König selbst, welcher seinen geneigten Willen für seine katholischen Unterthanen feierlich ausgesprochen und bei andern Gelegenheiten durch die That erwiesen hat, wird (wie wir fest vertrauen) nicht dulden, daß Ihr in dieser Angelegenheit, welche geradezu Eure religiösen Pflichten betrifft, länger gequält werdet, sondern von Euren Leiden nach Maaßgabe seiner Milde gerührt und zugleich Unsern Wünschen entsprechend, Euch die Vorschriften der katholischen Religion auch in dieser Sache frei zu beobachten und zu vollstrecken erlauben." —

Der zweite Artikel der Instruction lautet:

„Daher kann von Seiten der Geistlichkeit nicht blos

Alles vorgenommen und zugelassen werden, was in dem Breve nicht ausdrücklich untersagt, oder als zu achten bestimmt ist angegeben worden, sondern die einzelnen Bestimmungen sind mildernd zu erklären und anzuwenden."

Durch die Aufstellung dieser Grundsätze wird eine ganz einseitige Interpretation des Kirchengesetzes gemacht; es wird der unteren Behörde gestattet, ein Gesetz der höchsten ganz willkürlich zu erklären. Es wird ihr gestattet, über die Bestimmungen eines Breve's hinauszugehen, welches sich selbst als die äußerste mögliche Concession (s. oben) ankündigt. Wenn also der Papst selbst erklärt, er würde es sich für ein großes Verbrechen vor Gott und vor der Kirche anrechnen müssen, wenn er noch weiter gehen wollte, so macht derjenige sich nothwendig eines großen Verbrechens vor Gott und der Kirche schuldig, welcher das Breve durch Interpretation noch mehr mildert, d. h. beliebig erweitert und ausdehnt.

Die Bestimmung des vierten Artikels der Instruction:

„Und nach dieser Gesinnung *) ist der katholische Theil zu behandeln, sie selbst aber mit Milde zu beurtheilen."

widerspricht ganz und gar der Stellung des katholischen Seelsorgers, der zwar mit Milde verfahren, aber mit Gerechtigkeit urtheilen soll. Ohnehin sagt der Papst in seinem Breve:

---

*) Art. 3. besagt nämlich: Vor Allem müssen sie sich liebevolle Behandlung und Ermahnung und gründlichen Religionsunterricht im Allgemeinen sowohl als im Besonderen ernsthaft angelegen seyn lassen. Dadurch muß auf die religiöse Gesinnung des katholischen Theils eingewirkt werden, so daß er geneigt und gestimmt wird, nicht nur seinem Glauben treu zu bleiben, sondern auch aus und nach seinem Glauben seine Pflichten in Betreff der Kindererziehung unter dem Beistande der Gnade Gottes nach Kräften zu erfullen." —

„Denn es ist über allen Zweifel erhaben, daß Katholiken, seyen es Männer oder Frauen, durch eine Heirath mit akatholischen Personen, wodurch sie sich selbst und ihre künftigen Kinder freventlich der Gefahr des Irrthums im Glauben blosstellen, nicht nur die canonischen Satzungen verletzen, sondern auch schnurgerade und aufs Schwerste gegen das Gesetz Gottes und der Natur sündigen." (Sed directo etiam gravissimeque in naturalem ac divinam legem peccare).

Mit diesen Worten hat das Breve eine Norm für die Beurtheilung der Gesinnung gegeben, die also nicht gerade mit besonderer Milde beurtheilt werden darf. Bringt man hiermit aber noch den Inhalt des fünften Artikels (s. unten) in Verbindung, so hat der vierte den Sinn: daß der katholische Geistliche der Gesinnung des katholischen Theils immer die günstigste Auslegung geben und dann nach dieser willkürlich günstigen Auslegung gegen die Vorschriften des päpstlichen Breve's verfahren soll. Der erwähnte fünfte Artikel enthält nämlich Folgendes:

„Diesemnach (s. Art. 4.) ist insbesondre von der Abnahme oder Abgabe des Versprechens rücksichtlich der Erziehung der Kinder in der Religion des einen oder andern Theiles Umgang zu nehmen."

Dies steht mit den Bestimmungen des Breve's, nach welchem der katholische Geistliche bei solchen Ehen vor Allem auf geeignete Bürgschaften (s. oben S. 68.) dringen und nur im Falle des Vorhandenseyns solcher Bürgschaften zu einer solchen Ehe mitwirken soll, im Widerspruch. Wenn also nicht auf dem (und zwar schriftlich zu leistenden) Versprechen bestanden werden soll, so ist gar nicht denkbar, wann denn eigentlich der Fall eintreten würde, wo der katholische Geistliche die Ehe nicht zu approbiren hätte. Er muß auf jeden Fall sichere Kenntniß über jenen Hauptpunct sich verschaffen und dies ge-

lingt nur durch Abnahme oder Abgabe eines ausdrücklichen Versprechens. —

Wo möglich noch auffallender als dieser, ist der folgende sechste Artikel:

„Auch sind ferner die Fälle, wo die Assistentia passiva Statt finden soll, möglichst zu beschränken, denn sie selbst ist nicht nur etwas bis jetzt ganz Ungewöhnliches, daher auffallend, sondern auch an sich etwas Gehässiges, was zu meiden ist; sie entfernt den katholischen Theil nur noch mehr von der Kirche, statt daß er durch die Milde und die Kraft des Gebetes an sie sollte herangezogen werden, und außerdem könnten die in dieser Weise eingegangenen Ehen unter dem allgemeinen Landrechte als bürgerlich ungültig angefochten werden. Wenn der katholische Theil von der akatholischen Erziehung der (aller) Kinder gewiß ist, und bei dieser Gewißheit zugleich eine sträfliche Leichtfertigkeit und Gleichgültigkeit gegen sein Religionsbekenntniß und seine künftigen religiösen Elternpflichten bei Eingehung der ehelichen Verbindung an den Tag legt, so soll die Assistentia passiva eintreten. Alles, was die leichtfertige Gesinnung nicht vermuthen läßt, oder was sie doch in der moralischen Beurtheilung mildert (s. oben S. 71.), hebt den Fall der Assistentia passiva auf. Dahin gehören solche Umstände, welche auch bei andern verbotenen Ehen eine mildere Behandlung und Dispensation zu begründen pflegen, z. B. vorausgegangene Schwängerung, aetas superadulta, Beilegung von Familienzwistigkeiten u. dgl. Diesem nach sind die Gewißheit von der akatholischen Kindererziehung und zugleich die inexcusabilis temeritas in Absicht auf die religiöse Gesinnung die Bedingung, unter welcher die Assistentia passiva Statt haben soll.“ —

In diesem Artikel wird Dasjenige, was der Papst ganz zuletzt in Folge der beständig erneuerten Sollicitationen als eine Milderung der früherhin ganz untersagten Theilnahme der Pfarrer bewilligt hat, jetzt als „etwas bisher ganz Ungewöhnliches, daher Auffallendes und an sich Gehässiges, was zu vermeiden sey" dargestellt, weshalb die Fälle, in denen die Assistentia passiva Statt zu finden habe, möglichst beschränkt werden sollen. Diese Beschränkung der Assistentia passiva soll aber nicht etwa in einer gänzlichen Zurückziehung des katholischen Priesters von solchen Ehen, sondern vielmehr in der Assistentia activa bestehen, d. h. in der vollständigsten Billigung, welche die Kirche in Betreff einer Ehe aussprechen kann. — Die Besorgniß, daß die blos unter dem Hinzukommen der Assistentia passiva eingegangenen Ehen nach dem allgemeinen Landrechte als bürgerlich ungültig angesehen werden könnten, ist von den Verfassern der Instruction wohl schwerlich im Ernste gehegt worden, da ihnen nicht unbekannt seyn konnte, daß die Copulation des protestantischen Pfarrers, welche außerdem doch auch noch vorgenommen wird, zur bürgerlichen Gültigkeit der Ehe vollkommen hinreichend sey. — Während nun das Breve fordert, daß, damit die Assistentia activa eintreten könne, die katholische Erziehung der Kinder festgestellt seyn müsse (s. oben S. 69.) fordert die Instruction für die Assistentia passiva die ausdrücklich erklärte Gewißheit der akatholischen Erziehung und überdies noch Beweise sträflichen Leichtsinnes. Außer dessen giebt sie in allen Fällen, ja sogar dann die Assistentia activa zu, wenn die leichtfertige Gesinnung in der moralischen Beurtheilung gemildert werden kann, was dann dem Ermessen des einzelnen Pfarrers anheimgestellt wird. Dies ist aber, wie die schon öfters angeführten Stellen beweisen, ganz gegen den Sinn des Breves. Ferner ist es unerhört, daß auf ein Verhältniß, bei welchem es sich geradezu um die heiligste Gewissenspflicht des katholischen Theiles handelt, wo, wie es sich von selbst versteht, von einer Dispensation

nicht die Rede seyn kann, die gewöhnlichen Dispensations-gründe bei Ehehindernissen wegen zu naher Verwandtschaft, auf die Gewährung der Assistentia activa, d. h. der vollständigsten kirchlichen Billigung einer Ehe, angewendet werden. Dadurch muß natürlich der falsche Wahn erzeugt werden, der Papst dispensire selbst in einem Falle, welchen er für eine directe Sünde gegen natürliches und göttliches Gesetz erklärt hat (s. oben S. 71.)

In dem **neunten** Artikel heißt es zwar:

> „In allen Fällen, wo die Assistentia passiva eintritt, werden die üblichen Feierlichkeiten nicht vorgenommen,"

allein es scheint, da nach den vorstehenden Bemerkungen die Assistentia passiva nicht leicht eintreten kann, daß dieser Artikel so zu verstehen sey, daß die üblichen Feierlichkeiten so ziemlich in allen Fällen vorgenommen werden sollen.

Was sodann den **eilften** Artikel anbetrifft, welcher lautet:

> „Den katholischen Wöchnerinnen in gemischten Ehen ist die Aussegnung niemals zu verweigern, weil die Verweigerung eine Art von Censur ist, und die Töchter der Kirche nur noch mehr von ihr entfernen und ihrer Einwirkung entziehen würde,"

so wird hierin von dem Princip ausgegangen, daß man von der Anwendung einer Censur sich deshalb enthalten solle, weil die damit Betroffenen dadurch noch mehr von der Kirche entfernt werden könnten. Dieser Grundsatz ist aber in dieser Allgemeinheit da, wo es sich um die religiöse Erziehung der Kinder handelt, dem Geiste und dem Buchstaben der kirchlichen Gesetzgebung gleich sehr zuwider. In dem Breve ist von der Aussegnung der Wöchnerinnen nicht die Rede, und dies ist um so natürlicher, da die Aussegnung eine kirchliche Handlung ist, worin die Mutter Gott für die Taufe ihres Kindes und dessen Aufnahme in die Kirche dankt und dasselbe zugleich Gott aufopfert; welcher Widerspruch kann größer seyn, als Gott in der katholischen Kirche und unter

katholischen Gebräuchen danken, wenn das Kind in einer protestantischen Kirche und für den Protestantismus getauft worden ist? als Gott ein Kind in einer katholischen Kirche aufopfern, d. h. ihm weihen, wenn dasselbe doch nach Grundsätzen, die der katholischen Kirche entgegen, unterrichtet und herangebildet wird?

Schließlich möge noch bemerkt werden, daß die ganze Instruction zur Beförderung eines crassen Aberglaubens führen müsse. Denn, da nur darum auf die katholische Einsegnung der gemischten Ehen ein so großes Gewicht gelegt wird, weil man befürchtet, daß die Verweigerung der Einsegnung in den Gemüthern der damit Betroffenen Unruhe und Zweifel des Gewissens erregen möchte, so kann die Wirkung dieser möglichst erleichterten und vervielfältigten Assistentia activa nur die seyn, daß die Katholiken dadurch in eine falsche Sicherheit eingewiegt werden, und die kirchliche Benediction als ein blos mechanisches, von aller innern Gesinnung unabhängiges Opus operatum, ansehen lernen, dessen Gewährung sie dann hinsichtlich der Vernachläßigung einer so heiligen Pflicht, als die religiöse Erziehung ihrer Kinder ist, völlig sicher macht.

München, den 12. December 1837.

J. Döllinger,
Doctor der Theologie, Professor des Kirchenrechts und Mitglied d. k. Academie der Wissenschaften.

A. Möhler,
Doctor der Theologie und Professor der Kirchengeschichte und der Exegese.

E. v. Möy,
beider Rechte Doctor und Professor des Staatsrechts.

G. Phillips,
beider Rechte Doctor, Professor des deutschen Privat- und des Kirchenrechts, Mitglied der k. Academie der Wissenschaften.

So also bestärkt der Ausspruch der Sachverständigen das Urtheil des Sterbenden in schlagender Weise; die Über-

einkunft, wenn sie wirklich in dieser Weise abgeschlossen worden, hat die canonischen Gesetze und Principien der katholischen Kirche ohne alle Frage verletzt, und die frühere zwischen der Krone Preußen und dem römischen Stuhle durch eigenmächtige und einseitige Interpretation in allen ihren wesentlichen Puncten wieder aufgehoben. Wir haben die größte Ehrfurcht vor der Majestät des Königs, vor dessen Augen der Graf von Spiegel und der Ministerresident Bunsen diese Transaction miteinander abgeschlossen; wir glauben, daß der Monarch, indem er sie gestattet, damit nur den Frieden und die Beruhigung seines Reichs bezweckt: aber der Wahrheit zu Steuer läßt sich nicht verhehlen: die Thatsachen sprechen laut, daß von beiden also Transigirenden der Eine das Vertrauen seines Herrn, der Andere das des Oberhauptes der Kirche, die ihn zu seiner Würde berufen, in unverantwortlicher Weise mißbraucht, indem sie diese Übereinkunft abgeschlossen; die, so der Form wie dem Wesen nach, vor Gott und allen Rechtsordnungen null und nichtig ist, und statt Friede und Eintracht zu befestigen, sie durch sich und ihre Folgen auf lange hin in der allerbedauerlichsten Weise gestört. Sie ist ihrem Inhalte nach nichtig, weil sie dem früher Abgeschlossenen in allen wesentlichen Puncten schnurstracks widerspricht, und dies also aufhebend und vernichtend, von ihm hinwiederum aufgehoben und vernichtet wird. Sie ist der Form nach nichtig, weil sie eine solche willkürliche, subversive Auslegung einseitig unternimmt; da der, welcher von kirchlicher Seite zu ihr beigeholfen, keine Sendung und Ermächtigung zu einem solchen Werke gehabt; und wäre ihm auch eine solche übertragen worden, das, worüber er mit dem Beamteten des Staates übereingekommen, der Ratification des Oberhauptes der Kirche vorzulegen gehalten war, damit dieser durch seinen Beitritt ihm Gültigkeit und Gesetzeskraft gebe. Der Friede daher, den dies rechtswidrige, aller Form entbehrende Thun begründen zu können sich beredet, ist kein Friede; die Beruhigung, die es herbeizuführen

geglaubt, keine Beruhigung geworden; es ist vielmehr, wie die Erfahrung bewiesen, ganz zum Gegentheile in den Unfrieden und die Zwietracht ausgeschlagen; weil jedes Unrecht, um sich zu behaupten, neues Unrecht bedingt, und dies zuletzt, nach ewigen Gesetzen der moralischen Welt, den Widerstand und die von Leidenschaft nicht leicht trennbare Reaction herausfordert.

Wir sagten, Unrecht gebäre in schneller Vermehrung immer wieder Unrechtliches seiner Art, und der Gang der Ereignisse hat dies nur allzu sehr bewährt. Man mußte dem Vertragenen Geltung schaffen, auch bei den anderen geistlichen Würdeträgern, damit es in die Praxis übergehe. So wurden die drei Bischöfe angegangen, und durch Versprechungen jenes falschen Friedens, und Bedrohung mit dem unvermeidlichen Unfrieden, zum Beitritt inducirt. Indem sie auf diese Gründe hin zur Annahme sich bestimmen ließen, wurden sie ihrerseits auch Theilnehmer an jenem Acte; und indem sie sich des gleichen Mißbrauchs wie ihr Metropolitan schuldig gemacht, wurde der Act ihres Beitritts mit der gleichen unheilbaren Nullität geschlagen, mit der der andere, dem sie beigetreten, sich behaftet fand. Nach der kirchlichen Observanz steht dem Metropolitan über seine Suffraganen nur das Recht der Oberaufsicht zu, und in Gefolge dessen übt er eine Censur über sie; da er also ihnen in solchen Sachen keine Vorschrift zu geben hat, kann auch ihr Gewissen das seinige, wenn er sie auf den übeln Weg hinüberleitet, nicht verantwortlich dafür machen. In der Sache der gemischten Ehen war dies ihr Gewissen nicht an ihn, an die weltliche Gewalt aber nur in so fern es die Ausführung in möglichst unanstößigen Formen galt, gewiesen; und eben so wenig zur eigenmächtigen Interpretation, als zur Annahme einer fremden ermächtigt. Was sie gethan, war also ihr eigenes Thun, auf eigene Verantwortlichkeit hin geschehen. Wie aber dies Thun an sich rechtlich nichtig war, so ist auch ihr Beitritt zu einem andern nichtigen und pflicht-

widrigen Thun, wie nichtig, so auch rechtlich unverbindlich. Denn die Verpflichtung auf eine rechtlich nichtige Handlung führt bekanntlich keine rechtliche Verbindlichkeit nach sich; obwohl eine moralische bei eingetretener Überzeugung von der rechtlichen Begründung der übernommenen Verpflichtungen und ihrer Vereinbarlichkeit mit den Forderungen des Gewissens; die aber ihrerseits gleichfalls mit der klaren Einsicht vom Gegentheil sich löst.

Die weitere Durchführung dieses zweiten Unrechtes hat ein drittes nothwendig herbeigeführt. Der Erzbischof von Cöln wurde im Laufe dieser Ereignisse vor den Richterstuhl des höheren Richters berufen, und das dadurch erledigte Erzbisthum mußte wieder durch einen Nachfolger Besetzung finden. Ging dieser Nachfolger aber nicht die Wege seines Vorgängers, dann war die ganze Mühe und Anstrengung verloren; nicht blos das Erzstift folgte wieder anderer Observanz, sondern diese theilte sich auch durch das Recht der Censur den andern Sprengeln mit. Darum mußte man sich der Gesinnung des zu Wählenden zuvor versichern, und die Annahme der Transaction zur Bedingung des Antritts seiner Würde machen. Man hatte den Freiherrn Droste von Vischering in Vorschlag gebracht, und so mußte dann er diese Probe bestehen. Darum legt ihm der Minister durch eine Mittelsperson die Frage vor: ob er das, in Gemäßheit des päpstlichen Breves, am 19. Juni 1834 abgeschlossene Übereinkommen nicht blos nicht anzugreifen und umzustoßen, sondern vielmehr solches aufrecht zu erhalten, und nach dem Geiste der Versöhnung, den es hat, anzuwenden bereitwillig und beflissen seyn werde. Die Behörde setzt voraus, daß er dies Übereinkommen schon kenne; wie sie ihre Aufforderung mündlich an ihn bringt, so fordert sie auch nur eine mündliche, nicht wie bei den andern Bischöfen eine schriftliche Erklärung; sie will ihm keine rechtliche Verbindlichkeit auflegen, denn sie weiß, daß diese ohnehin nichtig wäre; sie verlangt nur eine moralische Verpflichtung. Der

Aufgeforderte erwiedert: lange habe er schon sehnlichst gewünscht, es möge sich ein Weg finden, den überaus schwierigen Gegenstand zu beseitigen; habe daher mit Freuden die Erfüllung dieses Wunsches vernommen, und er werde sich wohl hüten, jene, gemäß dem Breve getroffene, und in den vier Sprengeln zur Vollziehung gekommene Vereinbarung nicht aufrecht zu halten; oder gar, wenn solches thunlich wäre, anzugreifen und umzustoßen, und wie er dieselbe im Geiste der Liebe und Friedfertigkeit anwenden werde. Auf diese Antwort gründet sich die Anklage der Wortbrüchigkeit einzig und allein, da sonst nichts anderes, so viel man weiß, zwischen beiden Theilen vorgefallen.

Hat der Erzbischof wirklich die ganze Transaction mit allen aus ihr abgeleiteten Consequenzen gekannt; war sie wirklich in den vier Sprengeln, und insbesondere in dem, welchem er angehörte, in dieser Ausbreitung in Vollzug; hat er sie mit den Pflichten, die das Episcopat ihm auflegte, verträglich gehalten, und in dieser Überzeugung, einerlei ob nach gründlicher oder ungründlicher Untersuchung gefaßt, jene Erklärung von sich gegeben: dann hat er mit ihr allerdings eine moralische Verbindlichkeit übernommen, der er nachkommen mußte; so lange bis er, in Folge einer andern gründlichen oder noch gründlicheren Einsicht in den Stand der Sache, mit seinem Gewissen deswegen in Zwiespalt gerathen. Er war dann in so fern in demselben Falle mit den andern Bischöfen; er hatte sich gleich ihnen zu etwas anheischig gemacht, was seine Pflicht ihm zu leisten untersagte; und der Bischof von Trier hatte ihn auf den Weg gewiesen, den er zu gehen hatte: dem Oberhaupt der Kirche seinen Mißgriff zu bekennen, und seiner Censur sich zu unterwerfen. Aber ihm insbesondere lag überdem noch ein Anderes ob; nicht weil er ein jetzt unverbindlich gewordenes Versprechen abgelegt, sondern weil er auf die unzulässige Bedingung eines, wie aus leichter Untersuchung sich ergab, mit seinen Pflichten unverträglichen Versprechens seine Würde

angenommen, mußte er diese in die Hände des kirchlichen Oberhauptes resigniren und seine weitere Verfügung erwarten. Hat er aber jene Transactionen damals nicht gekannt, und nur auf Treu und Glauben angenommen: sie seyen wirklich in Gemäßheit des päpstlichen Breves, das ist mit ihm übereinstimmend, entworfen worden; waren sie um ihn her noch nicht in die Praxis übergegangen, so daß er durch diese eines Andern sich überzeugen konnte: dann versprach er auch nichts, als das, was in seiner Intention gelegen, und was er ohnehin nicht weigern konnte; er hatte nicht auf eine unzulässige Bedingung die Würde angenommen, und wie er alsdann zur Erfüllung einer dem Breve ungemäßen Übereinkunft nicht angehalten werden konnte, so durfte er auch die übernommene Würde aus diesem Grunde nicht niederlegen.

Es konnte früher ungewiß seyn, welche von beiden Voraussetzungen wirklich eingetreten; durch die officielle Darlegung ist es klar geworden, daß die zweite in Wahrheit bestanden. Diese Darlegung mißt nämlich der Versicherung des Erzbischofs: er habe Convention und Instruction nicht gekannt, unbedenklich Glauben bei; prätendirt aber dagegen von ihm, daß er in solchem Falle die Regierung um Auskunft über ihren Inhalt anzugehen gehalten gewesen sey. In der That fordert bei allen Transactionen des bürgerlichen Lebens Jeder, der irgend einen Act unterschreiben soll, Mittheilung desselben; damit er durch Einsicht seines Inhaltes vor Schaden sich bewahren möge. Hier aber war es eine Transaction anderer, höherer Art, die eines Untergebenen mit einer Regierung in Bezug auf einen Gegenstand, der auf das Völkerrecht und die Heiligkeit der Tractate sich basirte. Der Erzbischof kannte das Breve; ihm wird angezeigt: wie die Regierung mit den Bischöfen über die Ausführung desselben eine gütliche Übereinkunft getroffen, und die Frage wird an ihn gestellt, ob er sich an diese zu halten gesonnen sey. Die natürliche Voraussetzung von seiner Seite

ist: beim Abschlusse habe man wirklich Treue und Glauben gehalten, und die Angelegenheit in Gemäßheit mit dem Breve geordnet und geschlichtet; die Annahme des Gegentheils wäre von seiner Seite gleich injuriös für die Regierung wie für die Bischöfe gewesen, und er durfte sie kaum auszusprechen wagen. Willigte er also ein, Alles zu halten, was dem Breve gemäß abgeschlossen worden, dann stand er vollkommen gesichert da; denn er hatte das Vertrauen zu der Regierung, daß sie ihm Ungemäßes nicht zumuthen werde, und bedurfte deren keiner weiteren Gewähr ihr gegenüber. Wollte er aber nichts von ihr, dann wollte dagegen sie etwas von ihm; denn sie mißtraute seiner Geschmeidigkeit, und wollte sich sichern gegen allenfallsigen Einspruch von seiner Seite. Es war also eine für sie unausweichliche Cautel, ihm ihrerseits die Actenstücke vorzulegen, damit klar vorlag, worauf sie ihn verpflichten wollte: alle Verhandlung war nun auf der Stelle abgebrochen; denn der Erzbischof konnte nicht eingehen auf diese Bedingungen; und that er es, dann war aller Vortheil auf Seite der Regierung, und er in ihren Händen. So aber, wie der Minister die Sache gestellt, war der Erzbischof auch nur auf seine allgemeinen Worte ins Allgemeine hin verpflichtet, und die specielle Verpflichtung auf das Document selber trat nur in dem Falle ein, wenn es wirklich mit dem Breve übereinstimmte, und keine Fälschung desselben in sich befaßte. Auch auf die Praxis ist kein Beruf von Seite des Ministeriums gültig; denn diese Praxis bestand noch nicht zu jener Zeit, weil die Instruction um den Unterschreibenden her noch in keine Weise ausgeführt worden. — Die Urheber derselben, die sich dessen, was sie gethan, gar wohl bewußt gewesen zu seyn scheinen, hatten keine Eile, das im Stillen Gezettelte an's Tageslicht zu bringen; es sollte sich ganz allmälig in die Praxis infiltriren; darum wurde der Inhalt nur in kleinen Fragmenten allmälig ausgegeben, und die Mittheilung selbst an die Geistlichen geschah unter der aus-

drücklichen Cautel, das Mitgetheilte vor den Laien zu verbergen. So war also derzeit die Sache in Münster noch ein Geheimniß, wie in den andern Diöcesen; und der Erzbischof versichert wiederholt, daß sie ihm gleichfalls ein solches gewesen. Da man einem wahrhaftigen Manne nun so lange Glauben beimessen muß, bis er durch Proben von Unwahrhaftigkeit, die er gegeben, dies unser Vertrauen verwirkt; so müßten wir auch hier seinen Äußerungen vertrauend, uns schon für das Nichtkennen entscheiden, wenn wir nicht auch von andern Seiten unterrichtet wären, daß ihm wirklich die Transaction völlig unbekannt geblieben. Wir wissen nämlich aus guter Hand: daß er wirklich erst nach seiner Ankunft in Cöln durch seinen Caplan Michaelis von ihrem Inhalt unterrichtet worden; und daß, nachdem seine erste Bestürzung vorübergegangen, sein erstes Wort ein Ausruf der Klage gewesen, daß also auch der Bruder auf die Sache eingegangen. Bei dem abgeschlossenen, von allen Geschäften entfernten Leben, das er geführt, hatte sich, was vorgegangen, leicht vor ihm verbergen lassen. So konnte er in aller Einfalt des Herzens jene Erklärung von sich geben, da er dem Minister glauben mußte, die Übereinkunft sey wirklich in Gemäßheit des Breve abgeschlossen; und es begreift sich, wie seinerseits der Minister, der gute Ursache hatte, in der Sache nicht allzuscharf zuzusehen, glauben konnte, es sey hier ein Gelöbniß in seinem Sinne abgelegt. So verwirrt die Vorsehung Menschenklugheit, wenn sie auf ihren krummen Wegen ihr begegnet.

Auch in diesem also müssen wir, bis evidente Thatsachen eines Andern uns belehren, das Benehmen des Erzbischofes als das eines Ehrenmannes ohne Tadel und ohne Makel erklären. Das aber ist nur die Nebenfrage in diesem Puncte; es wäre schmerzlich gewesen, wenn er, das Rüstzeug in der Hand der höhern Macht, die durch ihn ihre Sache so siegreich geführt, von dieser Seite eine beklagenswürdige Blöße gegeben, und in dem unsaubern Handel auch nur mit der

äußersten Fingerspitze sich beschmutzt; aber in der Hauptsache hätte es nichts verschlagen, denn diese steht und fällt nicht mit der Persönlichkeit des Erzbischofes, und ob er bestanden in der Versuchung, oder ob er in ihr gefallen. Die Hauptfrage vielmehr ist: was berechtigt, innerhalb des Gebietes feierlich garantirter Kirchenfreiheit, eine protestantische Regierung, den katholischen Bischöfen beim Antritte ihres Amtes mit einer solchen Versuchung zu nahen, und sie nur auf die Bedingung ihres Eingehens und sohin flagranter Versündigung zu ihrer Würde zuzulassen?

Wie! sagt mit Recht die Kirche, so ehrt man die Religion, das edelste und werthvollste aller Güter, so schützt man ihre Ordnung, daß man die Würdeträger bei Übernahme ihres heiligen Amtes auf solche Capitulationen zu verpflichten unternimmt, die, subversiv für alle Doctrin, zugleich alle Zucht zerstören, und deren Verweigerung sie unausbleiblich mit der Regierung, deren Annahme aber mit ihrem Gewissen zerfallen macht? Wie ist es doch nur möglich und begreiflich, daß eine christliche Regierung zu einem solchen Verfahren sich hergegeben, das alle religiöse, wahrhaft fromme, gewissenhafte Geistliche nothwendig von allen höheren Würden ausschließt, und diese nur den Gewissenlosen, Leichtsinnigen, oder Zweizüngigen zur Beute hingiebt. Solche werden, da sie mit Sünde ihr Amt angetreten, es in Sünde fortzuführen sich gedrungen finden, und den Sündenfond, also durch ihre Errungenschaft gemehrt, beim Abtritte ihrem Nachfolger überliefern, der, auf die gleiche Bedingung die Erbschaft antretend, sie wieder in gleicher Weise in seiner Amtsführung wuchern läßt. Sind doch die Kaiser ähnlichen, aber unvergleichlich bescheideneren Zumuthungen erlegen, und, wie mächtig sie gewesen, zu einem Schattenbilde eingeschwunden; wie viele Menschenalter könnte wohl die rheinische Kirchenprovinz einem solchen zerstörenden Einflusse, wenn er geduldet würde, widerstehen? Heute sind es die gemischten Ehen, zu denen man auf diesem Wege die kirchliche Sanction in

dieser oder jener Form abzwingen will. Ist das einmal in die Observanz aufgenommen, dann wird man nicht säumen, weiter zu gehen. Man hat uns schon bei Gelegenheit des Rundschreibens an die Beichtväter zu sagen sich nicht gescheut, die Ruhe und Ordnung der Staaten, und die Sicherheit der Throne dürfe dem ersten besten Fanatiker nicht preisgegeben werden, der eines Beichtstuhls sich bemächtigt *); das deutet sichtlich nach der Seite, gegen welche der nächste Angriff sich richten wird. Der Zernichtung des Sacraments der Ehe muß, soll die Arbeit nicht fruchtlos seyn, nothwendig die des andern, der Beichte, folgen; weil dort den durch das erste beängstigten Gemüthern immer noch eine Zuflucht offen steht, die ihnen des Rückfalls wegen verschlossen werden muß. So von Sacrament zu Sacrament, von Dogmen zu Dogmen, von einer kirchlichen Institution zur andern überschreitend, wird das Zerstörungswerk rasch von statten gehen; bis Alles, dessen wir uns zur Zeit erfreuen, uns genommen ist, und wir nackt, und blos, und arm, und öde, wie die drüben, übrig bleiben. So urtheilt das Volk, und was kann man ihm erwiedern, da die Thatsachen jedes Wort der Rechtfertigung zu Schanden machen?

Aber auch damit ist des Unrechts lange Vergliederung noch nicht abgeschlossen. Der Erzbischof, durch die lenkende Hand der Vorsehung an der Versuchung vorüber geführt, ohne daß er in seiner Kindeseinfalt sie bemerkt, tritt nun im Gefolge seiner Erklärung in die Verrichtungen seines Amtes ein. Er erfährt bald, was vorgegangen, und nimmt nun, nachdem er lange, wie man sieht, mit sich gekämpft, und nur schwer zur Aufkündigung des Friedens sich entschlossen, nicht das, was theilweise in Ungemäßheit mit dem Breve abgeschlossen worden, sondern nur das zur Richtschnur, was noch zu ihm stimmt, alles Ungemäße, als seinem

*) Die Wahrheit in der Hermes'schen Sache S. 17.

Gewissen zuwider, stillschweigend fallen lassend. Das wird aber, als aller Abrede entgegen, wie natürlich bitter empfunden, und ihm mit Unwillen vorgerückt. In der Verhandlung, die sich nun eröffnet, verschlingen sich die Fäden des Knotens in derselben wundersam providenciellen Weise, in der er sich zuerst geknüpft. Auf den Vorwurf der Wortbrüchigkeit erwiedert er: ich habe nichts versprochen, und konnte nichts versprechen, als dem Folge zu leisten, was das Oberhaupt der Kirche so gewährt wie untersagt, und dies im Sinne christlicher Liebe und Eintracht möglichst mit dem anderwärts Beschlossenen zu vereinbaren. Statt in Ton und Inhalt dieser Worte das Gepräge einer ruhigen, ihrer selbst bewußten, gesicherten Überzeugung zu erblicken, sieht man in ihnen nichts als Ausflüchte eines treulosen, hinterhaltigen, böswilligen Charakters, der jetzt, wo er leisten soll, was er zugesagt, sich windend und drehend seinen Verbindlichkeiten sich zu entziehen strebt. Vergessend, wie man durch sein ganzes Leben ihn früher gekannt und sogar selbst gerühmt, hält man von seiner versteckten Tücke sich überlistet, und die Entrüstung, die dieser Gedanke weckt, macht nun jede ruhige Untersuchung unmöglich. Umsonst hat der Prälat auf sein Gewissen sich berufen; umsonst erklärt: schon sey einer der Bischöfe mit bittern Gewissensvorwürfen aus der Welt gegangen, er seinerseits wolle ruhigen Todes sterben; umsonst hat er die zugesicherte Kirchenfreiheit für sich und die Kirche in Anspruch genommen; man hat mit Härte ihm erwiedert: deine Gewissenszweifel achten wir, das kann dich aber in keinem Falle von der Befolgung der Gesetze frei sprechen. Es ist unmöglich, daß die, welche diese Worte ausgesprochen, ein klares Verständniß ihrer Atrocität gehabt. Nicht blos, daß sie das Forum eines conventionellen Gesetzes, das Menschen gesetzt, über die Verbindlichkeit jenes ewigen Gesetzes, das Gott selbst der moralischen Natur eingepflanzt, und jenes anderen, das er durch sein Wort ihr eingeschrieben, erheben; sondern sogar

einem blos einseitig gefaßten, alle gegenüber stehenden Rechte verletzenden, und daher ihnen entgegen moralisch ganz nichtigen Gesetze, legen sie eine solche verbindliche Kraft bei, und muthen dem Gewissen, das sich dagegen auflehnt, unbedingte Unterwerfung zu, übrigens diese Gewissenszartheit nachsichtig auf ihrem Werthe beruhen lassend. Wenn das fortan gelten soll; wenn dieser abstracte Beamten-Staat, der auf der jetzigen Welt lastet, wie ein gespenstischer Alp, der äußerlich uns bei jeder Bewegung, die wir vornehmen, hemmt, preßt, drückt und zwickt, engt und drängt und ängstigt, sich nun auch in's innerste Heiligthum unseres Gewissens und Glaubens hineindrängen will, um mit brutaler Gewalt auch dort den Meister zu spielen: dann freilich wird der Zustand der Dinge ein ganz und gar desperater; dann aber auch ist die in ihren tiefsten Grundfesten angegriffene moralische Natur zur allerentschiedensten Reaction berechtigt und aufgefordert. Gewiß keinem Vernünftigen wird es einfallen, Verhältnisse herbei zu wünschen, oder herbeiführen zu helfen, wo mit der Begründung des entgegengesetzten Systems geistlicher Hochmuth und das ganze Gefolge ihm sich anschließender Leidenschaften ungehemmt freien Spielraum fänden; aber das Äußerste von Exzessen, was ein solches Extrem irgend je vorübergehend hervorgerufen, ist nicht so empörend und entehrend, so verhaßt und unerträglich, als solche Doctrinen einer todtkalten Staatsphilosophie, wie sie neben so vielen anderen moralischen Ungeheuern das chaotische Lebermeer der neueren Zeit ausgeschäumt.

Da solchen Lehrsätzen gegenüber der Erzbischof weder weichen wollte noch konnte, so mochte die Catastrophe der Handlung nicht lange auf sich warten lassen, und die Gewalt, zu der man zuletzt greifen mußte, hat sie herbeigeführt. Weil dieser Thurm sich nicht wollte umgehen, nicht untergraben, nicht beschleichen und nicht ersteigen lassen, hat man mit Kanonen ihn zu demontiren gesucht. Solche Heerzüge aber sind nicht der Art, die Segen, Frucht und

Ehre bringen; den zeitlichen Castellan der Burg hat man wohl zur porta westphalica abgeführt; die Burg aber steht unversehrt, denn der Burgherr nimmt selbst ihrer wahr mit Huth; bis zu ihr hinauf reichen die Kanonen nicht, und alle Geschosse kehren unverrichteter Sache zu dem zurück, der sie abgesendet. Man hat abermal wieder falsche Anwendung von dem geometrischen Axiom gemacht: die gerade Linie ist die kürzeste zwischen zwei Puncten, und ist geradeswegs auf ihr zu seinem Ziele vorgeschritten. Aber in moralischen Dingen ist nicht die gerade Linie die kürzeste, sondern die rechte; nur die krumme mit ihren Schleichwegen ist in beiden Gebieten als die weitläufigste gleich sehr verboten. Durch die ganze Geschichte aber ist es das immer und immer sich wiederholende Schauspiel, daß die Menschen, nachdem sie alle möglichen Curven durchversucht, um zu ihren verbotenen Zwecken zu gelangen, zuletzt wie in der Verzweiflung jenen geradeaus gehenden Sprung versuchen, der dann zum schnellen Abschlusse des diesmaligen Versuches führt. Der Himmel, der die Menschen nicht mit pedantischer Hofmeisterei behelligt, sondern ihnen gern alle mögliche Freiheit in ihrem Thun gestattet, läßt, nachdem er ihnen die rechten Wege überall gewiesen, wenn sie die gewiesenen durchaus nicht gehen wollen, scheinbar unachtsam auf allen ihren Gängen sie gewähren. Er möchte wohl, daß sie etwas Tüchtiges, Dauerhaftes, auf alle Zeit Vorhaltendes, nach dem Vorbild, das er ihnen aufgestellt, erbauten; er würde ihnen gern in Allem hilfreich seyn, und seinen Segen auf das Werk ihrer Hände legen. Stoßen sie aber die segnende Hand zurück; wollen sie auf eigene Faust, nachdem sie die Bauhütte aufgeschlagen, in der alten Liebhaberei, die schon ihre Urväter gehegt, immer wieder auf's Neue sich ihren Thurm erbauen, um seine hohe Burg mit den zwölf Bollwerken und dem Säulenpallast zu ersteigen und zu erstürmen: dann läßt er langmüthig einstweilen auch das geschehen; er läßt sie sich abmüden, daß ihnen die Stirne vom

Schweiße trieft, und die Kniee von der Anstrengung erzittern. Wenn sie nun aber meinen, sie seyen jetzt oben auf der höchsten Zinne angelangt, und nun jenen letzten geradlinigten Sprung in der stolzen Zuversicht ihres hochmüthig verzagten Herzens springen: dann pflegt er, ohne aus seiner gleichmüthigen Ruhe hervorzugehen, ein Einsehen zu nehmen in das Treiben des eigenwilligen Geschlechtes, und es bedarf nur eines leichten Flügelzuckens seines Geistes; jenes Geistes, der die Herzen der Völker wie Wasserbäche lenkt, — daß sie nun ihre Ergüsse in ihren Quellbrunnen beschließen, und dann sie wieder reichlich auslassen in Fülle und Überfluß, — und alle Mühe und Arbeit vieler Jahre ist in einem Augenblick verloren. Vom Wesen dieses Geistes aufgeregt, rühren dann alle Steine des Baues sich in ihrem Lager; hörend auf den höhern Ruf wollen sie nicht länger dem Worte des geschlagenen Meisters Folge leisten; sie streiten und zanken mit ihm und zanken mit einander, und laufen im Gezänke allesammt in die Weite aus einander, so daß keine Spur und Trümmer des Baues übrig bleiben. Das haben die jetzigen Bauleute schon alle einmal vor kurzem im Napoleonischen Thurm erlebt, und in eigener Person mitgemacht; die Erfahrung hat sie aber nicht abgehalten, dasselbe in kleinerem Maaßstab noch einmal auf eigene Rechnung zu versuchen. Damal hatte der Bauherr ganz Deutschland in allen Richtungen durchwandern und durchsuchen lassen, und es überall gemein, und platt, und nichtig, und niederträchtig, wie es schien, befunden. Es ist Alles fein ruhig, dort ist keine Gefahr, sie halten in ihrer Feigheit sich selbst gebunden, hatten sie zu einander gesagt: laßt uns unsere Sache zum Ende führen! Und sie hatten sie zu Ende geführt, bis auf den letzten Sprung. Da war ein Blitz ausgefahren, und aus den Furchen, die er in die deutsche Erde hineingepflügt, waren wie dichtgedrängte Halmen eines Ackerfeldes, das der Abend mit Saat angesäet, und die über Nacht gereift, hunderttausende von Bewaffneten aufgesprungen, und

in kurzem war das Werk so viel mühsamer Jahre, so vielen Bluts und Greuels, und Lugs und Trugs, zerronnen und zerstoben, wie ein böser Dunst, den der Sturm zerstreut. Eben so haben seither, die es in anderer Weise versuchen wollen, nicht etwa in Preußen allein, sondern durch ganz Deutschland, ja durch ganz Europa und darüber hinaus, als sie ihr Werk gegen die alte Kirche aufgeschüttet, zu einander gesagt: es ist fein stille, sie gehen emsig ihren Geschäften nach, es merkt und schaut niemand auf unser Thun, nichts wird uns hindern, es glücklich zum Ende zu führen. Thoren ihr, über alle Thorheit thöricht! das Auge des Allmächtigen hat eurem Treiben still und unverwandt zugeschaut; es hat nur eines Strahls bedurft, der aus diesem Auge aufgeleuchtet, und die Augen von Millionen sind alle auf einen Punct gerichtet. Der Stock, in dem die Bienen ruhig und emsig ihrer Arbeit obgelegen, ist umgeworfen; die Zürnenden umfliegen erbittert die Häupter der Friedensstörer; sie mögen lange sinnen, bis sie die Melodie ersinnen, die die Gestörten wieder zur vorigen Ruhe singt.

Von welcher Seite wir also die Sache des Erzbischofs betrachten, überall, wo sein Handeln zur Zeit noch offen zu Tage liegt, finden wir sie rein und untadelhaft, und alles sein Thun wohl gethan. Mit vollem Rechte hat daher das Oberhaupt der Kirche vor der Versammlung der Cardinäle seine Entrüstung in den Worten ausgesprochen:

„Wir beklagen Uns über eine äußerst schwere Unbild, welche jüngst Unserm ehrwürdigen Bruder Clemens August, dem Erzbischof von Cöln, zugefügt worden ist, der durch königlichen Befehl aller und jeder Ausübung seines Hirten-Amtes entsetzt, mit Gewalt und großer Waffenrüstung aus seinem Sitze geworfen und anders wohin verwiesen wurde. Eine so große Trübsal stieß ihm aber deswegen zu, weil er, zwar beständig bereit, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, jedoch eingedenk seiner Pflicht, die Lehre und Zucht der

Kirche gewissenhaft zu bewahren, sich in Betreff der gemischten Ehen keine andere Regel vorsetzte, als welche in dem apostolischen Schreiben an den Erzbischof und die Bischöfe in dem westlichen Theile des preußischen Reichs, erlassen am 25. März 1830 von Pius VIII, Unserm Vorfahr seligen Andenkens, erklärt worden war. Es hatte aber durch jenes Schreiben der heilige Stuhl seine Milde schon so weit ausgedehnt, daß man wahrhaft sagen kann, sie habe jene Gränzen erreicht, die durchaus nicht mehr überschritten werden dürfen. Ihr wißt sehr genau, daß Unser erwähnter Vorgänger äußerst ungern sich zu jenen milden Maaßregeln entschlossen hat, und durch nichts Anderes dazu bewogen wurde, als durch die Nothwendigkeit, schrecklicheren Übeln vorzubeugen, welche die Kirche und den katholischen Clerus jener Gegend nach den gemachten Drohungen gewiß getroffen haben würden. Wer hätte es ferner glauben können, daß jene päpstliche Erklärung, obgleich sie so nachsichtig ist, und mehr als Einmal von dem königlichen Gesandten in Rom angenommen worden war, in einem Sinn angewendet würde, der die unerschütterlichen Principien der katholischen Kirche verkehrt, und der Absicht des apostolischen Stuhls geradezu widerspricht! Aber was Niemand ersinnen konnte, und was auch nur leise zu vermuthen, ein Verbrechen gewesen seyn würde, das ist durch hinterlistige Anschläge der weltlichen Gewalt geschehen."

Und so hat er im vollen Gefühle seiner Würde, und in der Macht seines heiligen Amtes den Ausspruch gethan:

„Unter diesen Umständen, ehrwürdige Brüder, glaubten Wir es Gott, der Kirche und dem Amte, das Wir bekleiden, schuldig zu seyn, die apostolische Stimme zu erheben, und in Eurer Versammlung öffentlich die kirchliche Immunität für gekränkt, die bischöfliche Würde für verhöhnt, die heilige Jurisdiction für usurpirt, und die Rechte der katholischen Kirche und des heiligen Stuhls unter die Füße ge-

treten zu erklären. Während Wir aber dies thun, wollen Wir zugleich dem Erzbischof von Cöln, einem durch die mannigfachsten Tugenden ausgezeichneten Manne, das verdienteste Lob ertheilen, weil er mit so großer eigener Gefahr die Sache der Kirche unüberwindlich vertheidigt hat. Bei dieser Gelegenheit erklären Wir zugleich öffentlich und feierlich, was Wir auf dem Privatwege bisher nicht unterlassen haben, daß Wir nämlich jede, in Preußen unrechtmäßig, und gegen den wahren Sinn der von Unserm Vorgänger gegebenen Erklärung in Betreff der gemischten Ehen eingeführte Praxis gänzlich verwerfen. Da übrigens täglich größere Übel auf die Braut des unbefleckten Lammes eindringen, so können Wir nicht umhin, Euch, die Theilnehmer Unserer Sorgen, nach Eurem ausgezeichneten Eifer und Frömmigkeit dringend aufzufordern, mit Uns dem Vater der Barmherzigkeit die inbrünstigsten Bitten demüthigst darzubringen, auf daß er von der hohen Wohnung des Himmels gnädig herabschaue auf den Weinberg, den seine Rechte gepflanzt hat, und gütig abwende einen dauernden Sturm."

Es ist der Mund der Wahrheit, der aus ihm geredet, und der, zu dem er flehend sein Gebet erhoben, daß er Hilfe bringe, war ein Helfer in der Mitte der Versammlung schon zugegen, und wir Alle sehen erstaunt die wunderbaren Werke, die er gewirkt, und täglich zu wirken fortfährt.

Aber wie doch ist es zu begreifen und zu verstehen, daß eine Regierung, die man uns unablässig als eine so einsichtige, milde und gerechte rühmt, und die in manchen Dingen, wie man nicht vergessen darf, auch wirklich zu rühmen ist, sich so arg hat vergreifen, und an ein so unnütz, verderblich und zerstörend Thun so viele verlorene Kraft hat setzen und vergeuden können! Das Sichwundern über Dinge, die genau besehen, gar nicht so wunderbar sind, und das Nichtbegreifen, wenn man nur zuschauen will, klar vorliegender Begreiflichkeiten, führt zu nichts in jetziger Zeit, die über alle Vorkommenheiten nach Verständigung strebt, und über

stupides Anstaunen hinaus auf klare Einsicht bringt. Wir müssen daher uns schon entschließen, unter die Oberfläche und ihr umschäumtes Wellengekräusel tauchend, etwas mehr in die Tiefe einzugehen, und dort das außen Vortretende in seinen tieferen Ursprüngen zu erfassen, und ihm in seinen Entwicklungen zu folgen, bis es außen zur Sichtbarkeit gelangt. Wir haben weder Zeit noch Raum, dem allem in seinen Einzelnheiten nachzugehen; Alles und Jedes, was zum Ganzen mitgewirkt, besonders und umständlich zu entwickeln, an seinen gebührenden Ort zu stellen, und den Zusammenhang mit den andern Momenten nachzuweisen: das würde für jetzt weder thunlich noch zeitgemäß erscheinen. Wir begnügen uns daher, nur in allgemeinem Überblicke die Massen aufzufassen; die Puncte, worauf es ankömmt, anzudeuten; die Gegensätze und die Zwecke, denen sie zustreben, auszumitteln, und so einen Maaßstab zur Beurtheilung der Zeitereignisse denjenigen, die sie sich verständlich machen wollen, an die Hand zu geben.

Bekanntlich hat das Christenthum in seiner universalsten, alle menschlichen Richtungen umfassenden Form, als Katholicism hervortretend, seit seinem Ursprung durch mehr als anderthalb Jahrtausende hindurch nach und nach die Menschen und alle ihre socialen Verhältnisse durchdringend, ihnen Allen dies sein universales Gepräge aufgedrückt, und der ganzen neuern Zeit, im Gegensatze mit dem Alterthum, so ihren eigentlichen Inhalt, wie Form und Physionomie gegeben. Den Menschen aber in allen seinen Richtungen erfassend, hat es ihn vor Allem bei zweien seiner Grundrichtungen ergriffen, der freithätig geistigen nämlich, in der er überall in Gedanken, Entschlüssen, Handlungen und allem Thun gern aus eigenem Grunde, nach selbstgegebenen Gesetze sich selbst bestimmt und bedingt; und der mehr leidend gemüthlichen, in der er lieber in allen diesen Gebieten, — dem geistigen, dem moralischen, selbst im Leben, — dem Objectiven, der Anschauung, dem positiven Gesetze,

dem unmittelbaren subjectiven Gefühle, seinen Sympathien und Antipathien sich hingiebt, und durch sie bedingt, lieber Bestimmung nimmt als giebt. Der Katholicism dadurch, daß er die Liebe, in ihr den innersten Kern des Christenthums erkennend, als die höhere Einheit über beide Grundstrebungen gesetzt, und sie in diese Einheit eintragend, fortdauernd in ihr festgehalten, hatte eingesehen, daß beide Strebungen innerhalb dieser ihrer höheren Haltung für die Welt gleich nothwendig, gleich wohlthätig, gleich conservatorisch und, weil gleichmäßig von Gott gegeben, gleich berechtigt seyen; daß also weder die Unterdrückung der Einen durch die Andere, noch weniger die Losreißung der Einen von der Andern gerathen sey; sondern daß Beide in gegenseitiger Unterordnung unter das dritte Höhere gegenseitig einander zu spannen und zu dämpfen, anzutreiben und zurückzuhalten, zu bekräftigen und zu mäßigen hätten, damit sie in rechter Harmonie ein Bild jener höheren Harmonie: der Liebe und in ihm Gottes Reich darstellten. Dies Princip festhaltend, ist es der katholischen Kirche gelungen, durch lange Zeiträume hindurch alle Verhältnisse in dieser wohlverstandenen Temperatur zu stimmen; so daß, indem die Energie der Einen in ihrer Schnellkraft an der sinnigen Tiefe der Andern ein Gegengewicht gefunden, nun in Wucht und Gegenwucht die rechte lebendige Beweglichkeit möglich wurde, und auf die Dauer sich befestigen konnte. Sie hat diese Temperatur zuerst innerhalb ihres Gebietes, so in der Lehre wie in der Zucht und der Verfassung, ausgeführt; und sie hat sich von da aus auf alle anderen socialen Verhältnisse übertragen. Ihre Verfassung ist durch lange Jahrhunderte hindurch ein Musterbild gewesen, wie die gottgegebene Freiheit der menschlichen Natur mit der eben so gottgepflanzten Unterwürfigkeit unter das Gesetz; das volle Gefühl ungehemmter Selbstständigkeit mit vollkommenem Gehorsam und Hingebung an die Autorität, in dauerhafter Weise vereinigt werden könne. In der Doctrin hat sie es durch die

ganze Zeit der Herrschaft ihres Principes eben so gehalten; sie hat den kühnsten Flug der Speculation zu hemmen nicht für nöthig gefunden, so lange diese innerhalb des christlichen Gebietes sich gehalten, und nicht die haltende Bindung des entgegengesetzten Grundes abgestreift, und von sich gethan. Sie hat andererseits diesem anderen Grunde gleichfalls seine volle Entfaltung speculativ wie practisch, gegönnt, auf die Bedingung hin, daß er auch seinerseits der Gegenwirkung des Ersten sich nicht entziehe: denn sie wußte wohl, daß Beide innerhalb der allumfassenden Liebe und ihrer Mystik, also festgehalten, indem sie scheidend von einander, in entgegengesetzten Richtungen sich entfernt, in ihrer äußersten Ausweichung einander gegenseitig wieder sich begegnen, und nun erst in ihrer ganzen und vollen Steigerung in einander schlagen und mit einander sich durchdringen würden. Die Staatsordnung, die auf diesem ihrem Grunde in jenen Zeiten sich erbaut, wenn sie auch nicht ganz ihr Vorbild erreicht, hat doch das schwierige Problem in einer Weise gelöst, daß bei aller Unvollkommenheit die späteren Versuche zur Zeit noch nichts ihr auch nur von weitem Beikommendes hervorgerufen. Freiheit und Gebundenheit, Herrschaft und Dienstbarkeit, Vorrechte und Leistungen im politischen; Berechtigungen und Pflichten, selbstständige Unabhängigkeit und gesetzliche Verbindlichkeit, Eigenwille und Unterwerfung im rechtlichen Gebiete; Anspruch der Gesammtheit und des Individuums, öffentliches Eigenthumsrecht und besonders im Besitzstand: das Alles konnte vermöge des Principes in so glücklicher Mischung in dieser Ordnung sich verbinden, daß das Ganze in freiester Bewegung, und doch auf gewiesenen Wegen in seinem Kreise sich bewegen mochte, ohne gegenseitig sich zu stören und zu irren; und Alles zwischen gemüthlicher Anhänglichkeit an die Gewohnheit des Herkömmlichen und vorstrebender, keck ausholender Kraft, innerhalb eines bestimmten rhythmischen Maaßes festgehalten, auch nach Außen in seinen historischen Bahnen mit gemacher Eile vorschreiten konnte.

So war nun diese katholisch-christliche Weltanschauung und Welterfassung beschaffen; daß sie aber, obgleich Ungemeines hervorrufend, doch nicht überall bis zur vollen Rundung und Geschlossenheit vorgedrungen, lag nicht an ihr; sondern an der Unvollkommenheit des Stoffes, in dem sie zu wirken hatte, der allgemeinen Schwäche der menschlichen Natur und der Unzuverlässigkeit der lebendigen Kräfte, über die sie gebieten konnte. Der ungeduldige, immer zerrende Ungestümm des einen der Gegensätze; das zur Apathie und Trägheit hinneigende Sichgehenlassen des andern, traten der ordnenden Idee überall in entgegengesetzten Richtungen entgegen, und sie mußte ihre Realisirung ihnen mit Kampf und Mühe abgewinnen. In diesen Kämpfen hatten nicht immer die streitenden Theile innerhalb des Umfangs der sie umfassenden Einheit sich gehalten; darum wurde nach der Art der Menschen, die gern, was sie selbst gesündigt, der Idee zuschreiben, die Unvollkommenheit menschlicher Darstellung dieser in ihr sich ausdrückenden Idee zur Last gelegt, und die Geister kamen auf den Gedanken: sie die allumfassende sey zu eng gefaßt; der Geist, weiter denn sie, müsse über sie hinausstrebend auch die jenseitigen in ihr nicht aufgenommenen Gebiete, in sich aufnehmen, und die also durchbrochene beengende Schranke fortan selbst beschränken. Die Folge dieses Wahnes war ein fortdauerndes Ankämpfen der nun sich auflehnenden Geister in allen Richtungen gegen die sie haltende Einheit, und ein fortdauernder Zersetzungsproceß in den also gelösten Richtungen, der die Jahrhunderte neuerer Zeit, seit dem Ablaufe der mittleren erfüllt. Auf dem kirchlichen Gebiete ist dieser Proceß zuerst durchgemacht worden, und hat hier den Protestantism hervorgerufen. Bei der durchgängigen Freiheit der Geister scheidet die Einheit, so wie sie keine weitere Anerkenntniß bei ihnen findet, sogleich auf sich zurückgehend, aus dem Gebiete ihres Thuns und Handelns aus, sie dort gewähren lassend nach ihrem Gutbefinden; bis sie endlich bei einem gewissen Puncte ange-

kommen, die Geschiedene als zwingende moralische Nothwendigkeit wiederfinden, die die darüber hinausstrebenden zurückweist, in den Kreis, den sie nicht überschreiten sollen. Verlassen aber von der Idee, lösen sich sogleich die Widersprüche, die sie gebunden und geeinigt hielt, aufs eiligste von einander ab, und indem jedes seiner eigenen Neigung und seinem Triebe folgt, sondert sich Eins vom Andern; und wie dann jedes Gesonderte wieder aufs neue seinen Schooß aufthut, und neue Lösungen ausschüttet, zerfällt Alles in ein Gewimmel unvollkommener, untergeordneter Formen und Hervorbringungen, etwa wie die Menschenspecies, wenn die sie haltende geistige Einheit von ihr genommen würde, in die Mannigfaltigkeit tieferer Thiergeschlechter zerfallen würde. So ist es auch dem Protestantism ergangen, als er, das Gute zuvor schon habend, nun nach dem seinen Begriffen nach möglichst Besten strebend, dies Gute, so viel an ihm war, zerstört. Die Einheit, der er sich entzogen, hat ihrerseits sich ihm entzogen, und, von ihr verlassen, fand er sich sogleich der Entzweiung verfallen und hingegeben. In dem Getümmel und dem verworrenen Schallen von Reden und Gegenreden, das sogleich auf seinem Gebiete sich erhoben, lassen sich aber die zwei Grundrichtungen noch erkennen, die, weil sie die ersten in die Lösung eingegangen, diese auch am tiefsten theilen, und dadurch möglich machen, die Verwirrung wenigstens einigermassen geordnet sich vorzustellen. Das freithätig geistige Element, indem es nämlich von dem in leidsamer Hingebung sich Lassenden in seiner Ungeduld sich losgewunden, hat sich ihm gegenüber als Rationalism festgestellt; das andere Zurückgebliebene aber ihm entgegen als Pietism sich constituirt; und beide dann, in der gleichen Zwietracht, in der sie sich getrennt, wieder in Gattungen, Arten, Spielarten und Afterarten sich theilend und lösend, sind Väter einer zahlreichen Nachkommenschaft von Secten und Sectsecten geworden. Beide in ihren Uranfängen an die Verschiedenheit des menschlichen Naturells geknüpft, da-

her schon innerhalb der Kirche angedeutet, aber durch die Macht des Bandes unschädlich gemacht, erscheinen in den ersten Momenten der Lösung, — wenn entweder unbewußt die Macht des Gegensatzes sie bis zu einem gewissen Grade bindet, oder eine geordnete, gemäßigte Sinnesart sie innerhalb gewisser Schranken hält, — harmlos und minder nachtheilig, und mögen für gewisse Anlagen paßlich und entsprechend seyn. Wenn aber das die Einheit verneinende Princip der Zwietracht größere Macht gewinnt, wenn der Riß tiefer einschneidend die Zerreißung und Zersetzung bis gegen die innersten Gründe vortreibt: dann geht das eine Glied, das rationalistische, in immer zunehmender Säurung durch alle Grade der Schärfung, Entzündung und Spannung, bis es endlich, wie wir dessen in unseren Tagen Zeugen sind, zu einem fressenden, corrosiven Gift geworden, das dem Arsenik vergleichbar mit dämonischer Gewalt Alles annagt, auflöst und zerstört. Das pietistische Element seinerseits wird dann, in dem Maaße wie der Gegensatz von ihm läßt, auf sich selbst gewiesen, immer schwüler verdumpfen und versumpfen; und indem der der Säurung entgegengesetzte Proceß das Gesonderte immer beweglicher und erregbarer, brennlicher und entzündlicher macht, und es zugleich tiefer in die sinnlichen Gebiete der menschlichen Natur hinuntertreibt, bildet auch dieser Pietism sich endlich zu einem heftigen, aber betäubend narcotischen Gifte aus, der Blausäure zu vergleichen, dessen bloße Berührung schon die Glieder im Tode löst; wie wir es in unsern Tagen an den Muckern, wenn wahr ist, wessen man sie beschuldigt, und in früheren Zeiten an so vielen Greueln der Art gesehen.

Was die Reformation im kirchlichen Gebiete erwirkt, das hat die Revolution ins politische des Staates hinübergetragen, und auch hier ist eine gleiche Scheidung und Sonderung der Partheien die Folge des hier vorgehenden Zersetzungsprocesses gewesen. Indem nämlich die früher gebundenen aus einander geschlagen, hat jede sich gesondert auf

sich selbst gesetzt, und die Eine hat als die **mobilrevolutionäre**, die Andere als die **stabilabsolute** sich constituirt: so jedoch, daß auch hier diese Partheibezeichnung als eine Abstraction blos das, worin zahlreich verschiedene Richtungen, dort wie hier, in einem Gemeinsamen sich begegnen, ausdrücken will, ohne im Concreten irgendwo, in ganzer Schärfe ausgeprägt, für sich selber hervorzutreten, weil nur die Einheit allein wahrhaft concret ist und zugleich auch allgemein. Die sogenannte Bewegungsparthei hat nämlich in allen ihren Färbungen und Abstufungen das Gemeinsame: daß sie, mehr oder weniger entschieden und ausgesprochen, die Selbstbestimmung, so im Gedanken wie im Willensentschlusse, als die alleinige oder wenigstens weit vorwiegende Richtschnur alles öffentlichen Wirkens und Handelns anerkennt; eben wie die rationalistische das gleiche Princip für religiöse und kirchliche Dinge aufgestellt. Die unbedingte Freiheit der Geister in dieser Selbstbestimmung muß der Parthei die unbedingte Gleichheit dieser freien Geister in consequenter Folge geben; woraus dann wieder eben so nothwendig das politische Dogma von der Souveränität der Masse des Volkes, durch die Mehrheit ausgesprochen, sich ergiebt; an die sich dann wieder in gleicher Consequenz eine fortdauernde Beweglichkeit, Wandelbarkeit und Flüchtigkeit aller Formen, Institutionen und Gesetze knüpft. Die **stabile** Parthei hält dann, denen vom Berge gegenüber, die Niederung besetzt. Sie sucht ihrerseits wenigstens den Reflex der alten Einheit insofern er in den Tiefen der Subjectivität wiederstrahlt, festzuhalten, und an ihn sich festklammernd, jener Flüchtigkeit aller Gestaltung des öffentlichen Lebens sich zu erwehren. Da ist es dann die Monarchie, wie sie sich recht und schlecht eben findet, und als Ausdruck fragmentarisch trümmerhafter Nationalität wenigstens einen Schein der Einheit an sich trägt; oder inwiefern sie an die Persönlichkeit des Monarchen geknüpft, zum Gegenstande einer eben so persönlichen, gemüthlichen Anhänglichkeit werden kann, bei

der diese Weltansicht einen Anhalt sucht, um in Mitte des Wankens und Schwankens aller Principien eine feste Unterlage zu gewinnen. Da ist es die alte Standesehre, sie, die einst, eine lebendige Seele, einen durch und durch realgreiflichen Leib bewohnt; jetzt aber den stillen Lichtern vergleichbar, die über die Raine und durch die Wiesen hüpfen, wie eine abgeschiedene Seele körperlos geworden, die Hilfe bringen soll, und Sicherheit und Festigkeit. Wieder sind es historische Erinnerungen, Wiederbelebung alter Formen, die den Halt zu geben aufgefordert werden; damit der Strom, der, von entgegengesetzten Kräften getrieben, mit schwindelhaft reißender Bewegung vorwärts stürzt, eine Dämmung finde, und in seinem Sturze sich einigermassen mäßige, und Vernunft annehme. Aber man fühlt leicht, daß, wenn die revolutionäre Kraft so reißend geworden, und so fressend giftig, weil sie die bindende Wucht der anderen abgeworfen; diese antirevolutionäre ihrerseits, indem die Spannung der ersten aus ihr gewichen, bei allem guten Willen machtlos ist, für sich etwas Anderes, als eine leichtere Art des Todes herbeizuführen. Beide, weil sie, aus der Einheit herausgefallen, sich nicht ferner ihrer vollen, ungehemmten Einwirkung erfreuen, sind gleich unzureichend geworden, ein wahrhaftes Leben zu begründen und aufrecht zu halten, sie können nur dienen, ein ungesundes eine Zeit lang zu fristen und hinzuschleppen. Denn so lange das eine Element von dem anderen seine Begeistigung erlangend, dagegen seine Schärfe gemildert, haben sie beide in der Haltung höherer Lebenskraft sich zu einer gesunden, nahrhaften Kost verbunden; jetzt aber, wo sie nach entgegengesetzten Seiten aus einander gewichen, sind sie heftige Reize geworden und Schädlichkeiten, die nur, wenn sie wie Gift und Gegengift sich gegenseitig stumpfen und binden, dem gefährdeten Leben einigen Spielraum gestatten.

Wie überall, so finden nun auch in Preußen die beiden politischen Partheien in nächster Nähe sich bei einander.

Durchs ganze Volk mehr oder weniger ausgebreitet, haben sie doch ihren Brennpunct und ihren Herd in jenem Stande, bei dem in jetziger Zeit der größte Einfluß ist, gefunden; im Beamtenstande nämlich, diesen in seiner ganzen Ausbreitung genommen. Ihm nämlich gehören nicht blos etwa die administrativen, polizeilichen und richterlichen Behörden an; sondern im protestantischen Deutschland auch die gesammte Geistlichkeit, der Lehrstand in seinem ganzen Umfange, ja selbst gewissermassen das Militär, das da im modernen Staate eben so die Beamteten des Krieges in sich befaßt, wie der geistliche Stand die vom Staate beauftragten Beamteten der Religion und ihrer Zucht, der Lehrstand aber die der Wissenschaft. Beide Partheien haben aber in diesen Stand sehr ungleich sich getheilt; da neben einer indifferenten Masse der bei weitem größere Theil der, bis zu einem gewissen Puncte gemäßigten, kirchlich und politisch rationalistischen angehört; der kleinere aber der in beiden Richtungen pietistischen, und zwar erst in späterer Zeit zugefallen. Beide, jede aus ihrem Gesichtspuncte, haben darauf gesonnen, wie der Ungewißheit aller öffentlichen Verhältnisse einige Sicherheit zu geben, und das Fluthen und Treiben in ihnen einigermassen zu hemmen und zu befestigen seyn möge, und jede hat nach ihrer Weise Hand an das Werk gelegt. Die rationalistische hat es nach ihrer Weise politisch als eine chinesische Mandarinenwirthschaft verstanden; jedoch ohne Zopf und Bambusrohr, die beide vor etwas mehr als einem Menschenalter noch bei ihr zärtliche Liebhaber gefunden, jetzt aber freilich in der Verlassenheit sitzen. Über sich möchten sie einen Regenten sehen, primus inter pares, Fleisch von ihrem Fleische, Bein von ihrem Beine; als Großpensionarius mit einem anständigen Gehalte ausgestattet; aller Schreiber Oberschreiber, aller Kanzleien Großkanzler, Oberbrunnenmeister beim großen finanziellen und fiscalischen Pumpenwerke, Obervogt aller Polizei, Oberprofoß aller Gerichtsbehörden; als großer Beschützer der Industrie alljähr-

lich auf den Eisenbahnen feierlich das Reich durchfahrend, und beim Ackerfeste mit eigner Hand auf dem Staatsacker seine Furche ziehend. Der Aberglaube, daß er ein Sohn des Himmels sey, wäre nach ihrer Meinung zu beseitigen; von den Evangelien als veraltet Absehen zu nehmen; statt ihrer, da das unmündige Volk etwas der Art haben muß, eine Art von Staatsreligion aus dem Besten aller Schulen und Secten nach Art des Schuking durch irgend einen Staatsdenker zu entwerfen, durch die Calendercommission einzuführen, und den Predigern eidliche Verpflichtung darauf abzunehmen. Die regierende Mandarinenclasse, schon inamovibel gemacht, wäre, größerer Stabilität wegen, durch die Erklärung der Erblichkeit ihrer Würden und Ämter zu befestigen; und dann könnte in einiger Nachgiebigkeit gegen den Geist der Zeit, und nach der Exemplification anderer Staaten, im Antagonism der Kräfte, eine Art Repräsentativverfassung ohne Gefahr einzurichten seyn: so jedoch, daß Beamtete hier und Beamtete dort, schwarz und weiß, einander gegenüber ständen, und durch ihre lebhafte Action einige Veränderung in die Monotonie des gewöhnlichen Lebens brächten.

So möchten die Einen gern nach ihrem Sinne die Dinge sich gestalten; anders aber die pietistische Parthei. Sie hält etwas auf das Christenthum; sie weiß schon, daß es der einzige Grund ist, auf den man dauerhaft eine Staatsordnung erbauen kann; aber sie versteht das Christenthum nach ihrer Weise, wie es sich unter den Fichten und Föhren des Nordens gestaltet hat. Der Consequenz nach sollte sie sich zum Lutherthume halten, dies möglichst und überwiegend fördern; weil aber die regierende Familie sich zur reformirten Confession bekennt; weil diese, der religiösen Anarchie näher stehend, die vorwiegende in der Zeit geworden: aus diesen und andern Gründen hat sie die Folgegerechtigkeit lieber aufgegeben, und eher die Union auf die Agende, die sie theilweise schon vorgefunden, zur Unterlage ihres Bau's genommen.

Auf diesem theilweise mit harter Gewalt geebneten Grunde hat sie es nun versucht, nach dem Vorgange Englands eine Art von Episcopalkirche zu erbauen, und Bischöfe, durch Cabinetsordren creirt, als Tragepfeiler dem neuen Bau einstweilen zu unterstellen; bis es gelungen, die Trümmer früherer Presbyterialeinrichtungen wieder zu ergänzen, und herzustellen; und sie damit zu verstärken und zu umbauen. Wie hier von der katholischen Hierarchie so viel hinüber genommen werden soll, als dient; so auch von der Liturgie, den Sacramentalien, von den Künsten und andern Äußerlichkeiten; Einiges auch von der Kirchenzucht, jedoch mit der Vorsicht, daß es die protestantische Freiheit nicht verletze. Um diese also restaurirte Kirche, zur Hauscapelle des Staats erklärt, soll dann das Staatsgebäude sich erheben; die königlichen Prunkgemächer zuerst mit ihren Anneren; dann die Logen des Adels, in dem das Gefühl der Standesehre wieder zu beleben, und dessen Einfluß in alle Weise zu heben ist; dann das höhere Militär, in dem das Wesen alter Ritterlichkeit möglichst zu hegen wäre; weiterhin die Dicasterien in ihrem Einflusse innerhalb gebührender Schranken gehalten, zuletzt Kunst und Wissenschaft unter den Säulenhallen.

Man sieht, es liegen zwei sehr widersprechende Pläne vor, und zwei Baumeister sind in der Hütte: einer aus der herben, trocknen Schule, aller Kunst entblöst, der im Grunde nur eine bürgerliche Caserne will, und ein romantischer, der es besser vor hat, und etwas Tüchtigeres leisten würde, wenn es nur überhaupt thunlich wäre, und die Streitenden sich mit einander vertragen könnten. Sie vertragen sich aber nicht, sie hassen sich vielmehr auf's bitterste, und dieser Haß ist auf das innere Gefühl ihrer gänzlichen Unvereinbarkeit gegründet; die Unvereinbarkeit aber als die unabwendbare Folge der doppelten Revolution der neuern Zeit hervorgegangen. Was nämlich die Kirche von dem Gründer der neuen Ordnung in der Fassung des Dogma's von

der Incarnation ausgesagt: „wahrer Gott und wahrer Mensch, einer und derselbe Christus, Herr und Eingeborner in zwei Naturen, ohne Vermischung, ohne Verwandlung, ohne Theilung und ohne Sonderung:“ das gilt auch ganz und gar von der Ordnung, die er begründet hat. Die christliche Societät, wie sie das Alterthum verstanden, sollte auch seyn: wahre göttliche und wahre menschliche Ordnung, Kirche und Staat, eine und dieselbe Christenheit, Herrin und Eingeborne in zwei Naturen, oder Vermischung, ohne Verwandlung, ohne Theilung und ohne Sonderung. Kirche und Staat waren daher in ihr in einer durchgreifenden innerlichen, in einer wahrhaft hypostatischen Einigung zu einem Subject verbunden; nicht blos etwa äußerlich im Nebeneinander, oder Miteinander und Nacheinander verknüpft. Denn was ist die neuere Geschichte in ihrem wahrhaft historischen Grunde anders, als die fortgesetzte historisch fließend gewordene Incarnation. Wie der Gott im Beginne derselben vorbildlich dem Menschen sich eingegeben, und mit ihm in jener innigen Weise sich verbunden: so hat die von ihm gestiftete Kirche, unter der Führung des ihr gegebenen Geistes, nachbildlich der irdischen Ordnung, dem alt historischen Staate sich eingegeben, und in einem hypostatischen Verbande den in allen Richtungen von ihr Durchdrungenen mit sich geeinigt und verbunden: so zwar, daß die beiden Naturen verschiednen Ursprungs, weder sich theilend und sondernd von einander, noch auch sich mischend, oder in einander sich verwandelnd, jede in ihrer Eigenthümlichkeit fort beharren, und beide doch mit einander in eine und dieselbe moralische Persönlichkeit zusammenwachsen. Die Zweiheit, im Bande der Einheit fest gehalten, war also der von Gott gelegte Grundstein und das gottgegebene Gesetz der Christenheit; und die ganze christliche Ordnung war nur die Durchführung dieses Grundprincipes. Was aber aus der Ordnung ausgetreten, war eben dadurch auch dem Irrthum verfallen; und wieder, was dem Irrthum in der Grundlehre sich hin-

gegeben, brach die Ordnung und störte sie in Zwist und Kampf, so viel an ihm gelegen, oder baute neben ihr vergängliche, krankhafte Afterordnungen auf. Diese Irrlehren, Störungen und Aftergebilde in der Societät neuerer Zeit entsprechen nun aber vollkommen den Häresien und Beunruhigungen früherer Jahrhunderte in Bezug auf die Lehre von der Incarnation. Die Harmonie des Dogma konnte nämlich in zwiefacher Weise gestört werden: einmal, indem die bindende Einheit der Persönlichkeit in ihm die aus einander haltende Zweiheit der Naturen gänzlich überwand und aufhob; wo dann, je nachdem das Göttliche das Menschliche oder umgekehrt, dieses jenes verschlang, zwei entgegengesetzte monophysitische Irrlehren sich bildeten. Oder umgekehrt, die Zweiheit überwand und löste die Einheit des Bandes; wo dann die Einheit des Subjectes, wie in der Lehre des Nestorius, verschwand, und die Person in zwei geschiedene Naturen zerfiel. Ganz das Gleiche hat in der Christenheit in neuerer Zeit sich wiederholt, als die Menschen, sich auf sich selbst setzend, nach eigenem Gutbefinden, das alte Weltsystem umzubauen angefangen, und Gott sie dieser ihrer Thorheit hingegeben. Da haben die Einen, auch nach der einen Art der Monophysiten, den Staat der Kirche aufheben zu müssen geglaubt, wie Calvin dazu in der Republik Genf einen weit getriebenen Versuch gemacht, und wie Cromwell in England auch seinerseits, wenn auch in verschiedener Weise, es vorgehabt. Andere, deren Meinung alle neueren Staatsmänner beinahe ohne Ausnahme beigetreten, haben es aber bequemer und erträglicher gefunden, sich zu der anderen, gröberen, brutaleren, ganz und gar materialistischen Lehre zu bekennen, die die Kirche in den Staat niedergehen, und sich in ihm ganz und gar verweltlichen und bureaucratisiren läßt.

Der häusliche Zwist, der in der letzten Ordnung eingerissen, als der abstracte Staat in Lüderlichkeit gerathen, und zum Atheism sich bekannt, hat dann zuletzt dahin getrieben,

auf gänzliche Scheidung von Staat und Kirche anzutragen; was Lamennais gethan, und dadurch den Kreis des irrthümlichen Hin- und Hinüberschwankens um den Schwerpunct der Wahrheit hier geschlossen und vollendet hat. Da von der Fassung jenes Grundverhältnisses, und der rechten oder schlechten Haltung des Grundgegensatzes, auch die aller andern Verhältnisse und Gegensätze sich bedingt findet: so begreift sich leicht, wie alle die Irrungen erfolgen mußten, die sich nun erhoben; und wie, nachdem Staat und Kirche sich nicht mehr vertragen, auch die besonderen Richtungen in beiden unverträglich geworden, und in Partheien gesondert nun einander unaufhörlich anbellen und anheulen mußten. Was man nun auch thun möge, wenn man es nicht mit Gott und auf den von ihm gewiesenen Wegen unternimmt: es kann, wenn es sonst einigermassen verständig ist, wohl eine Zeit lang fristen, und unmittelbar drohendem Verderben eine Zeit lang begegnen: aber es kann auf die Dauer nichts Bleibendes, wahrhaft in sich selbst Lebendiges hervorrufen. Denn wie alle menschliche Kunst dem todten Stoffe nicht ein wirkliches Leben einzuhauchen im Stande ist, sondern nur einen Schein desselben: so auch kann sie keine in sich wahrhaft organische, und in sich selbst lebenquellende Societät hervorrufen; am wenigsten in einer Zeit, wo alle natürlichen Bildungskräfte und Instincte, die in früheren Zeiten bewußtlos das Bildungswerk zum höheren Ziele gelenkt, versiegt und ausgegangen. Alles was sie vermag, führt sich zuletzt auf den Bau mehr oder weniger künstlichen Maschinerien zurück, in denen Kraft und Gegenkraft, blos äußerlich unter sich und mit dem Stoff verbunden, auch nur in eine mechanische, keineswegs aber eine wahrhaft vitale Bewegung zusammengehen. Man hat es an Versuchen in solcher politischen Mechanik nicht fehlen lassen; wie in früheren Zeiten die Quadratur des Zirkels, die Goldtinctur, der Stein der Weisen es gewesen, denen man mit erpichter Emsigkeit nachgegangen: so ist es jetzt seit Menschenaltern das

perpetuum mobile, das man sucht, das Eine so fruchtlos, wie das Andere. Die Cabinette künftiger polytechnischer Institute werden die Modelle dieser experimentirenden Mechaniker späterer Neugierde aufbewahren.

Neben diesen inneren Schwierigkeiten stehen aber der Realisirung der Entwürfe jener Partheien auch äußere, eben so unüberwindliche entgegen. Sie nämlich, inwiefern sie in der regierenden Beamtencaste sich beschlossen finden, haben sich gegenüber zwei andere Massen, die mit ihnen nichts zu schaffen haben wollen. Einerseits sind dies jene zahlreichen kirchlichen und politischen Rationalisten, die weder im beschränkten Umfange des geschlossenen Standes Aufnahme, noch auch bei der engen, eigensüchtigen Bornirtheit der Ansichten und Zwecke desselben ihre Rechnung gefunden; die vielmehr gerade aus auf die kirchliche und politische Republik oder die Anarchie speculiren und hinsteuern. Andererseits ist es die alte Kirche, noch immer in alter Macht fortlebend und wirkend in fünf Millionen der Bevölkerung, die nicht die mindeste Lust in sich verspürt, sich mediatisiren zu lassen von diesen Absichtlichkeiten, und die christliche Ordnung aufzugeben, zu deren Trägern die Vorsehung an ihrem Theile sie bestellt. Die erste dieser Massen ist mit der Gegenwart vielfältig verwachsen; sie erklärt die ganze Zukunft als ihre ungetheilte Domäne, und nimmt ihre Kraft und Gewalt aus der Macht der Revolution, die in alle Verhältnisse eingedrungen; und da diese Revolution bei vielen Gelegenheiten bewiesen, daß sie Krallen und Zähne mit einem guten Gebisse hat, so behandelt man sie mit zarter Scheu und Schonung; entschließt sich nur zur Gewalt, wo sie einmal in Zwischenräumen sich ihrerseits furchtsam zeigt; capitulirt aber sonst mit ihr, ja gebraucht sich ihrer auch mitunter, wo sie sich nur ein wenig manierlich zeigt. Man läßt es wohl auch geschehen, wenn sie Tropfen vor Tropfen das Blut in den Adern des Volks vergiftet; wenn sie nur die voreiligen, auffallenden, verdrießlichen Explosionen und die

dummen Emeuten vermeidet, die nur den weiter schauenden Geistern ihren Plan verderben, und ihre klüglich angelegten Entwürfe stören. Auf der andern Seite steht die Kirche auf der ganzen Vergangenheit ruhend, und darum auch in Wahrheit die ganze Zukunft beherrschend, in der Gegenwart jedoch in Verborgenheit vom Schatten des Staates beschattet, und nach Außen wenig scheinbar, blos auf ihr Inneres zurückgewiesen; sonst aber durch Verträge gesichert, und auf jeden noch übrigen Rest von Treu und Glauben gefestet. Es zeigen sich also der beabsichtigten neuen Ordnung der Partheien im Beamtenstaude zwei unwillkommene Hemmungen, die dieser — nach der leichtfertigen Weise der Gewalt in dieser Zeit, Alles, was sie hemmt, revolutionär zu schelten —, nun beide sich gegenüber als revolutionär erklärt, und indem er sich selbst zwischen ihnen als die rechte Mitte zu befestigen sucht, sofort mit ihnen den Kampf beginnt. Dieser Kampf hat sich vor zwanzig Jahren zuerst gegen die Revolution gewendet, und zur Zeit der demagogischen Umtriebe gegen die Symptome des Übels gewüthet, ohne im allermindesten auf die Wurzel des Übels einzugehen; weil diese in allzu bedenklicher Weise bis in's Herz der Bestreiter selbst hinübergeführt. In der darauf folgenden Zeit aber, wo man die angreifbaren Puncte nach dieser Seite durch Polizei, Gensdarmerie und Heere gesichert glaubte, hat man, da in den ruhigen Tagen eben nichts Besseres vorzuliegen schien, seine Aufmerksamkeit auf die andere Seite, gegen die Kirche hingerichtet.

Beide Partheien, sonst in Allem uneinig, waren doch bald im Hasse gegen diese Kirche einverstanden, obgleich jede ihn in eigener Weise faßte. Die rationalistische haßte sie zugleich politisch wie kirchlich, mit Parthei- wie mit Sectenhasse; weil sie in ihr in beiden Gebieten die unüberwindlichste Hemmniß gegen alle ihre Entwürfe erkannte; und dieser Haß hatte bei ihr den Charakter jener grimmen Eiskälte, wie sie auf den Höhen, in der geistigen Leere der Ver-

meinung, zu einem erstarrenden Verstandesfanatism sich entwickelt. Bei der pietistischen Parthei aber hatte die Abneigung ihren Ursprung und ihre Nahrung mehr in jenem gallbittern Quell des Sectengeistes gefunden, den nur die Besten und Edelsten mit Mühe niederzuhalten vermögen; der aber in den unedleren Naturen unaufhaltsam wie wildes Wasser durchbricht, und den milderen Quellbrunn, der aus dem immer noch lebendigen christlichen Elemente quillt, verbittert, vergällt und inficirt. Nach der politischen Seite hin aber bestand kein eigentlicher Haß von dieser Seite gegen die Kirche, ja ein gütliches Vertragen mit ihr war in Aussicht gestellt; wollte sie nur sich anbequemen und auch ihrerseits die Möglichkeit einer umfassendern Union in Aussicht stellen; und auf diese Hoffnung hin war eben das Concordat auf leidliche Bedingungen abgeschlossen worden. Aber das unbewegt Bewegende kann mit dem seiner Natur nach immer Beweglichen nur auf die Bedingung sich einigen: daß dieses nicht etwa von ihm prätendirt, die unruhige Unstäte des Flüchtigen zu seinem ruhigen Bestand zuzulassen; sondern nur auf die andere hin: daß es vielmehr von seiner Ruhe sich erfassen und consolidiren lasse. Eben so kann das in heiterer Ungetrübtheit Einige wohl dem äußern in Zwietracht zerrissenen Gegensatz sich öffnen; aber wieder nur auf Geding: daß das Getheilte der Einheit nicht zumuthe, zu ihm niederzusteigen, und seiner Entzweiung Zutritt zu sich zu gestatten; daß es vielmehr zu ihm ansteige, und nun Theil an seinem Frieden erlange. So konnte also die Kirche diese auf sie gestellten Hoffnungen nicht erfüllen, und sofort waren beide Partheien, sonst in Allem sich zuwider, doch vollkommen mit einander einverstanden, und zu gemeinsamer Bestreitung der Verhaßten verbunden. Der Kampf schien keine sonderliche Gefahr noch Schwierigkeit zu bieten; die Kirche — seit Jahrhunderten untergraben, gedrängt, zerrissen, in Allem ihrem Gründer vergleichbar, als die Höflinge bei Herodes ihm spöttisch den Königsmantel angelegt, und der

Landpfleger, als seine Schergen dem Gegeißelten die Krone aufgesetzt, das Rohr in die Hand gegeben, und die Kriegsknechte ihn geschlagen, bespien, den Mißhandelten dem Volke unter den Worten: seht da euern König! vorgestellt; — schien ohnmächtig, schwach und zu bedeutendem Widerstande unfähig; und man glaubte sich mit der Hoffnung schmeicheln zu dürfen, selbst mit dem Beifalle des katholischen Volkes das weitere verfügen zu können. So wurde denn der Krieg beliebt, ein offener und ein geheimer, beide jedoch so geführt, daß man zu keinem von beiden vor der Welt sich bekennen durfte. Im Hintergrunde lag dabei der Gedanke der Suprematie Preußens in Deutschland; also zwar, daß die politische durch die religiöse, diese hinwiederum durch jene gestützt und gestärkt werden sollte.

Was den offenen Krieg betrifft, so fanden die Partheien hier schon halb gethane Arbeit, der sie sich nur anschließen, und die sie nur für ihr specielles Interesse ausbeuten durften, um zu ihrem Zwecke zu gelangen. Seit nämlich, bei der Säcularfeier der Reformation, der Überblick über die Lage und das nunmehrige Verhältniß der verschiedenen Confessionen den Übermuth der protestantischen, im Vollgefühle ihres nun gewissen Sieges, bis zu jener Höhe hin gesteigert, die zuerst die katholische auf ihre gefährdete Lage aufmerksam gemacht, hat sich nämlich auf dem literarischen Gebiete in Deutschland fort und fort der Kriegsruf vernehmen lassen. Die Anfeindung hat nicht abgelassen, in stets andern und andern Formen immer auf's Neue in Angriffen gegen die Kirche sich zu entladen; und statt durch Ausgießung der Feindseligkeit im Fortgange der Zeit sich in etwas erleichtert zu fühlen, und zu besänftigen, hat sie sich vielmehr in ihrem eigenen Eifer fortdauernd mehr erhitzt, und von Jahr zu Jahr in ihren Ergüssen in einem immer wachsenden Verhältniß zugenommen. Was die Pietisten in ihren fliegenden Blättern, im Mißbrauch und theilweiser Verdrehung von Stellen aus den heiligen Büchern und den Kirchenvätern sich da und

dort erlauben, um das katholische Volk in seinem Glauben irre zu machen, ist noch das glimpflichste von Allem; weil es sich wenigstens auf christlichem Grunde hält, und die Kirche bei einiger Aufmerksamkeit ihrer Diener ihm leicht begegnen kann. Aber auf dem Boden des Rationalism liegen die eigentlichen Schlammvulkane, in denen eine tödtlich giftige Mofetta, fort und fort im Grunde eines bodenlosen unterirdischen Sumpfes gährend und sich regend, durch zahlreiche Schlünde in regelmäßiger Wiederkehr den aufgerührten Koth und die Fäulniß dieses Abgrunds in die Welt auswürgt. Was Hegel in der Vorrede seiner neuen Ausgabe der Encyclopädie vor einigen Jahren mit blasphemischem Munde fünf Millionen Katholiken, seinen Staatsgenossen, über das ihnen heiligste Mysterium unter die Augen zu sagen sich nicht gescheut, und das sich im Echo allumher wiederholt: das verschwindet als verhältnißmäßig unbedeutend, weil es ohnehin durch den vielfältigen Gebrauch abgenutzt längst zu einem leeren Gemeinplatze geworden. Aber was sonst der gefallene Geist in seinem Trotze und seinem erbitterten Hochmuthe ersinnen; was ruchloser Frevel gegen das Heilige irgend erdenken kann: es hat Alles seine Organe gefunden, durch die es sich mit einer Kälte und Ruhe ausgesprochen, als sey es das Alltägliche; und die Bewunderer, die um den Sprecher sich gesammelt, haben es mit der gleichen kalten Ruhe hingenommen. Nicht blos, daß man den Geist des Heidenthumes neuerdings zum Kampfe gegen die Kirche heraufbeschworen; auch das Judenthum hat die knoblauchartige Schärfe, die die Verderbniß neuerer Zeit im Blute der Entartesten in seiner Mitte gebrütet, ausschäumen müssen; und so oft dieser Geifer über irgend etwas Altehrwürdiges sich ausgegossen, hat die Büberei neben zahlreichen stillen Verehrern immer auch solche unter dem lesenden Pöbel gefunden, die ihr lauten Beifall zugerufen. Schaale um Schaale haben diese Mundschenken der Gottlosigkeit mit ihrer Brühe gefüllt, und sie mit Zierlichkeit dem um sie her ver-

sammelten Publicum credenzt und zugetrunken; die Zecher aber haben den gereichten Fusel wie Wasser hinabgesoffen, und den geistigen Tod und die moralische Fäulniß in sich hineingetrunken. Weil die Kirche mit ihrer Pfahlwurzel in der Geschichte niedergeht, hat man diese bis zu ihrem Grunde sophisticirt, gefälscht und umgekehrt; was die Bosheit im ganzen Verlaufe derselben bei den ewigen Feinden der göttlichen Ordnung ausgesonnen; was die Schwäche und theilweise die Schlechtigkeit ihrer Träger und Organe je gesündigt und verbrochen: man hat es aus den verborgensten Winkeln hervorgezogen, um die Erinnerung an vielfach geleistete Wohlthaten und an das gepflanzte Gute damit zuzudecken und zu ersticken. Da diese Kirche wieder andrerseits auf Zucht und Sitte ruht, hat man auch diese als ein von ihr gepflanztes Vorurtheil gehöhnt und angefeindet; und die Grundsuppe der schmutzigsten Crapüle zu Tage fördernd, auch diese als Waffe gegen die Verhaßte angewendet. Erst der äußerste Exceß des Übels hat die Regierungen darauf aufmerksam gemacht; da die, welche die Sache früher gehegt, über die maaßlosen Ausbrüche selbst betreten worden, hat man wenigstens dem Ärgsten zuletzt einen Damm entgegengesetzt; aber der feindselige Kampf gegen alles Kirchliche hat sich dadurch nicht im mindesten irren lassen. Die Wissenschaften werden darauf zugerichtet; Volksbücher werden eben so damit angefüllt, wie bändereiche Encyclopädien; Zeitungen und Journale in hundert verschiedenen Formen sind die Rüstzeuge, deren man sich für den kleinen Krieg gebraucht, während sophistische Dialectik in breiteren Deductionen seiner scheinbar unbefangenen wissenschaftlichen Untersuchung, unverwandt dasselbe Ziel im Auge hält. Auch die Kunst, nachdem sie in den Heerlagern dieser streitbaren Landsknechte durch Mißbrauch zu einer feilen Dirne herabgewürdigt worden, muß mit marketendern in diesem Bauernkriege; und Dramen, Novellen, Romane, lyrische und andere Dichtungen, alle behandeln das gleiche Thema, und alle mit der gleichen

frechen, rohen, empörenden, übermüthigen Gehässigkeit. Wie aus tausend und tausend Warzen wird dieser Krötenschleim herausgespritzt; auf allen Sümpfen und Pfuhlen dieser Art Literatur schwimmt der ecke Laich; und wir scheinen verurtheilt, ruhig zuwarten zu müssen, bis nach dem Gesetze periodischen Kommens und Gehens in der Natur, die Zeit auch dieses Landschadens abgelaufen, und Gezücht und Geziefer mit einander sich verlieren.

Glücklicher Weise ist von allem diesem zur Zeit nur noch wenig in die Massen des Volkes eingedrungen; aber die sogenannte gebildete Classe hat um so reichlicher aus diesem Brunnen geschöpft; und es ist ihr gegangen, wie dem alten Othin, als er aus Mimers Quelle Riesenweisheit sich angetrunken; er hat sein eines Auge als Pfand zurückgelassen, und ist fortan an ihm erblindet. Lüge und Fälschung haben nämlich das mit der freveln Gewalt gemein, daß sie den, der ihrer sich bedient, anlügen und betrügen, wie die Andere ihn meistert und überwältigt. Man hat die Unwahrheit so oft einander vorgesagt, daß, obgleich Jeder für sich an seinem Theil ihr keinen Glauben beimessen konnte, er sie doch, da er sie immer wieder in so Vieler Mund gefunden, von diesen als wahr und glaubhaft hingenommen; wo denn, indem immer Einer den Andern angelogen, die Lüge scheinbar denselben Charakter von Allgemeinheit gewonnen, der sonst nur die Wahrheit unterscheidet: ein Umstand, der dann wieder zurückwirkend die Gerngetäuschten nur noch tiefer in ihre Täuschungen verstrickte. So ist es geschehen, daß die Lüge in dieser Zeit allmälig zu jener wahrhaft grauenvollen Macht erwachsen, wie sie dergleichen in solchem Umfange in keiner Periode der Geschichte je besessen; eine Gewalt, die sie zu der frechen Verwegenheit gebracht, mit Hilfe der tausend und tausend Organe, die sich ihr hingegeben, vertrauend auf die stumpfsinnige Gedankenlosigkeit, die sie überall vorgefunden, die Wahrheit, wo es thunlich, allmälig zu secretiren, durch sophistische Künste und freches Läugnen wegzu-

reden, im Tumulte niederzuschreien, und an die Stelle der Verdrängten sich selber zu substituiren, und sich für die Vertriebene auszugeben. Dies Beginnen hat keineswegs auf die kirchlichen Gebiete des Glaubens sich beschränkt; es hat über so viele andere sich ausgebreitet, nach dem religiösen am meisten über das politische; wobei wir nur einzig an Spanien erinnern wollen, und das insolent freche Spiel, das man dort seit Jahren mit der colossalen Einfalt und Leichtgläubigkeit der gebildeten Zeitgenossen getrieben, und fortdauernd zu treiben nicht erröthet. Es ist so weit gekommen, daß wir aller Orten von der Lüge, wie von einer Atmosphäre uns umfaßt und umgeben finden; sie wird eingeathmet und ausgeathmet; wie Speise und Trank tritt sie ins Leben ein, und geht ihm angeeignet über in Fleisch und Blut: so zwar, daß bei Manchem der Instinct, der dem Sinne einwohnend sonst bei ihrer Nähe warnend sich regt, nicht blos gänzlich hingeschwunden, sondern in den entgegengesetzten sich umgewandelt, und nun vor der Wahrheit zusammenfährt, und sie im krampfhaften Verschließen von sich weist. So ist es denn geschehen, daß wir in den wichtigsten Dingen in einer fictiven Welt umhergehen; in einem künstlichen Fabelreiche, das wir uns nach unseren bornirten Ansichten, unseren vorgefaßten Meinnngen, unseren flachen Gedanken und armseligen Leidenschaften selbst zusammenphantasirt haben; von der Wirklichkeit der Dinge so weit entfernt, daß diese in der schlechten Nachsudelei sich gar nicht wieder erkennen. In solchem Dunst und Nebel, den ihm seine schreibenden Berichterstatter vorgemacht, ist nun auch das preußische Ministerium im vorliegenden Falle vorgegangen. Es hat in der grauen Düsterheit nichts von dem eigentlichen Wesen der katholischen Kirche erkennen können; und der eigentliche Geist derselben ist ihm eben so unbekannt geblieben, wie der Umfang der Rechte, die sie in Anspruch nimmt, und die Stellung, die ihr im Staatsverbande von Rechtswegen angehört. In Mitte der allgemeinen Gedankenverwirrung und des Nebels

und Schwebelns aller Begriffe, hat es eben so wenig über sein Verhältniß zum römischen Stuhle in's Klare kommen mögen; noch auch darüber sich verständigen, wie weit dieser zu gehen vermöge, wie viel oder wie wenig ihm zuzumuthen, und was ihm mit unerläßlicher Nothwendigkeit einzuräumen. Eben so ist es über den Geist des katholischen Volkes, über seine Stimmung, über den Grad seiner Anhänglichkeit an den alten Glauben, die Gewalt, die religiöse Überzeugungen über seinen Geist, und die religiöse Gefühle über sein Gemüth ausüben, ganz und gar in der Irre und in all seinem Thun daher auch völlig fehlgegangen. Die Welt, in der es gehandelt, ist die protestantische Bücherwelt; wie sie dort es sich eingebildet und ausgedacht, so ist es oben genommen worden; und in der Weise, wie man es verstanden, hat man es auch ausgeführt. So lange solche Dinge innerhalb eines gewissen Maaßes bleiben, und sich nicht über die Gränzen der Papierregion hinauswagen, läßt es die wirkliche Welt, die von allen den Thorheiten, die sie schon erlebt, erschöpft und ermüdet ist, ohne sonderlichen Widerspruch geschehen. Giebt aber diese passive Haltung endlich die Verwegenheit, zum Unmäßigen überzugehen, und die Fiction mit Gewalt der Realität aufzudringen: dann fährt diese endlich auf, und bei der ersten Bewegung, die sie macht, zerreißt der Dunst, die Nebel werden weggeweht, die Staubwolken, die man aufgetreten, zerstreuen sich, und die Wahrheit kommt dann zum Vorschein. Verwundert und betreten glotzen die Getäuschten die unwillkommene nun an; verwundert sagen sie zu einander: wer hätte das auch denken sollen! So geht es in Dingen der Art, wie wir sie eben erlebt; so nicht minder in politischen: Jahre lang lebt man in Illusionen und groben, hoffärtigen Täuschungen; zuletzt fällt auf den Schlachtfeldern die Entscheidung, wie sie in der Wahrheit der Dinge kommen muß. Die Wahrheit hat nun freilich gesiegt, der Dünkel ist für einen Augenblick zerronnen; aber viele Tausende haben mit ihrem Leben die Schuld der Füh-

rer gebüßt, und Millionen haben mit ihrer Ruhe, ihrem Glücke und ihrem Wohlstand die theuer erkaufte, und doch schlecht angewendete Lehre, bezahlen müssen.

Das ist das Eine, was verleitet; es hat aber auch noch Anderes mitgewirkt. Als es nach Beendigung des Krieges an die Einrichtung der kirchlichen Verhältnisse gehen sollte, wußte man im ganzen protestantischen Deutschland nicht anders: mit der katholischen Kirche neige es zum Ende; ihre Zeit sey nun nahe abgelaufen; es gezieme sich, der Hinscheidenden noch die letzte Ehre zu erweisen, und über ihre Verlassenschaft, als deren lachenden Erben sich billig der Staat betrachtete, ein Abkommen mit ihr zu treffen. So wurden die Concordate abgeschlossen, und fielen, weil man die ganze Angelegenheit für ziemlich gleichgültig angesehen, leidlich im Sinne des 17. Art. der Bundesacte aus. Wie man aber später sich die Sache näher überlegte, erschrack der abstracte Staat in vielen seiner Dienstbeflissenen wieder über das, was er also eingeräumt; und sann auf Mittel, den ernstlichen Folgen wieder vorzubeugen. So sind damals, im Jubeljahre oder nahe bei, solche Staatsleute in Frankfurt zusammengetreten, und haben die sogenannte Pragmatik für die rheinische Kirchenprovinz ausgearbeitet. Das war ein vortrefflich ausgedachtes Werk; vortrefflicher noch in der ersten Anlage, die an der Unmöglichkeit gescheitert, jemand zu finden, der sie dem Papste vorgetragen, als in der späteren Ausführung, die indessen immer noch ihre Meister lobt. Welche vortreffliche Früchte sie getragen, davon kann das katholische Volk in Baden Wunderdinge erzählen; die Vorgänge im Königreich Würtemberg haben es der blödsinnigen, tauben Zeit laut in die Ohren gerufen; und die anderen Länder am Rhein hinunter haben alle mit einander es gar wohl empfunden. Da die, welche geglaubt, mit jedem abgefallenen Katholiken sey ihnen ein guter Protestant gewonnen, endlich zur Überzeugung gelangt, daß sie nur einen Revolutionär mehr sich angezogen; haben die Regierungen

endlich selbst dem Scandale Einhalt gethan, und, aber erst seit Kurzem, andere Wege eingeschlagen; die, wenn sie auch den Schaden, der schon geschehen, nicht wieder gut zu machen im Stande sind, doch wenigstens seinem reißenden Wachsthum einige Dämmung entgegensetzen. *) Die katholischen Länder sind dem gegebnen Vorbilde theils gefolgt, theils selbst mit gutem Beispiele vorangegangen; weil seit mehr als Menschengedenken derselbe Schwindel alle unsere Staatsmänner ergriffen hat, und nur langsam und allmälig wieder ein Zurückbesinnen auf die ewigen Gesetze des Rechts und der Ordnung gestatten will. So hat man in Bayern dem Concordate, nachahmend was Napoleon gethan, sogleich ein organisches Edict entgegengesetzt, das mit der einen Hand zurückgenommen, was die andere eingeräumt; und die Regentschaft, die, wie es scheint, an den Keimen der Zwietracht, die sie vorgefunden, noch nicht genug hatte, hat sich beeilt, dieselbe zweizüngige Mißgestalt sogleich nach Griechenland hinüber zu verpflanzen; indem auch sie mit dem Munde die griechische Kirche frei erklärt, in demselben Augenblicke aber mit den Händen sie in Fesseln gelegt. Die Folge einer solchen Anstalt ist, daß der Clerus sich an die eine Zusage, der weltliche Beamtenstand an die andere hält; daß also überall Conflicte und Widersprüche entstehen, die ein höherer Wille in guter Gesinnung zwar immer zum Be-

*) Man muß als Ausnahme von der allgemeinen Regel höchlich loben, was in Churhessen unter dem Ministerium Hassenpflug geschehen; der Bischof von Fulda hat keine Klage über Beeinträchtigung geführt, und so ist Alles seither in Friede und Einigkeit abgelaufen. Die hannöverische Regierung hat sich zwar zur Zeit noch nicht entschließen können, das zweite Bisthum, wozu sie im Concordat sich anheischig gemacht, wie sie vorgiebt, aus Mangel an Fonds, wieder aufzurichten; im Ganzen jedoch ist sie gleichfalls mit Billigkeit verfahren, und einige Vexationen gegen die Katholiken, die beim vorigen Constitutionswerk vorgefallen, und jetzt beim neuen sich leicht wieder gut machen lassen, ausgenommen, ist auch dort zur Zeit Alles friedlich abgelaufen.

ften wendet, und so weit er abwärts in die Behörden einzudringen vermag, auch diese in die gleiche Richtung bringt; wo aber dieser Einfluß sich wendet, ist die Auslegung natürlich dem Wohlbefinden subalterner Agenten anheimgestellt; nicht zu erwähnen, daß die gehässigste Anfeindung überall einen Rechtsboden vorfindet, auf dem sie sich ansiedeln, und von wo aus sie Alles zu jeder Zeit stören und verwirren kann. In Österreich ist es bekanntlich die Josephinische Ordnung, die nur in der Ausübung durch die Zwischenkunft des Regenten gemildert, fort und fort im Buchstaben befestigt steht, und den Mißbrauch sohin als die Regel, den guten Brauch aber als die Ausnahme constituirt. Diese Ordnung oder Unordnung hat alle Elemente des Kirchenwesens durchsäuert; sie ist selbst bis in das abgeschlossene Innere der klösterlichen Einrichtung eingedrungen, und hat, die Macht der Regel brechend, die Zucht in ihnen erschlafft und gelöst; bis zu den äußersten Extremitäten hat ihr lähmender, zerstörender Einfluß sich ausgebreitet. Der Clerus, dort wie anderwärts, der Staatsdienerschaft einverleibt, ist nothwendig auch in das Buchstabenwesen eingetreten; alle Zeit geht auf in Besorgung der zahllosen Schreibereien, die es in seinem Gefolge hat, und die Kraft verzehrt sich in Abspinnung der Nummern, die sich immer wieder von neuem häufen. Das Gewissen findet sich beruhigt, wenn dort Alles in bester Ordnung steht; der eigentliche Geist des Christenthums aber verfliegt in diesem dumpfen, unfruchtbaren Getreibe; der Quell jenes Öles, das die Gemüther schmeidigend, und zur höheren Weihe sie vorbereitend, vom Fuße des Altares ausgehen soll, vertrocknet und versiegt; und das Volk, seiner Nothdurft entbehrend, verwildert und erlahmt. Nicht blos auf die Landeskirchen aber hat diese Observanz der katholischen Staaten zerstörend eingewirkt; auch für die anderen, die vertragsweise an die protestantischen Regierungen gekommen, hat sie die allernachtheiligsten Einwirkungen gehabt; da diese in dem Buchstaben solcher Ordnungen ein

Muster gegeben fanden, auf daß sie bei jeder Reclamation sich berufen konnten, die billigsten Forderungen mit den Worten abweisend: wollt ihr es besser haben, als Solche von den Euern, die unter Regierungen desselben Bekenntnisses mit Euch stehen!

Alles das ist allerwärts aus einer und derselben Wurzel hervorgegangen. Nachdem im Politischen der Kaiser beseitigt, und das Territorialsystem befestigt war, wollten die Staatsgebiete auch kirchlich sich isoliren und abrunden, und der Papst sollte dem Kaiser nachwandern. Das Erste, durch viele Menschenalter hindurch in allmäliger Ablösung vorbereitet, hatte sich zur Zeit wilder Anarchie und darauf folgender fremder Usurpation vollbracht, als das alte Reichs-Oberhaupt freiwillig seine Würde niedergelegt. Die andere Beseitigung war leider dem Usurpator damal nicht gelungen, sie blieb aber in Aussicht gestellt auf eine mit allen Zeichen sich anmeldende künftige geistigreligiöse Anarchie, und eine darauf basirte Usurpation; und damit dem Unausbleiblichen nun vorgearbeitet werde, wurden alle diese Ordnungen und Einrichtungen beliebt und eingeführt; wenn das Oberhaupt sich nicht absondern wolle von seiner Kirche, diese wenigstens vorläufig in allen ihren erreichbaren Gliedern von ihm abzusondern, zu isoliren, und in ihrem Leben vereinzelt auf sich selbst zu setzen, und so der Getrennten bald Meister sich zu machen. Wie es nun Hofjuristen und Territorialdiplomaten gewesen, die das erste Werk eingefädelt und vollführt: so sind es Hofcanonisten und Metropolitantheologen gewesen, die dem anderen Geschäfte sich unterzogen, und katholische Pfaffen sind gekommen, und haben überall beim Entwurfe mit zu Rath gesessen, und bei der Ausführung fleißig mit Hand angelegt. Solche Pfaffen sind es gewesen, die schon zur Zeit der Reformation einen Theil der Kirche der weltlichen Gewalt überantwortet haben, wovon ihren Enkeln und Urenkeln jetzt die bitteren Früchte zu gute kommen; dasselbe Werk, das diese damals begonnen,

haben ihre Nachtreter in unseren Tagen nur fortgesetzt. Und das ist so in der Ordnung; da den eilf Aposteln eine unsterbliche Nachkommenschaft geworden, darf auch der zwölfte, der ein Dieb war, den Beutel hatte und das trug, was in denselben hineingeworfen wurde, der Seinigen nicht entbehren; er lebt in ihnen fort für und für. Aber auch unter diese Traditores ist jetzt das Gericht gefahren, Haceldama, der Blutacker, ist ihre Domaine; dort ist ihnen ihr Haus erbaut. Winter und Sommer, Saat und Ärndte wechseln unaufhörlich über dieser Feldflur; und auf immerwährende Zeiten hinaus wächst ihnen auf gedrängten Halmen der Sündenlohn immer wieder auf's Neue zu, den sie langsam zu verzehren haben.

Daß nun aber solche Mithelfer in Mitte des Clerus in solcher Menge sich gefunden, darin hat sich ein tiefgewurzeltes, vielverzweigtes Übel kund gegeben, das in diesem Stande nicht erst seit gestern und heute um sich gegriffen, und das allen Wohlgesinnten eine betrübende, niederschlagende Erscheinung bietet, die mit Stillschweigen hier zu übergehen, die Gerechtigkeit nicht gestatten will. Es läßt sich nämlich weder läugnen, noch verbergen, daß viele Angehörige dieses Clerus schon in den vorletzten Zeiten, ehe denn die Umwälzungen der letzten eingetreten, sowohl massenweise in vielen seiner edelsten Institutionen, als persönlich in vielen seiner Glieder einer, im immer steigenden Verhältnisse zunehmenden Schlaffheit sich hingegeben; die zuletzt damal schon dahin geführt, daß wie sie achtlos in den Domen aus und eingegangen, die die Begeisterung der Väter ihrem Glauben gebaut, und in den Bildern, mit denen ihre kunstreiche Hand das Innere derselben geschmückt, nichts mehr als alten Trödel gesehen: so auch kaum mehr eine Ahnung von dem reichen Schatze gehabt, dessen Hüter und Überlieferer zu seyn, ihnen zum Berufe geworden. Neben der scheidenden Generation, die noch die letzten Reste alter lebendiger Überlieferung im früheren Ernste und mit der alten Strenge, zu bewahren suchte, erhob

sich eine neue, die, jene gering haltend, den ihr zugewendeten Ernst als finstere Mönchrei, die Strenge als unnütze Selbstplage sich ausredete, und, beide als fortan nicht mehr zeitgemäß erklärend, mit der Zeit mancherlei Abkommen suchte. Der Protestantism stand als leuchtendes Vorbild vor Augen, dem man nur sich anzunähern hatte, um das Veraltete in schneller Umbildung zu verjüngen. Man entschloß sich zum Werke, das jedoch anfangs in Züchten und Ehren, dem Wesentlichen unbeschadet, sich vollziehen sollte. Zuerst wurde zur Dogmatik vorgegangen. Die befaßte so Manches, dessen Verständniß in der zunehmenden Flachheit der Zeiten allmälig sich verloren; es wurde jetzt für absolut unverständlich erklärt, und als Solches aus dem Gebiete des einzig Wissenswerthen verwiesen. Das Mysterium, das in seinem stillen Leuchten zu seiner Würdigung und Erkenntniß einen geistigen Seherblick erfordert, und in seiner Tiefe eine geistige Tiefe, gründlich genug es aufzunehmen, voraussetzt, fand diesen Blick blöde, die Tiefe aber mit der Weisheit der Welt ausgefüllt; sein geistiges Licht erbleichte daher in dem Glanze des physischen; und da es also gänzlich den Fassungskräften der Zeit sich entzogen, wurde es auch kaum nur noch in seinen äußerlichen Zeichen geduldet und beibehalten. Die alte Lehre hatte ihre innere Fülle in eine Menge solcher Äußerlichkeiten ausgegossen, die gleichsam ihre Vorwerke gegen die Welt bildeten; nun aber, da mit dem inneren Leben im Kerne auch die Extremitäten erkalteten, wurden auch diese aufgegeben, und als überflüssig, wo es thunlich war, ausgeschieden. So, nachdem die hohe Burg in der Mitte geräumt, die Außenwerke aber sich verlassen fanden, war die Lehre auf die Mitte, um das gewerbsame Leben her beschränkt, und in dieser ihrer simplificirenden Beschränkung durch und durch verweltlicht. Mit der Zucht wurde auf den gleichen Wegen vorgeschritten. Auch hier war der Sinn für die Bedeutung der Ascese gänzlich verkommen, und die Überzeugung ihrer unausweichlichen Nothwendigkeit für den Geistlichen hatte

gänzlich sich verloren. Die alte Disciplin mußte daher als eine unverzeihliche Härte gegen die Natur erscheinen, die deswegen auch, wie alles Übertriebene, statt zum Ziele, vielmehr durch den Aufstand der Mißhandelten von ihm hinweg führe. So fand man sich überall geneigt, zur Befreiung der Unterdrückten mitzuwirken; die scharf angezogenen Bande der Zucht wurden daher überall aufgelockert und theilweise gelöst; während gleichzeitig selbst im äußeren Dienste die alte faltenreiche Toga der bequemeren Chlamys zu weichen hatte. Das Alles verbreitete sich aus der Praxis des Einzelnen bald auch auf die der Institutionen aus; die Ordensregel und das Herkommen durch alle Gliederungen des Standes hindurch wurde überall gemildert, die laxe Observanz allerwärts an der Stelle der stricten eingeführt, und in den Seminarien bald, auch der Nachwuchs in ihr erzogen. Die weltlichen Regierungen begünstigten allenthalben dies Bemühen, weil es auf dem Wege ihres auch das Alte auflösenden Bestrebens lag, und griffen zuletzt bei wachsender Willkür gewaltsam ein; eine Gewaltsamkeit, aus der im Inlande die Josephinische Umwälzung, im Auslande durch die Bourbonen, wie früher der Gallicanism, so später die Aufhebung des Jesuitenordens hervorgegangen. Selbst die geistlichen Regierungen hatten, zum Theil in wohlmeinenden Absichten, ihrerseits gleichfalls von der allgemeinen Vergeßlichkeit angesteckt, dem Unternehmen sich beigesellt; das darum auch in Mitte der Einheit, an einem damaligen Papste seinen concentrirtesten Ausdruck gefunden.

So fand die Revolution, wie den gesammten europäischen, so insbesondere den deutschen Clerus. Der Herr hatte zugelassen, daß die wilden Sturmwinde ihrer Fesseln entbunden würden, damit sie seine Tenne fegten, und die Spreu in alle Welt hinaus verwehten. Die zweite große Plünderung nach der ersten, die einige Jahrhunderte früher eingetreten, war über die Kirche verhängt; es würde aber wenig verschlagen haben, hätte der Sturm die Hüter und

Verweser ihres Schatzes allerwärts in der Haltung und Fassung gefunden: daß sie, der Raubsucht hingebend, was nicht zu retten war, mit Entschlossenheit und Muth die Antastung des Besten und Edelsten abgewendet, und im Unglücke der Zeit in den Gemüthern mit ihm zur Gewinnung eines besseren Schatzes gewuchert. Aber die durchlaufene Vorschule war nicht der Art, daß in ihr Charaktere hätten erwachsen können, die solchen Anforderungen genügt. So geschah denn, was nicht ausbleiben konnte; der Wolf fiel in die Heerde, und nahm sich ohne Widerstand nach Wohlgefallen heraus; die Hirten zerstreuten sich fliehend, zum Theil Alles im Stiche lassend, zum Theil dem Einfallenden sich beigesellend. „Rette sich wer kann!" schien das Losungszeichen: alles das, wie sich von selbst versteht, mit ehrenvollen Ausnahmen, die aber, weil nicht gehörig unterstützt, weder Masse noch Regel bildeten. Die Kirche wurde also nicht blos der äußeren Güter beraubt, sie wurde auch gebunden, mediatisirt und secularisirt, und dem abstracten Staate als eine seiner Unterabstractionen einverleibt. Sie führte Jahre lang ein kümmerliches Leben, nur von Tag zu Tag sich fristend; die Quellwasser, die sie sonst so lebendig umrauscht, schlichen still in den verseichteten Betten und drohten gänzlich zu versiegen; der Weinberg, zur Staatsdomäne erklärt, fing an zu wildern und es ließ sich an, als wollten Härlinge auf seinen Rebstöcken wachsen.

Als das Schlimmste abgelaufen, und es wieder an eine Art von Herstellung gehen sollte, da fand sich, menschlicher Weise zu reden, der Zustand der deutschen Kirche höchst trostlos. Daß die alte Pracht und Herrlichkeit der Welt von ihr genommen worden, hätte sich leicht verschmerzen lassen, da ihr Reich nicht in Mitte des Landes steht; wäre ihr nur der alte Geist geblieben. Aber darum sah es betrübt und dürftig aus; das Licht von oben schien über ihr nur nebelgrau zu dämmern. Solcher, über denen noch die Feuerzunge höherer Gabe leuchtete, waren verhältnißmäßig nur wenige;

und es ließ sich an, als nahe die Abendstunde, und es wolle wieder Nacht werden auf einige Zeit. Inzwischen Gott wachte; das heilige Feuer brannte am verborgenen Orte, es fanden sich immer Solche, die seiner mit Huth wahrgenommen, und bald kamen mehrere und immer mehr, die an ihm wieder ihre Fackel zündeten. Viele jedoch, die im neuen Wesen erwachsen waren, meinten: dies Feuer von oben habe, wie sich nun ausgewiesen, nicht Substanz genug, um auf Erden seine Wirksamkeit in die Dauer zu behaupten. Sie gingen also zur Wissenschaft, damit sie ihnen eine Leuchte werde auf ihren Pfaden. Die Wissenschaft ist gut, sie muß aber jene höhere Flamme selbst in ihrem Marke tragen, soll sie nicht zum Irrlicht werden, das hinaus ins Wilde führt. Viele wurden in solche Wildniß herausgeführt, denen ihr Christenthum in dem Maaße verkommen, als die Gelehrsamkeit bei ihnen eingezogen. Denn das Christenthum, hat wohl eine Wissenschaft, es ist aber nicht die Wissenschaft; es ist vielmehr eine Kunst, und zwar die höchste, würdigste und edelste aller Künste, ohne Genie nicht auszuüben. Dies Genie ist aber nicht etwa blos den Geistreichen zugetheilt; es ist Allen gegönnt, und versagt sich darum keineswegs den Klugen; kehrt aber doch lieber noch bei den Einfältigen ein, und giebt ihnen die Kraft, mit dieser ihrer einfältigen Weisheit Tausende, die ungesäuert sind, zu säuern. Wie aber diese meinten, die höhere Wahrheit durch die irdische entbehrlich zu machen in der Kirche: so hatten Andere der kirchlichen Disciplin fortdauernd mildthätig sich angenommen, und suchten ihrer höheren Ascese die hausgesponnene Moral der Zeit, oder theilweise auch die politisch-polizeiliche Gewalt zu unterschieben. Die Bildung schien ihnen so weit vorgeschritten, und in ihr das Volk der unteren Triebe so gezähmt, daß es billig sey, jetzt, von der Strenge der alten Zucht ablassend, diesem Demos die gebührende Souveränität zuzuerkennen; die Ausübung derselben nur mit gewissen constitutionellen Schranken umhegend, damit sie im Mißbrauche

der Gabe nicht etwa wieder zu Wildfängen entarteten. Aus diesem Bestreben sind einerseits die Cölibatsscandale hervorgegangen; andererseits die Buhlereien jener politischen Cleriker mit der Staatsgewalt, um die Kirche der Wohlthaten ihrer polizeilichen Disciplin und sonstigen Bindemittel theilhaftig zu machen. In der geistigen Auflösung, die die erste Verirrung, und der moralischen, die die andere nothwendig herbeiführen mußte, bildete sich nun auch im Clerus wie überall eine sogenannte rechte Mitte, die weder das Rechte ist, noch auch die wahre und volle Mitte. Die meisten mäßigen, rechtlichen, bürgerlich honnetten Leute dieses Standes gehören zu ihr, alle Solche, die das excessiv Schlechte hassen, das Extreme meiden, Ruhe und Frieden über Alles schätzen, überall die Durchschnitte suchend von den Umständen sich bestimmen lassen, und für sich selbst weder kalt noch warm, thun, was unmittelbar ihres Amtes ist. Die, welche im alten Ernste, gleich dem Erzbischof, wirklich die wahre Mitte halten, erscheinen ihnen, eben so wie denen, die auf den beiden Enden stehen, entweder als überspannte Phantasten, die in excelsis wandelnd das Unrealisirbare zu realisiren unnütz sich bemühen; oder als starre, eigensinnige Menschen, mit denen kein Auskommen ist, und alle hassenden Leidenschaften wenden sich gegen sie. Das Benehmen des Capitels in Cöln, so ungleich dem, das zur Zeit Gebhards das Erzstift gerettet; so wie eines Theiles der rheinischen Geistlichkeit gegen den Mann, der allein die Ehre des Clerus gerettet, und vielleicht das schon gezückte Schwert des Richters von ihm abgewendet, giebt schlagendes Zeugniß für die Wahrheit dieser Auseinandersetzung.

Solche Elemente haben die protestantischen Regierungen allerwärts vorgefunden, als sie an die Einrichtung der kirchlichen Angelegenheiten gegangen; solche fand auch die preußische, als sie die Sache mit den gemischten Ehen nach ihrer Weise zu ordnen unternommen. Alles war aufs Beste vorgerichtet, und sie durfte sich den Strebungen, die ihr entge-

gen kamen, nur anschließen, um, wie es schien, Alles leicht zum Ende zu führen; Gewalt anzuwenden war weder räthlich, noch auch nöthig, die Diplomatik bot gern ihre Hilfe an. Man durfte nur die Art, in der die protestantische Exegese einer gewissen Art gegen die heiligen Bücher vorzuschreiten pflegt, auch auf das päpstliche Breve anwenden, und es zeigte sich die leichteste Lösung jeder Schwierigkeit. In dieser Exegese werden bekanntlich die Stellen erst so und so gewendet, umgekehrt und wieder anders herum, gekürzt und gelängt und wieder syncopirt, gemildert und geschärft, je nach dem Bedürfniß so und wieder anders ausgelegt; bis sie endlich unter den Schrecken der critisch-peinlichen Frage das Gegentheil von dem aussagen, was in ihnen steht, und sich zu Allem bekennen, was man immer von ihnen verlangt. Die Überführten werden dann durch Sentenz als widersinnig und ungereimt justificirt und ausgetilgt; worauf dasselbe Verfahren, das am Einzelnen also glücklich sich versucht, den Massen sich entgegenwendet. Mit den Büchern wird es eben so gehalten, wie mit den Stellen, aus denen sie sich zusammensetzen; auch sie werden der Reihe nach angenagt, geschroten und pulverisirt, und zuletzt das Ganze, nachdem alle seine Theile sich glücklich beseitigt finden, als Scherz und Mythe ausgerufen und zu den Apocryphen hingelegt. Solchem Schicksale sollte denn nun auch das Breve nicht entgehen; die Convention ist nichts als die diplomatisch-critische Auslegung des Textes; die Instruction aber die, die Auslegung noch weiter hinausführende, und die gänzliche Vernichtung vorbereitende Paraphrase zu dem Werke des Scholiasten. Die nun, welche noch auf jene theologische Exegese große Stücke halten, können aus dem Erfolge dieser ihrer diplomatischen Application abnehmen, daß mit dem ganzen dabei angewendeten Verfahren auch sie von Gott gerichtet und verworfen ist. Solche aber, die schon längst über das exegetische Verfahren mit sich ins Reine gekommen, können sich daraus ein Urtheil abziehen,

was sie von dieser Erweiterung der Kunst zu halten haben.

Die Sache war theoretisch angelegt, sie mußte nun practisch gegen eintretenden Widerspruch geschützt, und im Leben ausgeführt werden; durch dasselbe Verfahren und die gleichen Mittel, mit denen man sie dem Breve abgewonnen. Hier nun fängt eine Folge von Transactionen an, in deren Inneres einzugehen, derzeit weder räthlich noch auch, da noch immer die Sammlung der Actenstücke unvollständig ist, möglich seyn möchte; die wir daher, um den historischen Faden festzuhalten, nur oberflächlich und summarisch berühren wollen. Die Übereinkunft ist abgeschlossen, und wird am Anfange des Jahres 1836 dem Oberhaupt der Kirche durch öffentliche Druckschriften bekannt, der sogleich in einer Note an den Residenten Anfrage deswegen thut. Verneinung durch eine ministerielle Gegennote, mit Bezugnahme auf die in solchen Fällen eintretende Wachsamkeit der Regierung. Neue Reclamationen, gestützt auf die Notorietät der Thatsache. Erwiederung und Versprechen einer für den heiligen Stuhl vollkommen befriedigenden Auskunft, die jedoch erst nach Ankunft eines Staatsboten gegeben werden könne, der die darauf bezüglichen Briefe der Bischöfe zu bringen habe. Sendung des Oberregierungsraths Schmedding in die Rheinprovinzen im September desselben Jahres, und Vorlage solcher Briefe an die Bischöfe. Der Gesendete findet am Tage seiner Ankunft den Bischof von Trier im Begriffe, sich in seiner Todeskrankheit durch die Sterbsacramente versehen zu lassen; fügt daher dem Formulare, das er mitgebracht, noch die Endworte bei: ich unterschreibe dies am Tage, wo ich den Leib des Herrn empfange; der Sterbende läßt sich dann bestimmen, seine Unterschrift hinzuzusetzen, und so ist der Brief vom 1ten October 1836 zu Stande gekommen. Auch dem Erzbischof von Cöln wird ein ähnliches Ansinnen gemacht; er aber lehnt es ab, und erläßt statt dessen eine andere Zuschrift, nur die Wahrheit,

wenn auch nicht die ganze Wahrheit dem heiligen Vater enthüllend. Mittheilung beider Urkunden an den heil. Stuhl von Seite der königlich preuß. Regierung. Gewissensunruhe des Bischofs von Trier, und Widerruf des ersten Briefes durch einen zweiten, am Vorabend seines Todestages, dem 10. Novbr.; Mittheilung des Originals an den heiligen Vater, und Deposition authentischer Abschrift beim Capitel und Seminar. Verhandlungen Capaccinis in Berlin über die Hermesianische Angelegenheit, bei der Nachgiebigkeit der Regierung bis nahe zum Abschluß führend. Aufforderung des Erzbischofs von Seite des Ministers Altenstein, in Bezug auf die gemischten Ehen und seine Erwiederung. Sendung des Ministerresidenten Bunsen, in Gesellschaft mit dem Grafen Stolberg nach Cöln. Verhandlungen mit dem Erzbischof über Convention und Instruction, — welche letztere zur ersten sich verhält, wie diese zum Breve, — geführt in demselben Geiste, wie alle früheren. Kurze Recapitulation der in der Conferenz vom 17. September 1837 besprochenen Hauptpuncte nach der Darlegung. Vorlage verschieden gefaßter Reverse von Seite des Ministerresidenten, die der Erzbischof nach einander zu unterschreiben sich weigert. Der Erzbischof soll sich anheischig machen, die gemäß dem Breve und der Instruction eingeführte Praxis bestehen zu lassen; und an dem darauf begründeten Geschäftsgange nichts zu ändern. Der Erzbischof nimmt die Form an, auf die Bedingung, insofern beide harmoniren. Über diese Bedingung neue Verhandlung. Von Seite der Regierung wird verlangt: die Instruction solle dem Erzbischof als Richtschnur dienen, in ihrer Ausführung jedoch dem Breve so nahe wie möglich gehalten werden; der Erzbischof dagegen besteht darauf: er könne in seinem Verfahren nur das Breve als erste Norm annehmen, Convention und Instruction aber nur subsidiarisch anerkennen; werde daher so viel wie möglich sich an beide halten, in Fällen des Widerspruches beider aber sich nach dem Breve richten.

Abbrechen der Verhandlungen, sowohl über diese Angelegenheit, als auch der gleichzeitig wieder angeknüpften über die Hermesianische: weil, wie der Graf zu Stolberg sich ausdrückt, nach allerhöchst bestimmter Willenserklärung Sr. Maj. des Königs die weitere amtliche Wirksamkeit des Erzbischofs innerhalb der Monarchie mit der Verwerfung der Instruction von 1834, — die sohin also der wiederholten Versicherung des Ministeriums zuwider, der Hauptgrund der ganzen Irrung ist, — unvereinbar erscheint. Nun Eintritt der Catastrophe, die einzige offene, gerade auf's Ziel gehende Handlung in allen diesen Winkelzügen; weswegen die gepreßte Brust freudig mit dem Erzbischof ausruft: Gelobt sey Jesus Christus, jetzt geschieht Gewalt!

So der Gang der Sache! Sie fordert ein Urtheil heraus, aber welches kann, welches darf man sich gestatten. Soll man rechtfertigen oder beschönigen? Es ist nicht thunlich, wie die Sachen liegen, und man darf es sich nicht gestatten. Soll man anklagen und mit Härte verurtheilen? Wer sich rein weiß, der hebe den ersten Stein. Wer hat das Recht, in solchen wundersamen Verwicklungen menschlicher Angelegenheiten, ein entschieden verwerfendes Urtheil auszusprechen, wenn nicht auch schon jede andere Rücksicht es verböte? Muß er sich nicht befahren, daß, während er also zu Gerichte geht, eine Stimme aus der Mitte dieses Wirbels ihm zurufe: wer bist denn du, der du über Andere mit Verwegenheit zu urtheilen dich unterfängst? Gehörst nicht auch du diesem Geschlechte an, das, wenn es sich am meisten mit seiner Kraft und Entschiedenheit weiß, immer seinem Falle am nächsten steht? Und welche Gewähr hast du oder giebst du, daß, wenn die Versuchung dir nahe getreten, du sie besser bestanden hättest? — Ist in allem diesem eine absonderliche Verruchtheit gewesen, die auf's Verderben ausgegangen, und das Böse um des Bösen willen geübt? Nichts weniger; wir kennen sie ja Alle, die dabei mitgewirkt: es sind, einige

der Anhetzer außer Rechnung gebracht, durchhin wohlmeinende und in den meisten andern Dingen gutgesinnte Leute, die noch jetzt die Meinung hegen, sie hätten Alles recht gemacht. Was also ist es denn gewesen, das dies ganze Scandal herbeigeführt? Es ist die entsetzliche Verwirrung der Ideen, der Rechtsbegriffe und des ganzen Lebens in dieser Zeit, die den Geistern alle Begränzung, somit auch alle Form und Gestaltung, dem Charakter aber jegliche Haltung und Physionomie genommen; so daß, indem die Gedankenwelt ins Maaßlose zerfahren, die Veste des Willens aber alle Spannung verloren, und wie in einer weichen Gallerte nur krampfhafte Bindungen und schnelle Nachlassungen bewirkt, Jeder, der gebieten kann, dem Andern das Unförmlichste, Verkehrteste, was ihm der unstäte Geist eingiebt, zumuthen mag, und dieser weich und nachgiebig es sich gefallen läßt. Es ist jene grassirende Verstandestyrannei, die alles Höhere im Menschen mit Formeln aus Ziffern und Buchstaben binden und fesseln zu können wähnt, und in diesem Wahne hochmüthig und trotzig über Alles wegfährt, was ihren hohlen, leeren Abstractionen durch seine innere Fülle und das einwohnende Leben widerspricht; und jeden Versuch, den Tod, der im Gefolge aller dieser Verneinungen des Concretrealen geht, von sich abzuwehren, als Hochverrath an ihrer Unfehlbarkeit ahndet. Es ist endlich jene durch und durch materialistische Weltanschauung, die sich der Geister in dieser Zeit, als hätten sie das Medusenhaupt geschaut, bemeistert; und wie sie nichts kennt, als Gewalt, so auch nichts scheut, und ehrt, denn sie, die hier in diesen ihren Werken in ihrer ganzen Scheußlichkeit sich kund giebt. Diese drei Genien des Jahrhunderts, seine wahren dienstbaren Geister und Minister, haben beim Hexenkessel sich zusammengefunden; und, indem jeder seinen Theil von Specereien zum Breie zugetragen, und dann mit großer Eintracht fleißig über dem Feuer ihn gerührt, ist dieser kostbare Heilbalsam aus ihrer Sudelküche hervorgegangen. Aus protestantischem Pietism

und lauem, schalen Katholicism wollte ihn der Rationalism in rechter Mitte zusammenquirlen; und nun schaue man Wunder, welche schöne Hexenbutter sich herausgequirlt.

Es ist schon seit lange her, daß diese drei hohen Verbündeten die Kirche als eine bloße Fiction erklärt; und Doctoren aller vier Facultäten, die sie als Herolde ausgesendet, haben es so oftmal und so vielmal proclamirt, daß unsere Ohren sich zuletzt daran gewöhnt, und ihren Spruch als etwas Unschädliches auf sich beruhen lassen. Noch kürzlich hat ihr, um Früheres mit Stillschweigen zu übergehen, bei Gelegenheit des vorliegendes Streites, einer der dabei vorzüglich geschäftigen Verstandesleute ihre Hilflosigkeit vorgehalten, und ihr zu Gemüth geführt, wie sie der Vormundschaft des Staates nicht entbehren könne. „Glauben ihre Bischöfe vielleicht, ruft er ihr zu, heutzutage noch, sie mit ihren Seminarien erhalten zu können, und mit einem in ihnen gebildeten Clerus, der nur stark im Glauben und schwach im Geist und Wissen ist: so muß man sie auf die Beispiele von Spanien und Portugal, von Frankreich und selbst von Italien verweisen, um sie zu belehren, daß ihre Kirche nicht mehr durch sich selbst bestehen kann. Mögen sie das Wort von dem Felsen, auf den die Kirche Christi gegründet ist, deuten, wie sie wollen, immer werden sie anerkennen müssen, daß es nicht von dem materiellen Umfang ihrer Grundlage gilt. Hat sich nicht der ganze Orient, die Wiege des Christenthums, von ihr getrennt, um von ihren späteren Verlusten zu schweigen? Aber warum ging ihr der Boden, auf welchem der Erlöser selbst gewandelt, warum gingen ihr alle jene Urkirchen verloren? Weil die Patriarchen von Constantinopel und Alexandrien auch dergleichen besondere Pflichten gegen ihre gläubige Heerde zu haben meinten, und bald durch ihre Isolirung von der Staatsgewalt, bald durch ihre Angriffe derselben, sie auf eine Weise schwächten, daß sie dem innern und dem äußern Verderben für die Dauer nicht widerstehen konnte. Soll man

noch an jene späteren Zeiten erinnern, als die Anstrengungen des gläubigen Europa's in den Kreuzzügen das heilige Land wieder gewonnen, und es nur zum zweitenmale verloren ging, weil päpstliche Legaten und mönchische Ritterorden die Könige von Jerusalem zu politischen Nullen gemacht, und die äußersten Anstrengungen der Könige und Kaiser des Occidents durch ihre Eifersucht erst paralysirt und geschwächt, und zuletzt zernichtet hatten? — Ist sie es nicht gewesen, fahren wir im Geiste des Mannes, der hier absichtlich eine Lücke gelassen, fort, die die Macht der Kaiser gebrochen, daß diese bei der Reformation sich in der Unmöglichkeit befunden, die Felonie der rebellischen Reichsfürsten nach Gebühr zu strafen, und also die kirchliche Revolution im Keime zu ersticken? Mag sich die katholische Kirche der Früchte rühmen, also fallen wir nun wieder mit den Worten des Strafredners ein, die ihr die Hingebung Karl's des Zehnten getragen? Welch beschränkter Blick, der über dem kleinen belgischen Triumph die großen Warnungsepochen der Weltgeschichte vergessen kann!" In diesen Worten ist ohne Zweifel eine eben so gründliche Erkenntniß der politischen wie der kirchlichen Geschichte ausgelegt; aber sie lassen doch wenigstens noch der hart Gescholtenen das arme Leben, ja erbieten sich sogar noch großmüthig, aus den Sparpfennigen des Staates es ihr noch eine Zeitlang fortzufristen, bis man Gelegenheit gefunden, ihren alten Tagen in irgend einem Hospitale Unterkunft und Pflege zu verschaffen. Grausamer aber, und rücksichtsloser verfährt das mit etwas Christenthum dünn überfirnißte Judenthum unserer Zeit, indem es uns kürzlich keck vor die Stirne sagt: die Kirche bestehe nur noch geistig, geographisch sey sie längst von der Erde verschwunden; gerade wie die deutschen Napoleonisten gleich vor der Wiederherstellung mit gleicher Frechheit gejubelt: Deutschland lebe nur noch geistig in seiner Sprache. Wie überabgeschmackt und lächerlich diese Gedanken uns erscheinen mögen, man hat sie, wie es

scheint, auch bei den Verhandlungen zum Grunde gelegt Als man mit dem päpstlichen Stuhle solche Negociationen angeknüpft, da ist es in diesem Sinne auf die stillschweigende Bedingung hin geschehen: daß er begreife, wie das Alles nur des Decorums wegen so gehalten werde, und keine weiteren Folgen, als die man selbst ihm gebe, nach sich ziehe. Da Rom aber bona fide darauf eingegangen, und auf die Erfüllung des Vertragenen alles Ernstes gedrungen, hat man dies gegen die Verabredung gefunden, und jenes Benehmen eingehalten, das unter jeder andern Voraussetzung gänzlich unerklärbar wäre.

Wie nun aber jetzt? Dieser Priester und Priesterkönig, dessen schwacher Hilflosigkeit jener Redner und manche Andere mit höhnischem Erbarmen sich annehmen zu müssen geglaubt, hat nach langmüthigem Harren und Dulden, wie ein solches ihm geziemte, endlich sich erhoben, nicht um, wie sie erwarteten, in Worte unnützer Klage und des Jammers über die Unbill der Zeit sich zu ergießen, und dann die Hand von Neuem transigirend hinzubieten, sondern: im ganzen Gefühle seiner Würde ist er aufgestanden, und erfüllt von dem Geiste, der bei der Kirche ist für und für, hat er Worte geredet, Worte der Anklage, ernster Betonung und schweren, tiefen Inhalts voll; Worte des Gerichts, die ein Höherer, denn er, ihm in den Mund gelegt; Worte darum desselben Klanges, wie sie an gleicher Stätte in besseren Zeiten geredet worden, deswegen aber auch der gleichen Wirkung wie zuvor; denn sie haben in den Herzen aller katholischen Völker Wiederhall gefunden, und wir werden auf lange Zeiten hin ihrer Nachwirkung noch begegnen. Ihr selber habt mit Überraschung und Bestürzung sie vernommen, als sie über die Alpen hinüber von Land zu Land erklungen; es hat sich auch in Eurer Brust ein Euch Unerklärbares geregt, das Euch die Nähe einer geistigen Macht verkündigt, über die Euch keine Gewalt zusteht, die aber Gewalt hat über Euch und alle die Eurigen. Dies Unerklär-

bare, es sind Erinnerungen, die von Eurer Väter und Urväter Zeiten her in Eurer Brust geschlafen; sie sind bei den bekannten Tönen auf Augenblicke wieder aufgewacht, haben Euch, haben die ganze Umgebung mit Verwunderung angeschaut, und da sie sich an nichts wieder erkannt, sind sie in ihren Traumzustand zurückversunken. Urtheilt nun, welche Wirkung sie in Herzen gefunden, in denen sie noch wacher, lebendiger Sympathie begegnen, die mit Verlangen ihrer schon längst geharrt, um in ihnen einen Vereinigungspunct zu finden; urtheilt, welche reichliche Frucht dieser Saat auf dem Acker entsprießen wird, den ihr so emsig zu seiner Aufnahme vorbereitet. Aber nicht auf diese engen Räume am Niederrheine etwa ist ihre Wirksamkeit beschränkt; über den ganzen Welttheil sind sie hingehallt, alle Völker haben aufgehorcht; und sie haben in ihnen die Erinnerung halbvergessener Vergangenheit mit aller Lebendigkeit wieder aufgerufen und angefrischt. Das Gefühl der Gewalt höherer, gottgegebener Einheit, ist ihnen nahe getreten; sie haben ihre mächtig bindende Kraft empfunden, und indem sie nun hinausblicken in die Verwirrung der Gegenwart, die die falsche, künstliche, blos summirende Einheit angerichtet, hat die bessere in der erwachten Sehnsucht schon in ihnen Wurzel gefaßt, und zum erstenmale seit Jahrhunderten haben alle Nationen des Welttheils, die eines Glaubens sind, von einem Ende desselben zu dem andern, in diesem gemeinsamen Gefühle sich berührt, und wie sie zuvor sich beigestanden, so haben sie in innerer Sympathie um die Worte her zu einem Ganzen sich wieder verbunden gefühlt. Aber auch den im Glauben Geschiedenen sind sie nicht vergeblich erklungen; denn auch zu ihnen sind sie geredet. Die ernste Mahnung ist in der Rede des Priestergreises an sie ergangen, auf der betretenen Bahn endlich einen Augenblick anzuhalten, und das Selbstgefühl übergroßer Vortrefflichkeit einmal auf Augenblicke beseitigend, mit sich selber ernsten Sinnes zu Rathe zu gehen, und sich zu fragen: von wo sind wir ausgegan-

gen, und aus welchen Quellen haben diese verheerenden Wasser ihren Ausgang genommen; wo sind wir gegenwärtig angekommen, und welchem Ziele gehen wir entgegen? Sind die Folgen des Irrthums, an den Himmel und die Erde, den Lauf der Geschichte seit drei Jahrhunderten, und in den ganzen Zustand der Dinge eingetragen, noch immer nicht leserlich genug geschrieben? Ist die Verzerrung, die er in alle Verhältnisse hineingebracht, noch immer nicht greuelhaft genug? Hat die Verneinung noch immer nicht sattsam verneint, und soll sie nimmer ablassen, bis sie Alles ergriffen, was Gott bejaht, und die Welt in ein großes Geisterpandämonium sich umgestaltet? Und wenn nun Abhilfe nothwendig ist, kann sie in jenem nichtigen Ballen und Binden, und Leimen, und Pappen, und Umreifen, in listigem Umschleichen und gewaltthätigem Unterdrücken, — die statt zu einigen, die Kluft nur erweitern, und die separatistische Absonderung nur größer machen, — gefunden werden? Solche Selbstbesinnung hat der Vorgang den Massen wie den Individuen nahe gelegt, möge sie eintreten, und zu einem gedeihlichen Resultate führen!

Thorheit! rufen aber dem entgegen die Wüthendsten! Verrücktheit hyperultramontaner Phantasterei, die keinen Boden mehr findet in der gegenwärtigen Welt! Diese Blitze des Vatican, früher hat ihnen wohl zerstörende, schmetternde Schlagkraft eingewohnt, jetzt aber sind sie ein unschädlich Wetterleuchten, wenn sich am Abend die Tageswärme kühlt, erhaben anzuschauen, aber ohne Schaden vorübergehend. Diese gerühmten Worte, was sind es als gespenstige Schemen, wohl ehemals mit Körpern begabt, die aber jetzt im Grabe der Vergangenheit der Verwesung anheimgefallen liegen, der diese luftigen Schatten in der Mitternachtsstunde entsteigen, um in der Dunkelheit umzugehen. Laßt sie fahren, oder an den Kreuzwegen harren; mit dem ersten Hahnenschrei werden sie verschwebt und verklungen seyn, und wieder heimgekehrt, von wannen sie uns gekommen. Mit solchem

Spucke schreckt ihr nicht diese Zeit, die sich nicht erst zu besinnen hat auf ihres Strebens Ziel; sondern der es in voller Besonnenheit stets gegenwärtig steht, und die gar wohl die Zaubersprüche kennt, um diese Geister zu beschwören. Darum lasse sich keiner einreden von dieser Geisterfurcht; der Katholicism hat geendet und ausgeathmet, die Jahrhunderte haben ihn nach seiner Liturgie mit Leichengepränge bestattet; der Protestantism ist an seine Stelle einstweilen eingetreten, bis auch seine Tage sich erfüllt. Dann wird das ganze Christenthum, das unfähig, etwas Großes hervorzurufen, die starken Geister nur gelähmt, bei seinen Vätern im Judenthume versammelt werden, und die Welt, dieser Bürde entledigt, wird dann endlich frei aufathmen, und in einem verklärten Heidenthume im alten Reize sich verjüngen.

So Diese in ihrem Sinne, indem sie hochstelzig mit überlangen Beinen wie Laufspinnen über die Zeit und die Geschichte herstolziren. Wir aber sagen denen, die ihnen nur zu oft ein williges Ohr geliehen, und geneigt seyn möchten, ihnen im entscheidenden Augenblicke abermal ein williges Ohr zu leihen: auf diesem Christenthum, auf dieser Kirche, wie verächtlich jene auf sie niederblicken, ruht die ganze Ordnung der neuen Welt; alle Stühle der Mächtigen sind auf ihrem Grunde aufgestellt, sie stehen mit ihr und fallen mit ihr, keinen unter allen ausgenommen. Denn das ist eine gewisse Wahrheit, wenn es eine auf Erden giebt: wäre es möglich, daß diese Veste wankend, oder umgeworfen würde, mit den Grundgewölben aller socialen Ordnung bräche auch, um in der Sprache der Edda zu reden, die Himmelsbrücke ein, und mit dem Losreißen aller wild zerstörenden Gewalten wäre auch die Götterdämmerung aufgegangen, die der irdischen Götter nämlich. Wenn nun jene, die diesen Tag zu erleben und zu überleben hoffen, sich zu solcher Doctrin bekennen; dann wäre es doch übermenschlich, wenn auch die, deren letzter er seyn würde, in ihrem Thun und Handeln zu ihr zu halten, sich vor wie nach bestimmten. Jene Hochfahrenden berufen

sich auf die, ihrer Vergangenheit ganz und gar entwachsene, Gegenwart; wohl, sie mögen um sich schauen, was sie in wenig Tagen angerichtet. Mitten im Frieden ein Zustand des Kriegs hervorgerufen. Das katholische Volk in ganzer Masse bis zu seinem allertiefsten Grunde aufgeregt. Alle, wie sie wähnten, längst entwurzelten religiösen Gefühle wieder sich mit Macht erhebend, und mit verjüngter Kraft in Aller Herzen lebend. Ein Wille, ein Streben, ein Herz, eine Begeisterung in Allen ohne einige Ausnahme lebendig. Alle Kirchen, mehr als sie fassen können, mit betendem Volk erfüllt; und nun auch ein Gesammtjubel, als die Botschaft von Rom den Anfang der Erhörung verkündet. Daneben aber auch ein einstimmiger Abscheu gegen die geübte Gewalt und Hinterlist, und diesem gegenüber die Autorität in die Lage versetzt, den Besten zu mißtrauen, sie mit Horchern zu umstellen, und so das Übel noch selbst zu mehren. Zwanzig vergangener Jahre Mühen rein und ganz verloren, und das vieler künftigen vorweg schon consumirt. Aller Zwang fortan auf die Dauer rein unmöglich, und vom Ziele so weit zurückverschlagen, daß es kaum mehr im Gesichtskreis steht. Und Alles war doch so klug bedacht; die Meinung der Welt war allumher mit Netzen umstellt, daß nirgend der Wahrheit ein Raum geblieben, um durchzuschlüpfen; denn die tausend feilen Organe der Presse, sie waren alle im stillschweigenden Einverständnisse. Schon hatten ungeduldig da und dort Stimmen sich erhoben, und mit lautem Zurufe angefrischt, endlich der milden, lauen Nachsicht ein Ziel zu setzen und rasch zur Gewalt zu greifen, und Alles schien bereit, die zugreifende mit Jubel zu begrüßen, und die Wahrheit, wo sie ja aufducken wolle, niederzuschreien und unter die Füße zu treten. Und wie so ganz anders ist das nun geworden; Alles ist ein vergeblich Werk gewesen; die Wahrheit ist über ihre Häupter dahin gezogen; alle die künstlichen Dämme haben sie nicht halten mögen, und sie fluthet nun ein breiter Strom durch ganz Europa hin.

Wie aber mochte den weisen Rathgebern Solches doch geschehen? Ich will es ihnen mit wenig Worten auserzählen. Sie hatten Alles wohl berechnet, nur Einen haben sie nicht in ihre Rechnung aufgenommen, weil sie in ihren Büchern und Tabellen nichts von ihm gefunden haben: den, der dieser seiner Kirche zugesagt, daß er bis an's Ende der Tage ihr gegenwärtig bleibe. Sie glauben nicht an ihn, weil alle ihre Glaubenskraft zum Glauben an ihre Klugheit sich verbraucht; und ob er ihnen gleich gar oft den Glauben an sich in die Hand gegeben, haben sie sich ihn doch jedesmal bald wieder entschlüpfen lassen. So war er ihnen vor wenig Jahren noch gar sichtbarlich begegnet. Damal kam er, ein Rächer schnöder Ungebühr, angethan mit Kraft, herabgefahren; in Wettern ging er vor den Heeren vorauf, die Feinde vor ihnen niederwerfend. Sie haben seinem Thun damal mit Verwunderung zugeschaut, ließen es sich aber wohl gefallen, weil es zum Zwecke führte. Die Sache war aber bald wieder aus dem Sinn geschlagen: es mochte eine Windsbraut gewesen seyn, die ihrem Liebhaber nachgezogen, oder etwas sonst, was nicht alle Jahre sich ereignet; den besten Theil hat doch die weise Überlegung, die davon guten Gebrauch gemacht, sich zuzuschreiben. Er hat es geschehen lassen; er weiß es schon, es ist ein undankbar Geschlecht, das jeder Wohlthat schnell vergißt. Wie des Rühmens aber kein Ende wird, da kam er einmal wieder in Knechtsgestalt herabgefahren. „In der Kunst des Schachzabelspieles kommt, edle Herren, ein nicht Unerfahrner in Eure Mitte hergegangen, gefällt es Euch, Eure hohe Kunst an meiner Wenigkeit zu prüfen?" Sie blicken ihn forschend und wägend an; es will ihnen ein klein wenig unheimlich zu Muthe werden; aber er sieht so einfältig und schlicht und demüthig aus seinen Augen; sein ganzes Wesen bedünkt sie so unscheinbar, daß es ihnen gleich wieder ganz übermüthig zu Sinne wird. „Guter Freund! also reden sie ihn mit spöttischer Herablassung an; er hat wohl sein Spiel unter

unversuchtem, unwissendem und dummem Volk geäbt, und meint es nun mit kunsterfahrenen, ausgelernten Meistern aufzunehmen; die verwegene Sache wäre ihm abzurathen." „Es möchte wohl also seyn, wie Ihr da geredet, erwiedert der bescheidene Unbekannte; wollt Ihr mich des Versuchs nur würdigen, dann werden wir's ja bald erfahren. Es gilt Eure Seelen, ich habe die meine den euern gern zum Pfande ausgesetzt." Da beginnt das Spiel, die Züge winden und verwirren sich gar kraus in einander; die sieben weisen Meister brechen vor mit Macht; es sieht sich bedenklich um den Fremden an. Die Meister winken sich bedeutsam zu, und zischeln sich in die Ohren, es fällt manch spöttisch Wort; manch gute Finte wird von den kunsterfahrnen Spielesmeistern angewendet; die Wege aber, wo sie seiner damit geharrt, sind immer nicht die Wege, die der Alte geht; dieser webt still an seiner Webe fort. Das Netz ist endlich ausgestrickt, nun zieht er den Meisterzug und spricht ruhig, ohne aufzusehen: Schach dem König! Ein Blick auf's Spiel, ein Ausruf des Erstaunens, ein Sinnen und Suchen, so oder so, dort hinaus oder da hindurch: umsonst, es ist kein Entkommen, sie müssen sich verloren geben. Der Alte spricht: Eure Seelen hab ich mir gewonnen, so bekehrt Euch denn Eures Hochmuths ernstlich, damit mir mein Gewinnst nicht wieder zu Verluste geht. Wendet meiner Kirche nicht ferner argen Willen zu, sondern lasset Eures Guten sie genießen; es wird wahrlich Euch zum Frommen gedeihen. Damit schwindet er aus ihren Augen dahin. Der Rath ist gut, den er zurückgelassen; so folgt ihm denn, er weiß ja guten Rath zu schlagen. Ihr habt jetzt, ohne ihn zu kennen, sein würdig ernstes Angesicht geschaut; sorgt, daß ihr es nicht einmal im Zorne seht; denn keiner, dem das geschehen, mag das Leben behalten. Alle die damal von vorne ihm in's zürnende Auge geblickt, als ihr, in Sicherheit geborgen, hinter ihm hergezogen, sind Kinder des Todes worden; ihre Gebeine liegen zu beiden Seiten der Leichenstraße

rſcharrt, die ſich von der Moscowa bis zur Seine hin-
erzieht.

So ſteht es um die Gegenwart, in deren vollem, un-
ſtrittenen Beſitze dieſe Meiſter der Philanthropie, aller freien
inſte und alter und neuer Wiſſenſchaft, ſich geglaubt, die
er der Alte der Tage im Spiele ihnen zum Theile wieder
gewonnen. Wie aber wird es um die Zukunft ſtehen, die
ıen ja, wie wir ſie haben rühmen hören, ganz und gar
t Leib und Seele angehört. Wir wollen, da die noch un-
borenen Zeiten dem Blicke des Sterblichen ſich verſchlie-
n, ihn den nächſtvergangenen entgegenwenden, ob wir in
ıen etwa die Keime des Werdenden gewahren, und ſo
e Zukunft, die noch unter dem Geſichtskreiſe vor uns ſteht,
der hinter uns niedergehenden Vergangenheit, wie im
ahrſagenden Cryſtall, ſich ſpiegele. Es ſoll nur ein allge-
einer, flüchtiger, blos die großen Maſſen ſtreifender Aus-
ick ſeyn, wie es uns die Gelegenheit von Zeit und Ort
er allein geſtattet. — Als im Kampfe der Päpſte mit den
aiſern ſich nach den letzten Hohenſtaufen das Band ge-
ſt, in dem das Prieſterthum mit der weltlichen Macht
einigt war, hat in dieſer Löſung, wo ſo viel früher Ver-
ındenes ſich getrennt, auch der romaniſche Süden von
m germaniſchen Norden ſich geſchieden. Vorher hatte
e Inſtitution der Schirmvogtei des Kaiſerthumes zuſam-
engehalten, was ſchon im Blute in der Nachwirkung der
üheren Miſchung der Völker verbunden war; die gemein-
me Religion hatte die Verbindung noch enger gemacht;
n Gott, ein Glaube, ein Geſetz, ein kirchliches Recht, war
len Völkern beider Stammgenoſſenſchaften gemein, die zu-
leich auch, wie aus ihrer politiſchen Scheidung im Lehns-
erhältniſſe durch das öffentliche Recht, ſo aus ihrer ſprachli-
en in der lateiniſchen Sprache ſich geeinigt fanden. In
lcher Gemeinſchaft hatten Beide ſich ergänzend wechſelſei-
g an einander ſich ausgetauſcht, indem der Eine das, deſ-
n er ermangelte, im Überfluſſe bei dem Andern fand, und

dieser dagegen seines Bedürfnisses am Reichthum des Andern sich ergötzte. In dieser Wechselwirkung, gleich heilsam für Beide, hatte jenes kräftige, rührige Leben sich entwickelt, das die früheren Zeiten ausgezeichnet, und sie so weit über die des weiter zurückliegenden Alterthums erhob. Als daher durch die Trennung dieser Verkehr sich unterbrach, mußten die beiden Getheilten den Nachtheil gleich sehr empfinden, und der germanische Norden, da ihm der Halt, die Tiefe und die mäßigende Bindung des romanischen Südens fehlte, mußte aus kräftiger Spannung, wenn noch andere Einflüsse mitgewirkt, im Fortgange der Zeit allmälig in haltungslose Zerrissenheit sich lösen, während der Süden seinen anregenden Einwirkungen ferner entrückt, und ihnen sich verschließend in eben so allmäligem Fortschritte einer zunehmenden Verdumpfung entgegen ging. Die kirchliche Ordnung konnte sich so wenig wie die bürgerliche diesen Einflüssen entziehen, weil beide in allen ihren Gliederungen aus gebrechlichen, fehlbaren Menschen sich zusammensetzen, und wie daher in beiden gleichmäßig die Harmonie der in ihnen beschlossenen Widersprüche sich löste, erfuhren sie auch, dieser Lösung entsprechend, die gleiche Zerrüttung. Wie daher die Päpste des fünfzehnten Jahrhunderts ihre Aufgabe nicht mehr in der früheren großartigen Weise verstanden, sondern nach der späteren, engeren, starreren, gebundeneren Art sie nahmen, hat sich gegen sie die Reformation in Deutschland angehoben, die nun ihrerseits sich auf die entgegengesetzte maaßlose, aller Haltung entbehrende Ungebundenheit geworfen. Und wie die Häupter der bürgerlichen Ordnung, auch ihrerseits von diesen Bewegungen ergriffen, von dem sechszehnten durch das siebenzehnte Jahrhundert hindurch in zunehmender Beschleunigung ebenfalls dem Ziele einer starrenden und Alles erstarrenden Gewaltsabstraction entgegen gingen, haben sie jene Folge politischrevolutionärer Bewegungen hervorgerufen, die von England ausgegangen, im Laufe des achtzehnten und im Beginne des neunzehnten

ihrhunderts sich über den ganzen Continent ausgebreitet.
ı beiden Ausweichungen, so der früheren absolutistischen,
ie der späteren democratischen, haben jedesmal die beiden
rdnungen, die geistliche wie die weltliche, wechselseitig in
rem Streben sich Hilfe geleistet, und wie die sich in Starr-
it verweltlichende Kirche an dem mehr und mehr in seine
bstractionen sich versteigenden Staate Beistand gefunden,
ıd solchen ihm hinwiederum geleistet, so haben auch die
der Reformation mehr und mehr sich in Anarchie ver-
ichtigende Kirche und der in der Revolution zunehmende,
seine Atome sich lösende Staat unter einander sich glei-
en Vorschub gethan, und indem die beiden Bewegungen
ın also an einander sich fort und fort gespannt, haben sie
ıdlich in unseren Tagen das Äußerste erreicht: sie sind am
aume des Culturlandes angekommen, jenseits dessen die
Wüste mit ihrem Flugsand, ihren Luftspieglungen, und ihren
eulenden, reißenden, hungergepeitschten Bestien liegt. Dies-
its haben, wie Kirche und Staat, so auch die romanische
Südwelt und die germanische Nordwelt von einander abge-
issen, und wie die Völker in beiden Massen von einander
ch abgelöst, so stehen die Confessionen und die politischen
'artheien, die Stände und die Interessen wie die Princi-
ien ohne Bindung und Vermittlung einander sich entgegen.

Das ist die Lage der Dinge, wie sie in den letzten Zei-
n sich gestaltet, in wenig Strichen, aber kenntlich genug
argestellt. Und solcher bestandloser Unbestand, meinen nun
ene, werde bleibenden Bestand gewinnen, und auf die
Dauer sich befestigen. Da müßte doch das wachende Auge
er Vorsehung erblindet seyn, und mit den ewigen Gesetzen
er physischen Welt müßten auch die der moralischen alle
Geltung verloren haben. Der Wahn, solche Ausweichungen
ı die äußersten Extreme könnten bleibend sich fixiren, steht auf
er gleichen Höhe mit jener älteren physischen Sternkunde,
ie auch den vorübergehenden Störungen im Weltsysteme
leibende Zunahme zugetraut, und dem gemäß Zeiten entge-

gen gesehen, wo die Sonne etwa im Mitternachtspuncte zum Aufgang, im Mittag aber zum Niedergange kommen werde. Eine umsichtigere Wissenschaft ist dagegen zur Überzeugung gelangt, daß solche Irrungen zu beiden Seiten einer bestimmten Mittelebene auf- und niederschwanken; so daß sie, beim Äußersten angelangt, von beiden Seiten wieder rückgängig werden, und in jener Mittelebene, der großen Richte der Bewegungen, wieder sich begegnen. Eben so ist es auch um die moralische Welt, ihre Bewegungen und Schwankungen beschaffen; dem Mittelalter war es nicht gelungen, die ihm gewordene Aufgabe der Verbindung der Gegensätze rein zu lösen; wahrscheinlich weil es schon im Grunde der Anlage versehen war. Jetzt mußte, was also seine Einigung nicht gefunden, an einander vorübergehen; und indem Jedes nun für sich die eingeschlagene Bahn fortsetzte, mußten sie immer weiter aus einander kommen; und so hatte den folgenden Jahrhunderten das Schauspiel der angegebenen Schwankungen sich bereitet, die jedoch, weil in bestimmte Gränzen eingeschlossen, wenn sie diese erreicht, wieder rückwärts zur Mitte führen. Darum und um die widerstrebenden, zügellosen Kräfte zurückzuwenden, hat die Vorsehung eben diese Verstandeswüthrige, den Hunden der Adrastea vergleichbar, in den neueren Zeiten unter die Völker ausgesendet, und ihnen ein wahres Missionsgeschäft anvertraut. Da nämlich die Geister, so dem Zuspruche des Wortes, wie jedem Zügel der Disciplin sich längst entzogen, und durch Gewalt nicht mehr zurückzunöthigen waren; wurden Diese unter sie losgelassen, damit sie ihnen die Fülle dessen zutrugen, nach dem sie so heiß und angestrengt gestrebt, und damit zugleich in der Übersättigung auch die Überzeugung ihnen nahe legten, daß auf diesem Wege schlechterdings nicht weiter fortzukommen. Nun sehe man, wie sie das Werk ihrer Sendung gefördert haben, und welche vortreffliche Arbeit sie gemacht! Wollt ihr den Blick über's Meer hinüberwerfen, so blickt im Kirchlichen in die nordamerikanische

archie, im Politischen aber auf das, was in Südamerika
t Jahren sich gestaltet, umgestaltet, und zum tausendsten
ale wieder sich umgeformt. Wollt ihr in größerer Nähe
Sache euch betrachten, blickt nach Portugal und Spa-
n hinüber! Ihr habt beide Herrlichkeiten, die kirchliche
d die politische, dort dicht an einander gesetzt, rund umher
er Unheil, Noth, Jammer, Elend, unaussprechlich und un-
neßlich wie Bergeslast sich über die unglücklichen Länder
ilzend; die das Alles angerichtet, aber verurtheilt, unter
r Last zu stehen, bis sie einbrechen unter ihr und durch
zerschmettert werden. Meint ihr nicht, daß im Herzen
ser Völker im Stillen der Glaube auf's Neue sich be-
rzeln und auf die Dauer nachhaltig sich befestigen werde?
kennt ihr nicht den starken Pflugmann, der die Pflug-
aar über seinen Acker in Mitte all dieses Unheils führt,
d ihn bestellt, damit er tauglich werde, auch dort die
uen Saaten aufzunehmen, die er ihm bestimmt? Zwei-
lt ihr etwa noch am Erfolge solcher Missionsgeschäfte;
ickt nach Irland hinüber, und überzeugt Euch, wie gut
ngland seinen Auftrag ausgerichtet! Es hat ein dünn ge-
etes, dem Erlöschen nahes, katholisches Volk in seine Zucht
nommen, und zur gänzlichen Ausrottung gute Vorkehr
troffen. Anderthalb Jahrhunderte sind kaum vergangen,
d es findet seine Mühewaltung damit belohnt: daß, wäh-
nd die Zahl der Seinen im steten Sinken abgenommen,
e Wenigen, fruchtbar sich mehrend, zu vielen Millionen
gewachsen, und nun ihr lange vorenthaltenes, gutes
echt ihm wieder fordern. Und seht, wie die Dinge so selt-
m sich verschlungen: daß, indem in den Torys ihr politi-
hes Recht von ihrem kirchlichen Unrecht gegen die Katho-
schen, bei den Whigs aber dies ihr kirchliches Recht vom
olitischen Unrecht niedergehalten und entkräftet wird, kein
usweg für beide übrig bleibt, als früh oder spät zu ge-
ähren, wozu sie die Gerechtigkeit verpflichtet, und was die
illigkeit gebietet. Schaut nach dem äußersten Osten hin,

meint ihr nicht, Rußland werde in dieser Hinsicht sein Bestes an Polen thun; wie Holland an Belgien, obgleich unter ganz andern Umständen, doch mit gesegnetem Erfolg, das Seinige geleistet. Und bei uns, wie hoffnungsvoll steht überall die grüne Saat, die der Protestantism im katholischen Deutschland ausgesäet! Habt ihr Zweifel deswegen gehegt? Die Vorgänge am Rheine können eines Besseren Euch belehren. Beide Partheien im Lande haben dem Säemann oben fleißige Hände dargeboten, durch die er diese Saat, die ihm nun reift, gestreut. Die Eine hat in halbem Willen mit den gemischten Ehen den Handel angefangen; darauf hat die Andere, des Hermesianismus sich bemächtigend, den Faden weiter fortgesponnen; und hinter den gutwilligen Vorgängern sich verbergend, dabei wie immer den besseren Willen durch ihren ärgeren berückend, hat sie dieselben klug zu gebrauchen gewußt, um die Sache zum Schluß zu treiben. Die Folge von Allem ist, daß die Rheinländer und Westphalen sich auf's engste an die Kirche angeschlossen.

So also deuten alle Zeichen, daß das Äußerste der Scheidung und Auflösung schon erreicht, und daß die getrennten Richtungen, die seither aus einander geschwankt, jetzt gegen einander zu gehen angefangen, und die Bewegung, die sie ergriffen, sie nun fortdauernd mehr und mehr zusammenführt. Denn der Geist von oben, der die Kirche überschwebt, hat bei aller Ausweichung, die er gestattet, die höhere Einheit in ihr festgehalten; er läßt die Personen um die Principien, die Geister einzeln wie in Massen um die wahrhafte Wahrheit, den rechten Weg und das lebendige Leben in dieser Einheit nach entgegengesetzten Seiten aus einander gehen; bis sie auf den Abwegen sich verlaufend zur Überzeugung gelangt, daß sie des Wegs verfehlt, und auf falscher Straße nur den Irrthum und den Tod in ihm gefunden. Dann harrt und wartet er ihrer in Ruhe und großer Geduld, bis sie zur Rückkehr sich entschließen. Während dem ganzen Verlaufe der Periode retrograder Bewe-

ngen hat er diese seine Kirche daher in ihrem Wesen d in ihren Principien unverändert und wandellos bewahrt, mit das Bewegte, Flüchtige zu aller Zeit wieder seinen alt an ihr finden möge. Zugleich aber hat er ihrer Äußerhkeit auch die ihr einwohnende Fruchtbarkeit erhalten, dait sie in ihr stets sich entwickelnd, weiter entfaltend, fortldend, erweiternd allen Zeiten immer gerecht bleiben möge. ndem sie nun mit diesen ihren äußeren stets wechselnden ntfaltungen ihres inneren, sich immer gleichen Wesens, in en gemischten Institutionen den Persönlichkeiten und den ocialen Gliederungen sich eingiebt, erfährt sie allerdings as Loos der Sterblichkeit; und wie die irdischen Formen vechseln, welken, dorren und vergehen nun allerdings diese Wurzeln, die sich aus ihr in sie versenkt, und das ihnen einwohnende Leben kehrt zu seiner Quelle zurück. Aber andrerseits versiegt auch ihre Bährkraft nie, und haben die Geister, nachdem sie lange auf dem absteigenden Wege hingegangen, sich wieder dem aufsteigenden zugewendet, dann beginnt so in der Kirche, wie durch sie in ihnen, indem sie ihr wieder nahen, ein reiches Sprossen und Treiben, und indem die getriebenen Fäden in einander wachsen, bildet sich für die neue Geburt auch eine neue Placenta und die Umhüllung, in der sie bis zur Reife getragen wird. Den Zeiten der Zersetzung folgen also nach ewigen Weltgesetzen andere Zeiten der Wiederbildung und neuer Gestaltung; und jene sind nur eingetreten, um diese möglich zu machen. Wohl hat der Geist der Verneinung von jeher in den ihm zuhaltenden Geistern andere Lehre verkündet; er möchte gern, das Mittel zum Zwecke machend, die Zerrüttung zu dem wahrhaft Positiven erheben, und dadurch sie bleibend befestigen. Gott aber hat die Ordnung allein als das wahrhaft Bleibende bejaht, und so bleibt sie in alle Ewigkeit selbst in Mitte der Unordnung als das einzig wahrhaft Bestehende bejaht und festgestellt. Der Staat hat sich also nur darum von der Kirche losgerissen, um zu einer tieferen und dauerhafteren Vereinigung

mit ihr zu gelangen; und sie ist deswegen in ihrem wesenhaften Leben erhalten worden, damit an ihrer Einheit, die ohne sie unlösbaren Widersprüche aller Art zu einer Ausgleichung gelangen. Unter welchen Formen diese Ausgleichung geschehen werde, ist das Geheimniß der Geschichte, das die Zukunft in ihrer Verborgenheit bewahrt; nur das ist gewiß, daß sie nicht in den abgenutzten Formen der Vergangenheit in voriger Weise sich wiederholen wird. Diese Formen wurden in ihrem wesentlichen Elemente dadurch hervorgebildet, daß die Kirche, durch ihre milde Gewalt, die eiserne Natur des Nordens, und die Aristocratie, die ihr Schwert begründet hatte, bezwungen. Die Aristocratie der sogenannten Civilisation, auf Weltverstand, mechanische Künste und den Zauber des Goldes gebaut, wird, wenn ihre Zeit gekommen, und sie etwa nicht zuvor einer dritten erlegen, ihr ebenfalls sich nicht zu entziehen im Stande seyn. Wer daran zweifeln möchte, der mag einen aufmersamen Blick auf Frankreich hinüberwerfen; dort wo die Landeskirche den gänzlichen Ruin der gesammten politischen Ordnung wiederholt unerschüttert überdauert, und seit der letzte Umsturz eingetreten, nun mit immer wachsender Kraft und Lebendigkeit ihre Institutionen ordnet, und still aber sicher unter der Oberfläche, an der die Schaumblasen des Augenblicks aufsteigen und zerbersten, in der keimenden Generation mehr und mehr bewurzelt.

So hat die Vergangenheit also abgeschlossen mit der Gegenwart, und die Zukunft hebt unter einem andern Gestirne an. Das eben ist die Bedeutung der Thatsache, die unsere Aufmerksamkeit jetzt beschäftigt: daß in ihr dieser Abschluß zu Tage getreten, und ihr jenen universalhistorischen Charakter eingeprägt, der sie sogleich bei ihrem Hervortreten zu einer europäischen Angelegenheit gemacht. Wie nämlich die gegen den Erzbischof geübte Gewalt, in der sich der abstracte Staat und die abstracte Kirche in gemeinsamem Angriff auf die Kirche des lebendigen Worts begegnet, jetzt am

aufe der Zeit die äußerste Spitze gewesen, in die das
ier herrschende Wesen ausgegangen: so hat die große gei-
: Bewegung, die darauf erfolgt, und auf der Höhe der-
en die Allocution des Oberhauptes dieser Kirche, die erste
schaft gebracht, die das Nahen einer anderen Zeit, und
:s anderen Geistes, der in ihrem Geleite geht, uns an-
ıeldet. Es hat andere ähnliche, äußerlich wichtigere
ndlungen in neuerer Zeit gegeben, wie z. B. die Gefan-
schaft zweier Päpste nach einander; auch ihnen sind große
vegungen gefolgt, und sie sind der Kirche nicht ohne
ıcht vorübergegangen. Aber die Zeiten waren noch nicht
zum letzten Augenblick erfüllt, und darum wird, weil
se Erfüllung jetzt herangekommen, das Größere von dem
eineren leicht an Wichtigkeit der Folgen überboten wer-
ı. Denn die Mitternachtstunde hat jetzt ausgeschlagen,
ı anderer Tag ist angebrochen; wir sind dessen Zeugen
worden, und die Worte, die wir vernommen, sind der
uf des Wächters gewesen auf der Warte, der uns den
ufgang der Morgenfrühe angedeutet. Nicht, daß nun so-
rt plötzlich, indem das Alte neu wird, und das Neue ver-
:tet, die Welt ein anderes, wildfremdes Ansehen gewin-
en wird; wer würde so thöricht seyn, solchen einfältigen
edanken sich hinzugeben? Nein, wir haben nur das erste
:egen einer andern Ordnung der Dinge vernommen; wäh-
:nd die alte noch stark ist, und in grünendem Leben um sie
er fortbesteht. Aber diese Ordnung ist nun über ihren
öhepunct hinausgegangen, während die andere langsam
nd allmälig dem ihrigen entgegen sich bewegt; und der
ıachschwung der weichenden wird noch durch viele Men-
chenalter dauern, bis die andere erstarkt. Dann wird es
große Kämpfe durch andere Generationen hindurch setzen,
is endlich die Nachgeborne als die Siegende sich in ihrer
Herrschaft behaupten und befestigen kann. Die nächsten
Jahre werden die Zwölfnächte der Jahrhunderte seyn, in
denen nach altem Volksglauben um den Jahresanfang die

10*

Witterung seiner zwölf Monate sich entscheidet und vorbedeutet. So mögen denn die Völker merken auf die Zeichen, die sich bieten; denn welches sie am besten sich gedeutet, und darnach thut, wie sie ihm gewiesen werden, dessen Gepräge wird das ganze Zeitalter an sich tragen.

Was aber klar da steht, und gar keines Aufschauens zu den Himmelszeichen bedarf: die Kirche hat im Glauben der Völker neuerdings sich emancipirt, und wird sich ferner emancipiren; und keine Gewalt auf Erden wird im Stande seyn, sie länger in den unwürdigen Fesseln zurückzuhalten, die man ihr angelegt. Der Zauber ist gebrochen, der Bann ist gelöst, der allgemeine Unwillen gegen die falsche Schwarzkunst ist aufgestanden; es ist unmöglich geworden, das alte Unwesen fortzutreiben, wie es seit vielen Jahren getrieben wurde. Das mögen die Führer der Völker sich wohl zu Herzen fassen, und ihrem Geiste tief einprägen; damit sie in Zeiten mit kluger Besonnenheit einlenken, und durch ungemessenes Widerstreben nicht abermal großes Unglück herbeiführen über sich und die ihrer Huth Befohlenen. Sie werden ihre Sache nicht sogleich aufgeben wollen, das wäre ihnen auch nicht zuzumuthen; aber jede Klugheit gebietet, wo es eine Pflicht nicht wehrt, dem Unvermeidlichen in Zeiten so auszubeugen, daß es den machtlos Widerstrebenden nicht etwa auf seinem Wege findet, und ihn zermalmt. Wie hart es ankommen möge, lang gehegte Lieblingspläne aufzugeben, es kann nicht anders seyn; der da oben über den Wolken steht, und die Wage hält, er hat sie nicht gut geheißen; und so sind sie unausführbar geworden, und wo man darauf beharrt, werden sie Verderben bringen. Dieselbe Verzweiflung, in der das Christenthum, beim Einbrechen und Sinken des alten, noch grünenden Heidenthums, die Völker gefunden; die gleiche hat das repristinirte in unseren Tagen schon in den Geistern hervorgerufen; und die Sehnsucht nach einem Besseren und Bleibenden, die in den Gemüthern allerwärts erwacht, ist es eben, in der die Kirche

rzelt und erstarkt. Wie nun die weltliche Macht zur
merzeit bald in den heftigsten Verfolgungen ihrer vor-
reitenden Gewalt sich zu erwehren gesucht, bald wieder
chlassend in ihrer Wuth ihr wieder Zwischenräume von
ihe und Gemach gegönnt, sie aber in beiden Fällen, dort
Blute ihrer Märtyrer, hier in der Freiheit, die sie ge-
innen, fortgewuchert mit ihrem Pfunde, eben so wird es
ch in den kommenden Tagen sich wieder begeben. Der
taat kann ihr hilfreich entgegen kommen, und indem er
so ihre höheren Zwecke fördert, wird es ihm, insofern er
bst auch Gutes bezweckt, hinwiederum zum Segen gedei-
n; oder er kann ihr Verfolgung bieten; die Kirche wird
s Eine hinnehmen wie das Andere. Während für die
eltliche Ordnung Seyn oder Nichtseyn an die getroffene
Zahl sich knüpft, ist der Bestand der Andern zum voraus
if jeden Fall gesichert. Wird der Kirche Ruhe und Sicher-
it, sie wird es dankbar sich gefallen lassen, und sich in ihr
ruhigem Fortschritte verjüngen und erneuen. Wird aber Un-
ihe und Kampf ihr hingeboten; sie wird auch dessen sich
cht weigern; es wird ihr zur nöthigen Reinigung, und
irum nur um so schnelleren Befestigung dienen. Denn
irch ein großes Opfer ist sie gegründet worden; durch
ulden und Opfern hat sie sich erhalten; und weil ihr nim-
er Solche fehlen werden, die sich zur Hingebung bereit-
illig finden, darum ist sie auf alle Zukunft unüberwindlich.
Seht nur zu, welche unberechenbare Frucht es ihr getragen,
aß eben wieder Einer sich zu einem solchen Opfer für sie
arzubringen den Muth gehabt.

Das also möge die preußische Regierung, in Mitte der
ndern protestantischen reiflich und wohl bedenken, und dar-
ach ihren Entschluß bestimmen. Kaum sind sechs Geschlech-
er der Menschen durch die Geschichte hingegangen, seit nach
inem in ähnlicher Weise arglistig mißbrauchten Interim
Geringeres als jetzt jenes furchtbare Wehe über das gemein-
ame Vaterland herbeigeführt. Man sollte denken und hoffen,

wir seyen auf ein Jahrtausend gewitzigt worden; um so mehr, da in der Nachwirkung der ersten Züchtigung eine zweite uns getroffen, deren Zeugen und Opfer wir alle, wie wir leben, selbst gewesen. Nur durch Gerechtigkeit und Billigkeit, und sonst auf keinem andern Wege, sind die Völker zu regieren in dieser Zeit; so sey man denn auch gerecht und billig in den höchsten Angelegenheiten, die der Mensch sich um keinen Preis versehren läßt! Die preußische Regierung hat im Gebiete der Doctrin, wie aus den Acten sich ergiebt, zuletzt eine löbliche Nachgiebigkeit bewiesen; sie dehne diese auf alle die unhaltbaren und falschen Stellungen aus, in die sie sich verirrt; und sie wird, so wie sie Vertrauen verdient, auch Vertrauen wecken.

Kein kluger Feldherr, wenn es ihm begegnet, daß er sein Heer auf nachtheiligem Terrain aufgestellt, beharrt auf seinem Mißgriff; und hat er gar auf übler Stätte eine Schlacht verloren, dann fällt ihm nimmer ein, mit eigensinniger Verstockung sich auf dem verspielten Wahlfeld festzusetzen. Er zieht vielmehr in Zeiten zurück, um, wenn die Seinen aus der Zerstreuung wieder sich gesammelt, sie auf günstigerem Gebiete zu besserem Erfolge aufzustellen. Die Regierung hat der katholischen Kirche gegenüber in eine solche falsche Stellung sich gesetzt, indem sie Unrecht, wie an ihr im Allgemeinen, so auch im Besondern am Erzbischof geübt. Sie hat an den Einen Zumuthungen, auf die einzugehen ihm jede Pflicht verwehrte, gerichtet, und ist, da er pflichtmäßig gehandelt, gegen ihn mit Gewaltmaaßregeln vorgeschritten. Der römische Hof, auf den sie, als auf die hier einzig legitime Autorität, selber sich berufen, hat der Handlungsweise des durch die Gewalt Gefährdeten seine vollkommene Billigung zugewendet, und als in der Kirchenordnung und den kirchlichen Gesetzen wohlbegründet sie anerkannt. Mit welchem Schein des Rechtes kann die Regierung seiner Forderung, vor Allem abzulassen von der unrechtmäßigen Gewalt, widersprechen; wie kann sie ihm zumuthen, daß er, so lange

ke fortwährend auf dem Wege dieser Gewaltthätigkeit be- harrt, mit sich selber im Widerspruch, den Weg der Ver- handlung mit ihr betrete. In dem Erzbischofe ist zugleich die Gerechtigkeit im schuldlosen Menschen, und die Würde der Kirche im Prälaten verletzt und angetastet worden; Beiden gebührt Genugthuung, die zu leisten der Privatmann in persönlichen Fällen verbunden wäre, und der eine Regie- rung am wenigsten sich entziehen darf. Der Erzbischof hat allerdings, wie man ihn angeschuldigt, unter dem Einflusse zweier revolutionären Partheien gehandelt, das sind die Par- theien der List und der Gewalt gewesen, die er entschlos- sen und tapfer abgewiesen. Diese Abweisung ist im Inter- esse der Regierung selbst geschehen, die, statt ein so muthi- ges Benehmen ihm zu verdenken, vielmehr durch die unab- weisbarsten Gründe sich aufgefordert findet, ihm dafür Dank zu wissen, daß er, unerschütterlich festhaltend an dem Rechte, sie gegen sich selbst vertreten, und die nachtheiligen Folgen der Übereilung abgewendet. Eine solche Übereilung aber gut zu machen, und einen Irrthum zurückzunehmen, kann nie, einer Regierung so wenig, wie einem Privatmanne ehren- rührig seyn; wohl aber das Gegentheil, das Beharren auf der erkannten Fehle.

Denn wie die Unverfälschtheit ihrer Lehren, so kann die Kirche die Heiligkeit ihrer Sacramente unter keiner Bedingung antasten lassen; ihr ihren Segen zu Schändun- gen derselben abdringen oder ablisten wollen, ist um nichts besser, als das Thun derjenigen, die ihr Aufruhr ange- richtet, wenn sie Solchen, die im Leben sich von ihr losgerissen, nach ihrem Tode diesen ihren Segen versagt. Die Kirche kann unter keiner Bedingung gezwungen wer- den, einer andern im Weltlichen herrschend gewordenen Confession zweischlächtige Bastarde zu gebären, und wer sie dazu zwingen will, intendirt Nothzucht an ihr, der sich zu erwehren mit aller ihrer Kraft in derselben Nothwehr, die der Einzelne dem Mörder entgegensetzen darf, ihr das Recht

nicht abgesprochen werden kann. Denn die Ehe, wenn wir in allen ihren Momenten sie erfassen wollen, begründet sich in drei verschiedenen, die sich also über einander ordnen, daß jedesmal das vorhergehende im folgenden zunächst höheren sich inbegriffen findet. Das erste dieser Momente ist das natürliche, durch welches sie der Erhaltung und Fortpflanzung des Menschengeschlechtes dient. Als das zweite stellt sich das bürgerliche heraus, wodurch sie der politischen Ordnung angehört, insofern sich in ihr die Ergänzung und Reproduction des socialen Organisms vollbringt. Das dritte ist endlich im religiösen gegeben, in dem sie ins kirchliche Leben sich aufgenommen findet, und einen Act des großen Lebensprocesses bildet, durch den jener höhere Organism, — der die Kirche zum Leibe, ihren Gründer aber zum Haupte hat, in steter Aneignung sich gestaltet, und in dauerndem Bestande erhält. Im ersten Falle bilden die in der Geschlechtsliebe Angesichts der Natur sich verbindenden Gatten die Materie der physischen Ehe, und diese Natur entzieht ihrer wirklichen Einigung nicht den Segen der Fruchtbarkeit, wenn beide Theile, gleichmäßig berufen, ihre Zwecke zu erfüllen, in die Einigung eingegangen. Im zweiten Momente bilden die, Angesichts des Staates, in der Intention, ein Haus zu begründen, durch das Versprechen sich einigenden Theile die Materie der politischen Ehe, auf den Vertrag begründet, den der Staat ratificirt, wenn Beide gleichmäßig auf seine Zwecke ihn abgeschlossen. Im dritten Momente endlich einigen sich Angesichts der Kirche die Ehegatten in der Intention, eine christliche Familie zu begründen, zur Materie der kirchlichen Ehe, auf das Sacrament basirt, und die Kirche fügt die Form ihres Segens bei, wenn sie den Bund von beiden Seiten gleichmäßig auf ihren Zweck hingerichtet befunden. So wird die christliche Ehe im Allgemeinen abgeschlossen, auf den einen und selben Grund erbaut. Haben aber von der Einheit der Kirche andere Confessionen, ohne den allgemeinen Grund

ufzugeben, sich ausgeschieden; dann kann diese bei den gemischten Ehen, welche Angehörige solcher Bekenntniß mit den Ihrigen abschließen, zu nichts mehr gehalten seyn, als sie im Allgemeinen als christliche Ehen anzuerkennen, und diese Anerkenntniß durch die praesentia passiva ihrer Diener anzudeuten. Denn nur in dem Falle allein, wenn sie ihr abgeschlossen werden, durch die Einstimmigkeit der Gatten, ein katholisches Haus zu begründen; kann sie mit vollkommener Billigung ihr thätig beitreten, und als katholische Ehe sie anerkennend, ihren Segen aussprechen über sie; der ja sonst in ihrem Munde eine Lüge wäre, und sohin in eine Profanation des Sacramentes ausschlüge. Das ist Princip der Kirche in dieser Sache, von dem sie niemal abgewichen; was nun neben ihrem Brauch an Mißbrauch in den neueren Zeiten eingerissen: es kann als solcher dem von ihr festgehaltenen Principe nichts vergeben; noch weniger die protestantischen Regierungen ermächtigen, durch Ausdehnung der schlechten Praxis die gute, wo sie sich noch erhalten, zu verdrängen. Haben selbst katholische Staaten in den revolutionären Zeiten zu Mißbräuchlichem sich verlocken lassen; die Kirche beklagt es, wie sie es immer beklagt; aber sie hat sich ihre Einwilligung niemal abdringen lassen, und tritt sogleich wieder in ihre Rechte ein, wie die Gewalt aufhört, die man ihr angethan. Diese Gewaltthätigkeit wird aber ohne allen Zweifel jetzt ihr Ziel in der mehr und mehr sich verbreitenden Einsicht finden, daß es auch hier die Revolution in Wechselwirkung mit dem Absolutism gewesen, die diese wie so viele andere zerrüttenden Verhältnisse herbeigeführt; und daß die Beruhigung der Welt nur durch aufrichtige und gründliche Rückkehr zu den Gesetzen ewiger unverjährbarer Ordnung zu gewinnen ist. Die Schlichtung auch dieser Zerwürfnisse wird daher, wie nicht zu zweifeln, gleichfalls eine gesegnete Folge der gegenwärtigen fruchtbaren geistigen Bewegung seyn.

Alle jene Gesetze, die aus ganz anderen Verhältnissen her-

vorgegangen, wie das Landrecht sie befaßt, sind unverträglich mit der feierlich garantirten Religionsfreiheit; sie sind der katholischen Bevölkerung gegenüber durch diese Freiheit ganz und gar vernichtet und annullirt. Auch das Gesetz von 1825, von dem alle Irrungen in diesem Gebiete ihren Ausgang genommen, im Widerspruch mit jenen Zusagen einseitig von der protestantischen Staatsgewalt im Interesse ihrer Confession erlassen, ist mit Religionsfreiheit schlechterdings nicht zu vereinigen, und daher für den beeinträchtigten Theil unverbindlich. Aus dem nichtigsten und widersinnigsten Grunde, der sich ersinnen läßt, will dies Gesetz der Verfügung der Ältern über die Religion ihrer künftigen Kinder wehren: weil diese zur Zeit dieser Verfügung noch gar nicht vorhanden seyen, so müsse auch jede Vorsehung über ein Nichtseyendes nichtig seyn. So sind denn auch alle Hausgesetze der regierenden Dynastie, weil zum voraus über noch nicht Bestehendes verfügt, annullirt; so müssen denn auch alle Ehepacten zwischen Gatten, in Bezug auf das Vermögen ihrer Kinder, nichtig seyn; oder das Gesetz findet sich zu der Absurdität getrieben, einerseits die Verfügung über irdische Güter frei zu geben, andrerseits aber die über die wichtigeren, höheren zu untersagen. Aber damit ist noch nicht alle Widersinnigkeit in diesem Gesetz erschöpft. Auf den Grund hin, daß es nur die Erläuterung eines früher im Jahr 1803 gegebenen sey, erklärt es sich selbst für rückwirkend, und Alles, was fernab von dem Lande, wo das Gesetz gegolten, unter französischer und jeder andern Herrschaft in solchen Dingen abgeschlossen worden, mit einer unerhörten Willkür durch einen Federzug für nichtig und nicht geschehen. In solcher Art die Gerechtigkeit zu handhaben, darf dem Sectengeist nimmer gestattet seyn, und läßt er sich nicht bedeuten, dann sind die Garanten der Kirchenfreiheit und des bedrohten Friedens in Europa zum Einschreiten aufgerufen. Die Bundesversammlung ist schon im März 1817 eins geworden, Religionsangelegenheiten nur auf Antrag eines Mitgliedes, oder im

[F]alle einer Beschwerde über Verletzung des Artikels 16. der [B]undesacte in Berathung zu nehmen, und dieselbe Acte, die [A]rt. 7. verfügt, daß über die jura singulorum kein Beschluß [d]urch Stimmenmehrheit gefaßt werden könne, hat eben da[d]urch auch für den vorliegenden Fall die Weise angedeutet, in der, im Falle einer solchen Beschwerde, zu verfahren ist. Auch die Sache des Erzbischofs, wenn sie nicht auf gütlichem Wege zwischen dem römischen Stuhle und der preußischen Regierung sich ausgleicht, gehört dieser Behörde an.

Das sey gesagt über den Stand der Dinge in dieser Angelegenheit, und den Gang, den die Sache genommen, jetzt aber noch ein Wort an Euch, ihr Rheinbewohner und ihr andern zur Seite in den alten sassischen Marken; ein Wort zur Güte, das eine gute Stätte bei Euch finden möge. Ihr kennt die Stimme, die zu Euch redet, noch aus früheren Zeiten her; wenigstens den Älteren unter Euch wird ihr Klang noch wohl erinnerlich seyn, und diese können den Jüngeren Zeugniß geben, daß der, von dem sie ausgeht, nie zum Halben, Zweideutigen, Feigen, Falschen, noch weniger zum Nichtsnutzigen und Schlechten geredet; und daß er zur abtretenden Generation dieselbe Sprache geführt, mit der er die aufgehende jetzt in diesen Blättern begrüßt. Er hat seit Jahren dem Treiben und Drängen dort am Rheinstrom und daherum, ein ferner Zuschauer, aufmerksam zugesehen, und er kann nicht bergen, Manches hat ihm nicht sehr gefallen wollen. Nicht daß ein reges Leben und Sichrühren in industriellen Bestrebungen ihm irgend zuwider wäre; es ist schon recht, daß der Mensch sich auch in seinen äußeren Kräften rege und bewege, und es sich bequem zu machen suche auf der Erde. Unten in jenen Gegenden hat es ohnehin des Ortes Lage und Gelegenheit wie von selber herbeigeführt; und es wäre nicht löblich gewesen, das Gebotene ungebraucht in Trägheit auszuschlagen. Nicht das also ist's gewesen, was ihm Sorge gemacht; ein Anderes vielmehr hat bisweilen die sorglichen Gedanken in ihm hervor-

gerufen. Es hat ihn nämlich bedünken wollen, als ob sie unten über dem industriellen Handthieren, und dem politischen Getreibe des Höheren allzusehr vergäßen; und als wenn jene äußeren, an sich höchst achtbaren Kräfte und Strebungen mit allzugroßer Vorwucht die inneren noch weit achtbarern gänzlich überwachsen wollten: ein Resultat, das, eben weil es einer gewissen Gesinnung höchst erwünscht kommen würde, für die Bessern sehr betrübend seyn müßte. Es wollte ihm bisweilen vorkommen, als ob im Gefolge dieser Ausweichung eine gewisse selbstgenügliche Flachheit der Köpfe, insbesondere der Jugend, sich bemeistern wolle, in der die Eigenthümlichkeit des Stammes gänzlich auszugehen und sich zu verwischen drohe, und die in der Verwechslung einer flüchtigen Beweglichkeit mit wahrhafter Lebendigkeit zu großen, eigenliebigen Selbsttäuschungen führen würde. Dieser sorglichen Gedanken ein großer Theil ist nun von dem Sprechenden, durch Euer Benehmen in dieser Angelegenheit, zu seiner großen Freude hinweggenommen. Nicht das Renommiren und Harseliren, nicht das Toben und Raisonniren ist es, was ihn dabei erfreut: das sind die Wellenringe, die sich bilden, wenn man die Wässer aufrührt; die, welche sie in Bewegung gesetzt, mögen sie hinnehmen und über sich ergehen lassen! Nicht das ist es gewesen, vielmehr Eure ruhige, sichere Haltung, die Ihr angenommen; die Weise, wie Ihr Euch gefunden und erfühlt, und nun Alle insgesammt, Ein Mann dasteht; die Entschiedenheit, in der Euere eigenthümliche, angeborne Stammesart neuerdings hervorgetreten, und die Gewalt, mit der wieder das religiöse Element sich Bahn gemacht: das wars, was ihn erfreulich angesprochen, und neuerdings ihm lieb gemacht, daß er der Abkunft nach Euch angehört. Fahrt fort auf diesem Wege; habe jeder ein wachsames Auge auf den Andern, der etwa versucht seyn möge, von ihm auszuweichen. Allem Lärm und Aufstand ist durch göttliche und menschliche Gesetze gewehrt, er ist überdem nicht blos unnütz, sondern so verderblich wie verdamm-

ich, was ein Kind einsieht, und würde nur Unglück ohne Maaß über Euch und ganz Deutschland bringen. Also bleibt dabei, wie Ihr es angefangen, und es wird Alles zum Besten gehen!

Euer Glaube, Ihr habt wohl gethan, Euch um ihn zu sammeln; es giebt kein Band, das fester und sicherer und unlösbarer einigte, denn dieses. Eure Urväter, die Franken, waren, als die anderen deutschen Stämme entweder noch dem Heidenthume anhingen, oder alle insgesammt dem Arianism sich zugewendet, die Ersten, die zur katholischen Lehre sich bekannt; und von der Reformation nur an seinen Extremitäten berührt, ist der Stamm durch anderthalb Jahrtausende ihr unverbrüchlich treu geblieben, und seine Physionomie wird wesentlich davon bedingt. So hat diese sich denn auch jetzt an Euch kund gegeben, und Ihr habt den Früheren Euch angeschlossen, um die Überlieferung des Empfangenen weiter in die Zukunft hinauszuführen. Laßt in der begonnenen Bewegung Euch nicht irre machen; denn ihr seyd in Eurem guten Rechte, und das Gebiet, in dem sie wirkt, ist jeder Gewalt, wenn ja Solche wären, die sich ihrer bedienen wollten, unzugänglich und verschlossen. Aber vergeßt auch nicht, daß Ihr mit den andern Confessionen auf demselben christlichen Grunde steht, und daß in allem äußern Kampf und Streite auf diesem gemeinsamen ein Gottesfrieden ruht und begründet ist, der von den streitenden Theilen geehrt, geachtet und geschützt werden muß. Erinnert Euch, daß selbst in diesem Streite die innere Durchbildung und Verlebendigung des Glaubens, zu dem man sich bekennt, ein weit wirksameres Mittel des Kampfes ist, und schneller zum Ziele führt, als die heftigste Anfeindung des fremden Glaubens, die am gerathensten auf tapfere Abwehr sich beschränkt. Zu diesem Werke der Durchbildung und Verlebendigung aber ist der Anstoß jetzt gegeben; die Saatzeit ist gekommen, möge der dortige Clerus ihre Wichtigkeit begreifen, und die Verantwortlichkeit, die im Ver-

säumungsfalle auf ihm liegt, bedenkend, den Acker wohl bestellen, damit er zur Zeit ihm eine reichliche Ärndte bringe. Wird Segen seinem Werke, dann werden Schwierigkeiten, deren Beseitigung aller menschlichen Klugheit sich entzieht, von selber sich zum Ziele legen. So in der Angelegenheit mit den gemischten Ehen: was kann die Kirche mit allen Anordnungen, Verfügungen, Warnungen, Beschränkungen auswirken oder verhindern, wenn ihr auf allen ihren Wegen religiöse Kaltsinnigkeit und Indifferenz begegnet? Diese eben ist es gewesen, die die Versuche von der Gegenseite herbeigeführt, und auch zum Theil entschuldigt; mit ihrem Wegfallen aber ist ihre Wiederholung, durch die Unmöglichkeit, das Vorhaben durchzusetzen, am gründlichsten abgewiesen. Wenn Eure Töchter selber religiösen Ernst gewinnen, und sich das Heil ihrer Kinder zu Herzen nehmen, dann werden sie von selber keine andere gemischte Ehe eingehen wollen, als eine solche, wo für dieses in gründlicher Weise ihrer Überzeugung gemäß sich vorgesorgt findet. Wenn den Ältern ihrerseits in gleichem Ernste die Überzeugung sich festgestellt, daß das Glück der abzuschließenden Ehe gleichfalls an diese Bedingung sich knüpft; dann werden auch sie ihrerseits Sorge tragen, daß keine im Hause ohne sie abgeschlossen werde; wobei es den andern Confessionen unbenommen bleibt, auch ihrerseits für ihre Erhaltung gleiche Anstalten zu treffen. Reißen sich nun, an ihnen vorübergehend, Einzelne doch durch, so sind es Ausnahmen von der Regel, die diese nicht antasten, noch auch das Princip verletzen; Ausnahmen, die man zulassen muß, weil man, wie in allen menschlichen Dingen, dergleichen nicht wehren kann. Eben so wird es um alle Irrlehren beschaffen seyn, die in der unvermeidlichen Berührung mit dem Protestantism entweder sich schon erhoben, oder noch künftig erheben mögen. Die bessern unter den Hermesianern müssen schon längst eingesehen haben, daß ihnen unter den Umständen, wie sie vorliegen, nichts als aufrichtige Unterwerfung unter den Aus-

ruch des Oberhauptes der Kirche übrig geblieben. Jene
nter ihnen, die sonst nur durch äußerliche Motive sich be-
immen lassen, werden in dem religiösen Ernste, dem sie
berall in den Massen begegnen, hinreichenden Antrieb fin-
en, den Andern beizutreten; um so mehr, da niemand ihnen
vehrt, das in Vielem ehrenhafte Andenken ihres Lehrers in
Ehren zu halten. So werden nur die Verlassensten übrig
bleiben, die weiter nicht zu beachten sind, und das drohende
Schisma ist wie jetzt, so in andern künftigen Fällen von der
Kirche abgewendet.

Eure Art und Euer eigenthümlich Wesen in allen andern Dingen, die sonst noch werth sind, daß der Mensch nach ihnen strebe, laßt sie Euch nicht rauben noch verfälschen; bildet sie vielmehr fort in Eurer Weise, und laßt die Andern auf ihren Wegen gehen. Euer Stamm ist einer der Kernstämme des deutschen Volkes; er darf nicht verloren gehen, sondern muß sich anderen Zeiten aufbewahren, wo das jetzige Confusorium vorübergegangen, und in einer bessern Ordnung der Dinge jedes seine rechte Stelle findet. Stoßt daher von Euch aus, was Euerm Naturelle ungemäß, ihm von außen angeflogen, und eignet Euch dafür Alles an, was ihm entsprechend es zu nähren, zu erhalten und zu stärken dienstsam ist. Wehrt mit Beharrlichkeit das Fremde ab, was sich feindlich und untergrabend einzudrängen versuchen wollte; denn es kann nur Störung herbeiführen und Irrung auf den Wegen, die Ihr zu gehen habt. Aber bedenkt auch wieder andererseits, daß Ihr mit denen, die derzeit das Regiment in Euerm Lande führen, auf dem Grunde derselben Nationalität verbunden seyd: angewiesen, zu einander zu stehen, und an gleichen Schicksalen Theil zu nehmen. Es ist etwas Conservatorisches in diesen Antipathieen, die einen Kreis um das sich Abstoßende herziehen, innerhalb dessen die Eigenthümlichkeit sich zu entwickeln Raum gewinnt; aber über einen gewissen Punct hinausgetrieben, wirken sie zerstörend und verderblich. Einzelne kön-

nen sich von ihnen bestimmen lassen, denn sie mögen sich bei gänzlicher Unverträglichkeit dem Unleidlichen entziehen; Völker aber müssen sich in einander leben und mit einander sich zu vertragen suchen, und sie können es unbeschadet ihrer Besonderheit, ja diese vielmehr noch fördernd. Es ist zu aller Zeit in Deutschland also gewesen: herrschten die Franken im Reiche; dann grollten Sachsen, Schwaben und Bayern; kam die Herrschaft dann an einen der anderen Stämme, dann verstärkte der, welcher von ihr abgetreten, seinerseits den Widerspruch der Genossen; und doch blühte das gemeinsame Ganze, weil Alle zuletzt begriffen, daß sie in einem Gesammtinteresse und einem Gesammtgefühle sich verbunden fänden, das den Widerspruch gestatte, aber ihn bis über eine gewisse Gränze hinauszutreiben verbiete. Darum sind in ein großes Volk der Richtungen so viele hineingelegt, damit durch Reibung jede Kraft zur Bildung und Entwicklung gelangen möge; die Bedingung der Möglichkeit eines solchen Erfolges ist aber, daß Alle sich vom gemeinschaftlichen Bande zusammen gehalten wissen, weil sonst Alles aus einander fällt, und, statt der Reibung, Aufreibung erfolgt. Nur im Falle rücksichtsloser Unterdrückung, und wenn bei der Aussicht, daß auf friedlichem Wege durchaus die Gewähr des wohlbegründeten Rechtes nicht zu erlangen, Verzweiflung der Geister sich bemeistert, hat man wohl gesehen, daß ein unversöhnlicher Hader zwischen sonst Befreundetem sich entzündet; dann ist aber auch jedesmal der Umsturz des ganzen Verbandes herangekommen. So die ganze Lage der Gegenwart, wie die Erinnerung dessen, was in der nächsten Vergangenheit sich zugetragen, läßt aber eine solche Verweigerung in keiner Weise zu; und wenn sich Solche finden, die zu ihr rathen wollten, dann müßte ein Blick auf die nächsten Folgen, die unmittelbar sich hervorthun würden, auch den Entschlossensten von seinem bösen Rathe wegschrecken. Darum treibt den Widerspruch nicht über die Gebühr hinaus, noch auch weiter, als zur Errei-

ung des Zweckes nöthig ist. Wollen sie Euch Böses brin-
:n, so habt Ihr Recht es abzuwehren; haltet ihnen aber
uch Rechnung des Guten, das sie Euch gebracht; damit
ihr nicht mit Recht undankbar gescholten werdet. Streitet
mmerhin, aber streitet nicht des Streites wegen, sondern
ım des Friedens willen; laßt das gute Wort eine gute
Stätte, vor Allem aber auch die aufrichtige, nicht mehr
hinterhaltige und trügliche That versöhnliche Gemüther
finden.

Ihr aber, ihr Münsterländer und Andere in den katholischen Gegenden da herum, haltet mit Euern Brüdern am Rheine im gleichen Streben Euch enge verbunden. Es ist erquicklich anzuhören, wie Einer von denen, die seit zwanzig Jahren ihr Unkraut in Euern Acker säen, — ein Consistorialrath, oder etwas dergleichen aus der aufgeklärten Meute, — den Genossen seiner Gesinnung in der Bitterkeit seines Herzens klagt, wie die langjährige Anstrengung so ganz und gar an Euch verloren gegangen. *) „Ihr wollt, so jammert er, weder Cosmopoliten, noch große Patrioten und Freiheitsmänner seyn, außer in so fern das mit Glauben und Kirche sich verträgt. Ihr habt ein unlöschbares Widerstreben gegen alles Fremde; ein Absondern von allen fremden Elementen im Leben und Sterben, Glauben und Ansicht; ein gleichsam auf Euch allein beschränktes äußeres wie inneres Einmummen. Ihr habt ein Absperrungssystem gegründet, das trotz aller mächtigen Einflüsse von Außen, und aller kräftigen Anordnungen im Innern undurchdringlich

*) Der Erzbischof von Cöln, Clemens August, seine Principien und Opposition. Leipzig. F. A. Brockhaus. 1837. p. 2 — 9. Derselbe Hasenfuß hat dem Ministerium eine dritte revolutionäre Parthei entdeckt, eine Propaganda, an deren Spitze die verstorbene Emmerich und die noch lebende Maria von Caldern steht, und hat die Entdeckung in einer andern Broschüre der Welt verkündet.

ist; ja Ihr habt ein Quarantaine-Gesetz eingeführt, das, strenge gehandhabt, gegen allen fremden Einfluß, als eine geistige Pest geachtet, Euch Sicherheit gewährt. Der blinde Katholicism in seiner dunkelsten Gestalt hat bei Euch, nach wie vor, seinen Sitz. Der Proselytism treibt nach wie vor sein Unwesen in Eurer Mi-e; mehr und mehr in die Öffentlichkeit getreten, hat er sich jetzt auch in die Regionen der höheren Stände gewagt, und die bekehrten Seelen legen, mit allem kirchlichen Pompe, öffentlich in den Kirchen der Stadt, unter gewaltigem Andrang, ihr neues Glaubensbekenntniß ab. Controverspredigten eifern gegen Protestantism, gemischte Ehen, Theater, Oper und dergleichen. Eure Geistlichkeit mischt sich in die geheimsten und heiligsten Familienverhältnisse, und erfrecht sich sogar, des Unterrichts Eurer Jugend sich anzunehmen; ja sie wirkt und lehrt theilweise, gemischt mit weltlichen Lehrern, und in stetem Kampfe mit ihnen, sogar auf den Gymnasien." Ihr aber, aus deren Mitte die Nonne zu Dülmen mit ihren am Freitage blutenden Wundmalen hervorgegangen, scheut Euch nicht, die Wundermedaillen zu tragen, und schämt Euch nicht, Kellermanns Predigten zu besuchen: kein Wunder, daß auch der Erzbischof von Cöln, in Eurer Mitte geboren, erzogen und gebildet unter all diesem Unfug, zu einem so schädlichen Eiferer erwachsen! Das Alles sind freilich Schandthaten, deren niemand die stillen Leute dort fähig gehalten haben sollte; wahrlich! es ist Euern Hofmeistern nicht zu verargen, wenn sie darüber desperat werden wollen. Aber tröstet Euch, was ihr darüber beim Fürsten der Welt verliert, das wird Euch beim anderen Herrn, um dessen Zeichen an der Landstrasse jener einen weiten Umweg nimmt, zu gute geschrieben; und beim Abschlusse der Rechnung ist der Gewinn auf Eurer Seite. Fahrt nur immerhin fort, ruhig auf diesen Euern Wegen zu gehen; sie werden nicht in die Wüste führen. Habt Ihr erst glücklich Eure Eigenthümlichkeit überwintert; dann wird große Nachfrage nach

seyn; von den Pädagogen aber, die Euch in ihre Schnür-
efel spannen wollten, wird nicht ferner geredet werden.
as aber oben zu Euern Brüdern am Rheine, in Bezug
if allenfallsiges Übermaaß geredet worden, daß sey auch
Euch geredet! Haltet zusammen mit ihnen eng und fest,
nn ihr habt Alle ein und dasselbe Ziel, und dies Ziel ist:
ie ganze und volle Realisirung der feierlich ge-
ährten Religionsfreiheit, und der zugesagten
olitischen und bürgerlichen Gleichheit der Con-
ession in ihrem ganzen Umfang ohne Gefährde
nd Hinterhalt. Es wird Euch und ihnen gewonnen
eyn, wenn ihr Beide mit Eifer und Beharrlichkeit darauf
besteht.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Stellung, die, katholischer Regierungen in Bezug auf die neuesten Vorfälle in Rheinpreußen und Westphalen, aus historischem Standpunkte betrachtet. Von einem Süddeutschen. Mit dem Motto: Historia lux veritatis, magistra vitae. gr. 8. geh. 1838. Preis 15 — 18 kr. od. 4 — 5 gr.

Ueber gemischte Ehen. Eine Stimme zum Frieden. Zugleich Beurtheilung der „Darlegung" des geheimen Rathes Bunsen. (Vom Prof. Dr. J. Döllinger). gr. 8. geh. 10 kr. oder 3 gr.

Diese kleine Schrift behandelt einen Gegenstand, der, an sich von höchster Wichtigkeit, in diesem Augenblicke mehr als je die Aufmerksamkeit fesselt, in ruhiger Haltung, bündiger Kürze und allgemeiner verständiger Klarheit. Zugleich wird das, was der Preussische Gesandte am römischen Stuhle, G. R. Bunsen in seiner so eben in der Allgem. Zeitung vom 11. Januar auszugsweise publizirten Denkschrift über diesen Gegenstand mitgetheilt hat, einer sorgfältigen Prüfung unterworfen.

Wieseman, Dr. N., die vornehmsten Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche, dargestellt in einer Reihe von Vorträgen, gehalten zu London 1836. Uebersetzt von Dr. Haneberg. Mit einem Vorwort von Dr. J. Döllinger. gr. 8. (Erscheint bestimmt Anfangs 1838. Preis von etwa 40 Druckbogen 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 16 gr.)

Das Werk, welches hier durch eine kundige Feder ins Deutsche übertragen erscheint, besteht aus Vorträgen, welche der berühmte Verfasser im Jahre 1836 zu London vor einer außerordentlich zahlreichen, gröstentheils protestantischen Versammlung gehalten hat, und die damals solches Aufsehen und solchen Beifall erregten, daß gleichzeitig zwei Ausgaben davon gedruckt wurden. Die Vorkämpfer der englischen Hochkirche haben bereits anerkannt, daß die gewöhnlichen Waffen der Polemik einem solchen Gegner gegenüber nicht ausreichen; und die angesehensten Theologen in Oxford und Cambridge sind gegen ihn in die Schranken getreten.

Unter solchen Umständen darf man hoffen, daß die Verpflanzung des Werkes auf deutschen Boden Vielen um so willkommener seyn werde, als einerseits der gebildete Laie hier eine eben so anziehende als leichtfaßliche Darstellung und Beleuchtung der großen Streitfragen zwischen der katholischen Kirche und den protestantischen Confessionen finden wird, andrerseits aber der Theologe nicht ohne Ueberraschung wahrnehmen wird, wie die bekannten und tausend Mal besprochenen Fragen häufig in ein neues und helleres Licht gesetzt, und die Wahrheit der katholischen Lehre durch manche neue Gründe und bisher nicht beachtete Beziehungen siegreich dargethan ist. Bereits erschienen auch in Frankreich und Belgien französische Uebersetzungen, und wir hoffen mit Recht, daß diese deutsche Ausgabe gleichen Beifall ernten wird.

Sendschreiben

an

J. Görres

von

Heinrich Leo.

Halle,
bei Eduard Anton.

1838.

Hochverehrtester Herr! — Ich weiß nicht, ob ich von einer bloß subjectiven Erfahrung ausgehe, wenn ich von einer gewissen Gattung ängstigender Träume rede. Aus angenehmeren Empfindungen, wie sie aus geräumiger Brust zum Kopfe streben, erwachsen beklommenere und immer beklommenere. Als Stab für diese Verzauberung, als Mittel dieser Gefühlsbedrängniss bieten sich Verkehrungen der innigst befreundeten Kreise; ich glaube mit meiner Mutter zu reden, und indem ich scharf zusehe, erblicke ich ein völlig fremdes, ein beängstigendes Gesicht, ganz fremde Manieren; und indem sich mein eignes Empfinden abwendet, zwingt mir die Traumgewalt die Ueberzeugung auf, daß es doch meine Mutter sei; oder ich wehre im kräftigsten Bewustsein einen Angriff ab, ich überantworte den Fridensbrecher seinen Richtern und indem ich noch einmal den geknebelten sehe, der seiner Strafe entgegengeht, erblicke ich erst, daß er meines Bruders Gesicht trägt; Angst ergreift mich, ich möchte dazwischen treten, und wider scheiden, was ich zugerichtet, aber hohnlachend bringt mir des Bruders Stimme in's Ohr, und meiner eigensten Sympathie mit dem Gefangenen zum Trotz zwingt mir die Traumgewalt die Ueberzeugung auf, daß es mein Bruder doch nicht sei. Was hilft aber diese Ueberzeugung; wenn ihn die Qual der Strafe packt, werden doch meines Bruders Züge und in ihnen die nächstverwandten Ausdrucksweisen zucken und jammern, und ich werde Schuld sein an einem Schmerze, bei dem alle sympathischen Saiten

meiner Seele in klagenden Accorden die Begleitung bilden. Da weckt mich wohl die Angst einmal so weit, daß ich zu dem Bewustsein komme, nur zu träumen; aber ehe mein Dankgebet noch beruhigend zu Ende geht, bin ich von der Traumgewalt von Neuem umstrickt, und neue marterndere Masken drängen sich an die Stelle der eben erst glücklich gebannten.

Ich weiß die Empfindung, die seit den letzten Jahren sich meiner bemächtigt, so oft ich meine Blicke dem dämonischen Wühlen der Gegenwart in Allem, was dem Menschen das Theuerste ist, in Religion, Wißenschaft und Staat zuwende — ich weiß sie nicht anders zu beschreiben, als indem ich sie diesen Träumen vergleiche. Gelingt es dann auch das Blut, was, wie durch Nervenzittern gepeitscht, zur Brust quillt, wider in einen ruhigeren Lauf zu bringen; gelingt es, wenn ich die Vorzeit in ihren großen Umrißen betrachte, mir wie aus deckenden Nebeln ein Stück des Bildes jener Smaragdfläche herauszuklären, auf der mit dem Demant, den der alles meßende Gott an dem Finger seiner Gewalt trägt, in reinen harmonischen Linien der Grundriß des Tempels vom Berge des Heiles gezeichnet ist, welchen der Heilende sich in der Geschichte des zu seinem Bilde geschaffenen Geschlechts erbaut — gelingt es auch zuweilen dies erlösende Gefühl makrokosmischen Verhaltens zu gewinnen; doch fehlt die Macht es zu festigen — und die trüben Stimmen und unklaren Gebärden derer, die dem Zuge jener Linien widerstrebend folgen, ob sie Gott auch loben sogar durch Angstgeheul ihrer Sünden, wirren mir doch die Sinne, und ziehen mich von Neuem in die Umgebung und das klägliche Gefühl gebundener, quälender, beklemmender Zustände. Ich

möchte mich oft mit großer Anstrengung der Theilnahme entziehen, und — wie es nach störenden Vorgängen des bürgerlichen Lebens mir oft gelungen ist, in der Stille der Natur durch die Betrachtung der herrlichen Ordnung der Farben in der Pflanzenwelt, der schönen Fluglinien des Gevögels und anderer dergleichen Dinge das Bewustsein der auch im Unbemerktesten allgegenwärtigen Gotteskraft, was mir in den kleinen Leidenschaften geschwunden war, wider zu gewinnen, und mit ihm die erlösende Liebe, die das Unvermeidliche trägt in Geduld und den verletzenden Feind segnet, daß die Früchte seines Haßes ihm von dem Vergelter nicht zu bitter bereitet werden möchten, — so habe ich oft in den letzten Jahren Anstrengungen gemacht herauszukommen aus der Schwüle der Gegenwart mit allen meinen Interessen, mich ausschließlich früheren, einfacheren Zeiten, mich etwa der Betrachtung des schönen Gottesgewächses unserer Sprache in ihren verschidenen Entwickelungsstufen zuzuwenden. Doch immer vergebens. Man entrinnt der Schwüle in der allgemeinen Atmosphäre und den vorbotenden Gefühlen aufsteigenden Sturmes, man entrinnt ihnen nicht. Durch alle geschloßene Räume, in alle künstlichen Eiskeller dringt das Beengende, was sich in dem Ganzen zeigt, mit ein, und wie im Traume einen so oft der Gedanke befällt, es bedürfe nur eines einzigen nicht in Traumweise, sondern laut, und in das Ohr schlagend, gesprochenen Wortes, um alle Traumqual zu bannen, so wird mir klarer und klarer, daß wer einmal das Unglück habe durch Studien, Beruf und Umgebung an die Beachtung so untrostreicher Dinge, wie die kirchlich-politische Gegenwart, gewisen zu sein, und dieser Weisung und ihren Folgen nir-

gends für seine Person ganz entfliehen zu können, auch die mit dieser Lage verbundene Marter nicht durch den Versuch zur Flucht los werde, sondern **dadurch** allein, daß er sich zum mitredenden, also **mithandelnden** mache. Wie jenes Eine laute, wirklich hörbar in den Traum eingreifende Wort, den Traum bannen müste, so reißt den Einzelnen ein in einer allgemeinen Sache mitgesprochenes Wort heraus aus der Vereinzelung, wo er unangenehm störend von allen Seiten widersprechende Weisen auf sich eindringen siht; er tritt bestimmt in einen Theil der wirkenden Kräfte ein, und wenn er mit deren Repräsentanten leidet, so streiten sie dagegen mit ihm; er ist aus dem passiven in den activen Stand eingerückt, sein Organismus reagirt und läßt ihn selbst die Hoffnung faßen, daß er sich zu klarem Himmel und einem neuen Geistesjahr durchschlagen werde.

Dem Uebel wirst Du nicht entgehen,
So Du den Fuß zum Fliehen kehrst;
Ins Angesicht sollst Du ihm sehen!
Du bleibst nur frei, wenn Du Dich wehrst!

Wenn mich aber schon mein eignes Wohl und Wehe treibt, nicht lautlos mich in die Schwüle des Tages zu ergeben, so enthält doch, verehrtester Herr, Ihre letzte Schrift, zu der Sie durch die neuesten Verhältnisse des Cölner Erzbisthums bewogen worden sind, noch eine Aufforderung absonderlicher Art; denn nicht leicht ist es möglich, daß die Verwechslungen und Vermischungen des Theuersten, Innigstbefreundetsten und andrerseits des Fremdesten ein bösester Traum mir ärger zum Folterwerkzeuge componiren könnten, als es in diesem Buche geschehen ist. Gedanken, Ansichten, in denen ich nur brüderliche Geister erblicken kann, sind

in die Gewalt gespensterhafter Wesen gegeben, und mit ihnen wie zu einem Körper verwachsen; ich möchte sie mir aussondern, und fasse den einen an der Brust, sihe! an beiden Händen hängen ihm die Unholde; ich sehe, sie sind an ihn gewachsen — wo aber ist die Haarlinie des Zusammenwuchses? wo ich auch schneide, der Unhold behält an seiner Hand ein Stück der brüderlichen, oder das brüderliche Wesen an der seinigen ein Stück der unholdischen — in jenem Falle schneide ich in des theuren Blutsfreundes eignes Fleisch; in diesem bleibt dem Verwandten das Unheimliche; — es ist ein unentwirrbares Dornicht und Rankicht von Vorstellungen und Gedanken, guten und bösen, heilsamen und giftigen. Sie aber mischen die Säfte dieser Ranken in einander zu einem Getränk, was dem Verhältniss unserer Natur nicht angemessen ist, und will man also das Gute, was man mit Ihnen vertritt, nicht den Bauerknechten, die jetzt in so großer Zahl unsere Litteratur auf der Futterschneide der periodischen Presse bearbeiten, überantworten, daß sie es mit dem, was in Ihrem Buche von Uebel ist, und was denselben niemand entziehen kann, zugleich zu Häckſel verschneiden, so wird doch nichts übrig bleiben, selbst wenn man persönlich sich nicht dazu getriben fühlte, als die Feder zu ergreifen, und Ihrem Kriegsruf: «Hie Welf! Hie Welf!» mit gleicher Frische, wenn auch mit geringerer Waffenerfahrung, ein: «hie Weibling! hie Weibling!» zu entgegnen.

Sofort in dem Vorwort der zweiten Auflage Ihres Buches, wie mischt und mengt sich da Wahres und Falsches. Ja wohl ist's als wäre der Blocksberg wider der Berg des Heiles geworden; ja wohl eilen sie auf alten Be-

sen und Ofengabeln heran von allen Seiten und es freuen sich die Juden und Judenzüchter, Peritomen und Akrobysten, als wäre der Hexensabbat nun vor der Thüre und der zum zweitenmale zur Unterwelt gefahren, vor dem nicht Vorhaut gilt noch Beschneidung. Wer aber hat den Sabbath angesagt und für den Neumond zur Königstafel des alten Valand geladen, als Görres in München? der eine Feuerkugel geschleudert, deren Leuchten alle Fledermäuse toll macht, und der, was mit Dämmerungsaugen auf Motten und Nachtgewürm eben nur noch armselige Jagd machte, an das Licht taumeln macht, daß es sich zu gebaren sucht, als sei es mit dem Adler verwandt und dürfe sich seiner Sache rühmen. Wahrlich nicht unser Aufgebot ist es, was sich so rüstet und tummelt; sondern wo der Schuhu auf die Rabenhütte gesetzt wird, da sammeln sich die Aasvögel reichlicher als um das Haus des Gefillers — und wer hat mit kecker Hand den Nachtvogel auf die Jule gefeßelt, als Görres in München. Wer hat den Ruf intonirt, auf welchen plötzlich alle altbegrabenen Rationalisten, alle jungdeutschlichen Mistfinken, alle Ziegenmelker und Nachtschwalben der Revolution locke geworden sind als bräche nun ihr Fest an, und als begönne der Tag, wo mit dem Pabst in Rom abgethan werden sollte auch Alles, was in Deutschland noch glaubt an des Zimmermanns Sohn aus Galliläa — Wer, frage ich, als Görres in München? Wer hat das Gezücht heraufbeschworen aus der Sodde, wo es seinen Weltwinter zu verschlafen anzufangen schin, als die Zauberpfeife, die Görres bläst in München. Wahrlich Meister Görres, Ihr habt uns einen Tanz aufgespilt im Kleinen, wie wir ihn von Rom so oft im Großen gehört haben, so oft als wir

einmal in einiger Ruhe glaubten sitzen, und uns auf Frieden verlaßen zu können, in Vertrauen auf die gemeinsame Basis, auf der wir stehen.

Doch, daß ich den Vorwurf mit klaren, bilderlosen Worten ausspreche: Nicht die Gefangennehmung des Herrn Erzbischofs hat das Heer der kleinen Geister auf die Beine gebracht, über welches Sie sich beklagen, sondern erst Ihre Schrift und deren geistesverwandte Vorläufer haben es gethan. Jenes Ereigniß kam im Ganzen wie ein Blitzstrahl von blauem Himmel; denn hatte man auch einiges Gewölk am Horizont aufziehen sehen, so war doch das nicht näher eingeweihte Publikum keineswegs auf einen Standpunct gestellt, von wo die ganze Kraft und Schnelligkeit des Sturmes hätte vorausgesehen werden können; und als der, wie sich nun deutlich erweist, nothwendige Schlag geschehen war, jubelte darüber selbst in protestantischen Kreisen niemand als die unerfahrendsten oder ephemersten Menschen, die die Wichtigkeit der That und deren menschlich unberechenbaren Folgen gar nicht ahndeten, und darin nichts sahen als eine Bethätigung des Haßes, den sie selbst gegen alles kirchliche Leben tragen. Nur diese jubelten, denn die anderen, die den Schritt sofort von Herzen billigten, entweder, weil ihnen früher als anderen eine klarere Einsicht in die obwaltenden Verhältnisse vergönnt war, oder weil sie ihr persönliches Urtheil von vorn herein in dem Zutrauen zu der Weisheit unseres Gouvernements gefangen gaben, hatten wenigstens eine Vorstellung davon, daß mit der That der Abführung des Erzbischofs ein Terrän beschritten sei, wo mannichfaltige und unvorhergesehene Schwierigkeiten eine Lage herbeiführen könnten von der gewaltsamsten Art. Viele aber

auch bedachten, daß das Gouvernement doch eine durch einzelne Menschen dargestellte Macht übe, und daß Irren menschlich sei, daß man also möglicherweise nicht blos solchen Schwierigkeiten und Verwickelungen entgegen gehe, wie sie durch unvorhergesehene Combinationen auf nur halb übersehbarem Terrän leicht entstehen, sondern auch solchen, wie sie sich mit einer von vorn herein vergriffenen Sache in der sittlichen Weiterwirkung des Misgriffs auf beide Theile zu verbinden pflegen. Ich sitze so zimlich in grünst-protestantischer Gegend; aber den Orden der Freude trugen, so weit meine Augen reichten, nur die, deren Meinung gar nichts austrägt, die lediglich vom Tage in den Tag leben. Die anderen sah man bei ernster Resolution, wie es auch komme, Front gegen die katholische Kirche zu machen, aber ohne Jubel; oder man sah sie in Trauer über ein Ereigniß, welches, wie nothwendig es auch gewesen sein möchte, den Kelch fridlichen Zusammengehens mit ernsten Katholiken gegen bitterere gemeinschaftliche Feinde mit Galle erfülle — und nur darüber kam niemanden ein Zweifel, daß man in allen Fällen bei der weiteren Entwickelung treu mit der Regirung gehen müße, deren Dasein und Wirken, wie sie sich auch vergriffen haben möge, doch einen unendlich höheren Werth für jeden Einzelnen habe, als daß er in dieser Sache seinen besonderen Gesichtspunct geltend machen dürfe neben dem ihrigen. Im Wesentlichen ist selbst durch die nächstfolgenden Mittheilungen der Regirung die Verschidenheit dieser Standpuncte nicht aufgehoben worden, — sondern erst durch Ihre Schrift, verehrtester Herr, ist jenen Tagesfliegen der Triumph bereitet worden, daß sie glauben können, vom Anfange an das Rechte gefaßt, und mit ihrer Einsicht nicht

blos die, welche anfangs in Trauer versenkt waren, sondern selbst die ernster resolvirten überflügelt zu haben. Durch Ihre Schrift erst sind auch wir traurenden belehrt worden, daß in diesem Falle menschlicher Irthum sich bei dem Vorschreiten unserer Regirung nicht an deren Fersen gehängt hat, und daß, wie unschuldig auch das Bewustsein des Herrn Erzbischofs (dessen persönlichen, sittlichen Character mit irgend einem anderen Makel als dem eines form= und gesetzwidrigen Benehmens zu belegen, uns nicht in den Sinn kömmt) sich dazu verhalten haben mag, in seinem Rücken eine Partei stund, deren wahre Farbe erst jetzt (und wahrhaftig auf keinem anderen Wege deutlicher und reiner, als auf dem, welchen unsere Regirung einher gegangen) an den Tag gekommen ist.

Diese Partei aber ist nicht anders gestaltet in ihrem Wollen und Wesen als es in früheren Jahrhunderten die welfische war. Wie damals im Mittelalter die Weiblinger nicht weniger an Christum glaubten als ihre Gegner, aber das Reich in seiner Integrität und Ungebrochenheit halten wollten gegen die Kirche, die sich selbst zu einem Reiche im Reiche und darüber hinaus erweitert und ausgebaut hatte, während die Welfen mit dieser Kirche giengen, und meinten jeder ihrer, großentheils erst auf germanischem Grund und Boden erwachsenen, Ansprüche sei ein Glid von des Herrn eignem Leichnam — so daß sie um nur keines dieser Glider antasten und drücken zu laßen, das Reich lieber allen Fremdlingen und allen Ehrgeitzigen im Lande Preis gaben, so stehen wir wider einander entgegen. Auf unserer Seite freilich eine Kirche, die allerdings factisch weder mehr eine in sich zusammenhängende noch eine unabhängige, die also

als eigner Kirchenbau so gut als Nichts und nur als Staatsinstitut noch gehalten, doch für den Augenblick nur zu ihrem Vortheil in dieser Lage ist: spiritualis libertas ecclesiae cum politica servitute optime stare potest. Weder glauben wir, daß die Kirche ursprünglich zu ärmlichem Magdsdienste geboren sei, noch daß sie ihr ganzes Dasein in Zukunft in dieser Lage verbringen werde, in welche sie bald nach der Durchführung der Reformation in den deutsch-protestantischen Ländern gekommen ist; aber wir trösten uns über den actuellen Zustand, da er offenbar von Gottes weiser Hand also geordnet ist. Denn wie der Herr einst seinen Israel nach Aegypten führte, und das Joch der Knechtschaft unter den Heiden über ihn verhängte, um ihn vor dem Andrang umgebender, wilder Völker zu schützen und innerhalb des enggeschloßenen ägyptischen Staatswesens zum kriegsmächtigen Volke erwachsen zu laßen; zu seiner Zeit aber ihn wunderbar herausführte aus dem harten Dienste Pharaonis; so ist auch sichtbarlich die protestantische Kirche in Deutschland darum nicht frei gebliben, daß sie sicherer gestellt würde gegen die Folgen der Gräuel, welche die wißenschaftliche Politik der Katholiken über sie ausgegoßen, denn — so parador das manchem unkundigen klingen mag — wo wurzelt das ganze rationalistische Verhalten zu den heiligen Schriften, von wo ist die Sämerei all des Unkrautes abzuleiten, welches Sie so schön und zweckmäßig als Theilnehmer des künftigen Nationalconciles verhöhnen, aller jener Leute, die Zeugniß beibringen können, daß sie wenigstens Ein Capital der Bibel kritisch vernichtet haben — von wo ist die Sämerei dieses Bocksdornwustes ausgegangen als von der katholischen Seite? auf welcher zuerst in teuflischer Schaden-

freude, weil die Vertreter protestantischer Richtungen immer und immer wider sich auf die heiligen Schriften beriefen, und diese über alles Andere stellten, einige Männer den Gedanken faßten, diesen ewigen Grund der Lehre zu unterminiren, um mit ihm selbst auch die Gegner in die Luft zu sprengen. Es scheint, verehrtester Herr, daß Sie, dessen Gelehrsamkeit in der That die entferntesten und verborgensten Räume und oft mit glänzendem Erfolge durchforscht hat, noch nicht darauf zu gekommen sind, oder wider vergeßen haben, daß der Dominicaner Richard Simon (pour montrer que les protestans n'avaient aucun principe assuré de leur religion, en rejetant la tradition de l'église) der Stammvater ist aller unserer rationalistischen Bibelforschung — und, was wäre aus unserer Kirche geworden, wäre sie frei gewesen, hätte sie von den Satzungen ihrer Geistlichen allein abgehangen, als fast alle ihre Leviten den wißenschaftlichen Söhnen und Enkeln dieses canaanäischen Zauberers nachhurten, den Moab in's Lager gesandt. Davor hat der Herr uns behüten wollen, daß die Leviten nicht konnten wie sie wollten im Augenblick — und auch dieser Kampf wird ausgekämpft werden, und zu einem Resultate führen, nach dessen Erlangung es gleichgültig ist, ob noch zwei oder drei böse Mäuler sich rühren, und sagen hier hat die heilige Schrift einen faulen Fleck und dort wider einen — so gleichgültig wird das sein, wie es jetzt ist, wenn jemand das Leben mechanisch erklärt und Gottes Geist läugnet; denn einen solchen lacht man dann aus, daß er seine eitle Weisheit hundert Jahre zu späte auskramt; — ist einmal dem Schlangengezücht der Kopf zertreten, das Ihr zur Verführung unseres Volkes ausgesandt habt und von dessen Gift Ihr selbst

am Meisten leidet, Ihr Welflein, dann wird auch der Pharao nicht mehr fern sein, der nichts weiß von Joseph, und Mosis starke Hand wird aufwachen unter uns, und unsere Kirche zurückführen in das freie Land, was uns gehört wie Euch, oder vielmehr mit beßerem Rechte als Euch, und wo Ihr jetzt frohlocket in Eurer Freiheit und gemischtem Dienste nachgeht wie Samarias Kinder, während wir an den Waßern Babilons sitzen, und weinen, wenn wir an Zion denken.

So steht es kirchlich auf unserer Seite; aber daneben steht das Gefühl, steht die klare, feste Ueberzeugung, daß der nationale Grund und Boden, auf dem wir wurzeln, daß die Regirung die diesen, die das Kirchenfundament und den stärksten Theil der Kirchentrümmer, die wir noch besitzen, stützt und schützt und in den Zeiten geistiger und politischer Schmach deutscher Nation mit fester Faust diese Güter als die Fahne ihrer Ehren emporgehalten, und auch dann noch als Vereinigungs- und Rettungszeichen geschwungen hat, als sie von dem gewaltigen Dränger schier überrannt und auf die Kniee geworfen war, nicht weniger von Gott sind, als diese Kirchentrümmer selbst; daß unser Leben nach allen Seiten zur Zeit untrennbar mit dieser Regirung zu Einem Ganzen verwachsen ist, und daß wir unsere eignen Adern öffnen und unser eignes Herzblut vergießen, wenn wir uns von ihr trennen in einer Sache, wo die Gegner ein undeutsches Bild mit in ihrem Schilde führen, und wahrlich noch nicht darauf verzichtet haben, uns auch den Grund des Tempels zu zerstören, den unsere Vorderen kaum und mit Darangebung Gutes und Blutes von dem unnützen und fremden welfischen Ueberbau gesäubert haben.

Doch, sind es etwa nur Protestanten, die diese Stellung zu unserer Regirung haben und haben können? ist es etwa einem Katholiken unmöglich «Hie Weibling!» zu rufen in diesem Sinne? — Gewiſs möchten Sie das glauben machen; gewiſs kann es dahin kommen, daß der heilige Stuhl zu Rom selbst sich wider so verwelft, daß ein ernster Katholik mit seinem Gewißen in die härteste Bedrängniſs kommen kann. Denn von jenem losen Gesindel, welches ohne sich auf die Grundfesten protestantischer Ueberzeugungen zu stellen von der Gewalt der römischen Kirche sich frei machen möchte, welches darauf ausgeht durch Auswahl des Bequemen, was sich auf beiden Seiten finden läßt, ein Lotterbettlein unter dem Namen einer deutsch-katholischen Kirche zu bauen, von dieser Blendlingsrace rede ich billiger Weise gar nicht; sie ist der faule ventre, der mitgeschleppt wird, der elende marais, der über Nacht trocken gelegt wird, mögen seine Frösche es auch den zeitungsschreibenden Judenjungen an Zungengeläufigkeit noch so weit zuvorthun. Wir verkennen nicht, daß wir um das Hauptgut, um die biblische Lehre zu retten für uns (und — das merket wohl — durch die Rückwirkung, die ihr von uns erfahren habt, auch zu einem großen Theile für Euch), daß wir, in jenem Kampfe für die Wurzel des Lebens, gar manches haben fahren laßen müßen, was Ihr in Eurer Lage treuer habt bewahren können, namentlich den allgemeinen äußeren Zusammenhang und die Strenge der Zucht, die zu diesem äußeren Zusammenhang gehört; und wer nun diese Güter, um die allein wir Euch beneiden und in denen wir Euch zur Zeit nachstehen, mit Füßen treten wollte, ohne sich dem anzuschließen, was uns allein die Gewähr gibt,

daß uns die verstümmelten Glidmaßen wider neu wachsen werden, daß in unsrer Mitte die allgemeine Kirche als ein neuer Phönix aus der Asche erstehen wird, den können wir nur von uns stoßen, als einen falschen Bruder; er ist gleich den Propheten des Baal, die Elia schlachtete, als er die zwölf Steine zusammenlegte und dem Herrn einen neuen Altar bauete für alle Stämme.

Von diesen also rede ich nicht — sondern von den ernsteren, die Euch bis zum neuerwachten Streite angehörten und die, ohne von Eueren Grundfesten zu laßen, doch auch die Sünde verabscheuen der gestörten Eintracht im Volke und des Zerwerfens aller Fundamente nationalen Daseins. Von denen rede ich, die Katholiken sein und bleiben wollen, und doch auch nicht Brücken bauen mögen, über die ein Weib einzieht in das Land, Discordia geheißen, an deren Schleppe sich frembes Volk und die Schmach des deutschen Namens anhängt. Von denen rede ich, und ich glaube nicht, daß sie in diesem Streite Ursache haben, von uns zu treten, wenn sie sich nur nicht von Euren wunderbar aus Wahrheit und Täuschung geflochtenen Trugketten umschlingen laßen, sondern die Augen hell und klar offen halten wollen, um zu schauen was Recht und Unrecht sei in dieser Sache. Doch darauf komme ich nachher im Zusammenhange, und muß bitten um ein wenig Geduld.

Ihr aber, Ihr welfischen Männer, was wollt Ihr? Weil, was katholischer Seits mit Recht der Regirung abgefordert werden konnte, von ihr so schnell nicht gewährt ward, als ein greiser Prälat Eurer Kirche, der noch mit eignen Füßen den Jordan überschreiten und nicht wie Moses an der Aussicht in das gelobte Land sich genügen laßen

wollte, es wünschte (wobei zu beachten ist, wie die Regirung durch desselben Mannes Vorgänger Eurem eignen Eingeständniss zu Folge über die Natur Eurer kirchlichen Forderungen getäuscht war, und ein nicht allzurasches Eingehen auf Euer Verlangen wahrlich nicht ihr, sondern diesen Verhältnissen zur Last fällt) — weil sich an die Forderungen dieses Prälaten Formen und Nebenumstände anknüpften, denen die Regirung entgegen zu treten, die heiligste Pflicht hatte, Formen und Nebenumstände, die mit der reinen Gestaltung Eurer Kirche gar nicht nothwendig zusammenhängen, deshalb wollt ihr Beschwerde führen, um, wenn Euch von Eurem nothwendigen Recht noch etwas vorenthalten wäre, es zu erlangen? Das etwa wollt Ihr? Ist es das? — Beileibe nicht. Denn wenn Ihr Anderes nicht im Sinne hättet, hätte Alles einen einfacheren Gang nehmen können. Nun was ist's dann? — Die Antwort gibt uns Görres in München mit lobenswerthester Offenheit. Es heißt in der Vorrede zur ersten Auflage des Athanasius: «Was aufregt, das sind die rohen ungeschlachten Ausbrüche jenes starren Knochenmannes, dem man zu viel Ehre anthut, wenn man einen Geist ihn nennt. Dieser hat damals die Säbel gewetzt und dann im Felde so meisterlich sich gehalten; zu der Urgroßväter Zeiten hat er den trefflich langen Stock geführt, damit sechs ihm verfallene Rücken zugleich bestreichend: derselbe der den jungen Friedrich genöthigt, Augenzeuge der Hinrichtung seines Freundes zu sein, und den blutigen Rumpf dem Ohnmächtigen zur Seite hingelegt, damit der erste Blick des Erwachenden ihn wider treffe. Dieser verhaßte Ungeist hat früher durch seine Aufforderungen wie im Rathe, so in den öffentlichen Blättern,

die Handlung herbeibeschworen; er rumort jetzt wider im Rathe wie in den Blättern, zur Gewalt, zum Nidertreten aller Rechtsansprüche, zur Beseitigung aller Concordate herausfordernd, und dabei noch seine Vernünftigkeit, Freisinnigkeit, seine Versöhnlichkeit der Welt anrühmend. Dieser alte Spuck ist durchaus nicht der Geist der jetzigen preußischen Regirung; aber es ist das böse Gespenst, das nicht ablaßen will, im preußischen Staate umzugehen und Unheil anzurichten. Bei allen wichtigeren Veranlaßungen, in allen critischen Augenblicken sehen wir ihn immer auf's Neue aus seiner Modergrube sich erheben, und dem beßeren Gegner Fehde und Feindschaft bieten. Mag der Angegriffene sich ermannen und kräftigen, — an den Ausgang des Kampfes, den die beiden mit einander streiten, ist das Schicksal der Monarchie geknüpft.»

Wenn irgendwo in der Schrift, die boshaft genug des Alexandriners Namen auf dem Titelblatt führt, Wahres und Falsches gemischt, und wider das Wahre durch unwahre Unterscheidung verkehrt ist, wenn irgendwo jenes Traumunbild eines brüderlichen mit Unholden verwachsenen Geistes in schärfstem Umriß gezeichnet hervortritt, so ist es diese Stelle. Sie steht mit Recht in der Vorrede, denn sie enthält den Schlüßel zum Ganzen — und wenn es bei einem Theile Pflicht ist, auf die Gefahr hin dem verbrüderten Wesen wehe zu thun, mit scharfem Meßer dazwischen zu fahren — so ist es hier. Hier gehen wir am Scheidewege eben noch miteinander, und hier scheiden sich auch unsere Wege zu völlig entgegengesetztem Ziele. Doch sei es vergönnt, den trennenden Worten selbst einige Erläuterungen voranzusenden.

Die Begriffe mechanischen und organischen Verhaltens in der Entwickelung und Behandlung öffentlicher Verhältnisse können nun bereits als gang und gäbe vorausgesetzt werden. Alle natürlich mit den Völkern erwachsenen Staaten sind organische, und sie bringen das Leben der einzelnen Völker im ganzen Umfang ihrer Eigenthümlichkeit zur Erscheinung und bewahren in ununterbrochener Rechtsfortbildung das geschichtliche Erbtheil aller vom Staate umfaßten Stämme und Stände. Dagegen, wo diese organischen Zustände durch eine dazwischengreifende Noth und Gewalt getrübt werden, zugleich der Volkseigenthümlichkeit eine gewisse gewaltsame Beschränkung zugemuthet, und wenigstens auf längere Zeit ein mechanischer Zustand nach der einen oder anderen Seite gegründet wird. Wäre das höchste Zil und die Bestimmung des Menschen nur das Glück, welches in der ungehemmten Aeußerung natürlicher Individualität ligt, dann wäre eine Klage einzureichen gegen die göttliche Weisheit, daß sie bei solcher Bestimmung die Völker in eine Lage gebracht hat, wo keines zu allen Zeiten, viele schon von frühen Zeiten nicht, diesem Zuge zum Glück und Zil folgen konnten. Aber eben in diesem Weltverhältniß ligt auch der Beweis, daß die Aufgaben der Völker wie der Einzelnen zum Theil jenseits eines solchen Glückes ligen. Kein Volk steht allein in der Welt; sie sind in Liebe und Haß zu einander, und aus ihren wechselnden Begegnungen erst erwächst die Figuration jener großen Geistermusik, die wir die Geschichte nennen. Gern wollen wir zugeben, daß es zuweilen unmittelbar die Sünde des Menschen ist, daß es zuweilen Unrecht, Tyrannei und einfache Brutalität ist, wodurch das organische Leben im Staate zer-

rüttet wird; — gern wollen wir zugeben, daß der Leidenstheil, der sich für die Völker an mechanische Zustände anhängt, jedesmal seinen letzten Ausgang genommen hat in irgend einer Art sündhaften Wesens — aber wie in den Begegnungen der Einzelnen in der Regel der unschuldige die Sünde des schuldigen nicht blos mitträgt sondern schon deshalb schwerer trägt, weil er ihre Natur leichter erkennt, während der Schuldige in dem Impetus seines Fleisches vielleicht forttobt bis in den Abgrund und für seine Glorien hält, was seine Strafe ist, so sind auch die Trübungen organischen Lebens eines Volkes oft nur die Folgen der Sünden eines anderen Volkes. Wo ein wilder Eroberer ringsum Alles Recht mit Füßen tritt, was bleibt da den bedrohten minder mächtigen übrig, als sich in der Kraft des Geistes und der Tapferkeit des Willens zusammen zu nehmen, um dennoch Widerstand leisten zu können? — was bleibt ihnen übrig als alle anderen Tribe ihres natürlichen Characters mit eigner Hand zu beschneiden, um auf diesem innerlich gewaltsamen Wege alle Säfte und Kräfte dem einen Zwecke der Selbstvertheidigung zuzuführen? denn an die Erreichung dieses Zweckes knüpft sich allein die Möglichkeit eines späteren Erwachsens zu neuem organischen Dasein, knüpft sich allein die Rettung auch eines Theiles wenigstens des frühern organischen Verhaltens. Nicht immer aber ist es in so einfacher Weise durch das Auftreten der brutalen Leidenschaft eines Eroberers, wie sich die Bedrohung äußert; es kann auch die unglückliche Combination, die Verwickelung von Verhältnissen mit Nachbarstaaten, oder nur der Verhältnisse dieser unter sich sein, von wo die Bedrohung ausgeht, ohne daß ein Mensch mit seinem schwachen

Auge im Stande wäre, den Punkt noch herauszusondern, wo die Schuld und das Leiden seinen ersten Keim gewonnen hat. Niemand aber wird einen Proceſs auf Todschlag einleiten können, wenn eine Brücke mit Tausenden von Menschen darauf bricht, und in der Verknäuelung der Massen, in der unbesinnlich zum Handeln treibenden Todesnoth, ein einzelner einen Balken zu seiner Rettung mit kräftiger Faust an sich reißt, und ihn durch diese Bewegung zehn unkräftigeren Händen entzieht. Das Recht des Stärkeren hat, wie man es auch billigerweise zusammenschränken mag, immer noch eine nicht zu bestreitende Stelle in dem Leben des Einzelnen, und eine weit unbestreitbarere in dem Leben der Staaten. In solchen Momenten entscheidet die Lebenskraft, die die Hand des Höchsten in jeden lebendigen Keim, in jedes Individuum, in jedes Gemeinwesen gelegt hat, und diese Lebenskraft, die in der Noth die Rettung bringt, sie ist auch eine Offenbarung Gottes, nur nicht in dem Sinn wie die offenbarte Wahrheit der Lehre, sondern in dem, wie die Unmittelbarkeit der Schöpfung.

Als Israel zerrißen nach seinen kleinen Stämmen, ohne mechanische Einheit seines politischen Lebens zwischen den Canaanäern saß, da befiel plötzlich das Volk der Gedanke, sie müsten einen König und Herrn haben, weil sie sonst untergehen würden zwischen den Heiden. Da verkündigte Samuel ihnen wohl, was die Folge sein werde, des gewaltsam verlangten, im Widerspruch mit den früheren Weisen des Volkes verlangten Königthumes; sie aber beharrten auf dem Verlangen, und Gott billigte es, obwohl in dem Verlangen ein Zusammenhang war mit dem sündhaften Wesen des Volkes. Er billigte es, und befahl Samuel zu

willfahren: «Gehorche ihrer Stimme und gib ihnen einen König!» — So ist Davids Herrlichkeit gegründet und der Boden bereitet worden, auf dem die Propheten stunden, auf dem der Heiland bauete. Gewiss hätte der Herr durch ein Wunder auch helfen können, ohne diesen Entschluß des Volkes — wie er ja auch, wenn seine Allmacht es gewollt, zum Anfange der Tage hätte machen können, was an deren Ende offenbar werden wird, und die ganze Thätigkeit und das Dasein der Menschen nicht bedurft hätte zu seinen Glorien, — aber da er nun einmal die Hülfe in die Reflexion der Menschen in diesem Falle gelegt hatte, war dies Mittel der Einheit, von welchen Plagen und Jochen mechanischeren Daseins es auch begleitet ward, in welcher Beziehung es auch stund zu dem sündhaften Wesen des Volkes, es war dessen Rettung und die Bedingung seines ganzen späteren Lebens.

Was sich aber hier in der heiligen Geschichte offenbart, das offenbart sich hundert und aber hundertmal in der Profangeschichte. Wir sollen den Segen eines organisch gebildeten Volkslebens nie verkennen; wo ein solches aber nach irgend einer Seite unmöglich wird, und die Natur der Zeit und Verhältnisse ein mechanisches Verhalten verlangen, sollen wir es nur in so weit tadeln, als Hochmuth und Willkühr der Menschen es bedingen; aber die Kraft und Tüchtigkeit sollen wir anerkennen, die ein Gemeinwesen in der Hervorbringung und Gestaltung solcher mechanischer Lebensformen zu beweisen im Stande ist. Die Befähigung zu diesem mechanischen Verhalten, wo es irgend nöthig ist, ist gewissermaßen das Knochengerüst des Volkes, und wie ein Mensch, der so gläsern gebaut ist, daß er bei jeder lebhafteren Be-

wegung Arme und Beine bricht, oder ein Mensch, der in den Knochen verwachsen ist, für krankhaft gilt, so lange die Welt steht, so ist auch ein Volk, welches wo, die Verhältnisse mechanische Behandlung fordern, auf diese Forderung nicht angemeßen zu reagiren vermag, halb todtgeboren, und seinem Schicksal von vornherein verfallen gleich dem polnischen.

Wo die Zeit dringend die Concentration aller Kräfte eines Gemeinwesens und das energische Aufgeben oder den erzwungenen Untergang aller trennenden Sonderstellungen und der mit ihnen verbundenen Freiheiten und Rechte verlangt, ist es auch oft gekommen, daß man diesen Proceſs, der doch nur ein Mittel der Bewahrung für beßere Zeiten ist, selbst für die höchste Aufgabe des Staatslebens gehalten, daß man alles geistige Bewustsein dieser vermeinten höchsten Aufgabe untergeordnet, und so allerdings viele Keime und Blüthen individuelleren Daseins in voraus erstickt, eine gewisse Oede der Ansicht, eine gewisse Schalheit und Oberflächlichkeit der Betrachtung herbeigeführt, und was man mit ganz anderen, tiefer dringenden Angaben hätte motiviren können, scheinbar in trivialstem Sinne angesprochen hat. Wer wird aber, wo die Zeit des Handelns nach außen ist, mit Recht von dem noch eine tief eindringende Betrachtung fordern können, der doch jener ersten, dringendsten Forderung mit Darangabe seiner ganzen Persönlichkeit genügen muß? Wer wird nicht billig, wenn der Hauptaufgabe genügt wird, Nachsicht haben mit den Nebendingen. Wie die Natur sich in ihren Erscheinungen immer in ein Gleichgewicht zu setzen bemüht ist, und dem Gethier, welches der grimmen Winterkälte preis gegeben ist, in der

einen Hälfte des Jahres einen dichteren Pelz wachsen läßt, als in der anderen, so ist auch der Mensch durch einen von Gott ihm eingepflanzten Naturtrib bemüht, sich fortwährend geistig mit der Beschaffenheit der ihn umgebenden sittlichen Atmosphäre ins Gleichgewicht zu setzen, und die den Anforderungen dieser sittlichen Atmosphäre entsprechenden Ueberzeugungen und Ansichten, wie eine schützende Hautbedeckung, hervorzutreiben.

Noch niemand, der mit gesundem Auge und unbefangenem Gemüthe die preußische Geschichte durchlaufen hat, hat seine Bewunderung der Thätigkeit der Regenten versagt, welche seit den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges die brandenburgischen Territorien besaßen, und aus ihnen einen Staat bildeten, der trotz ihrer zerstückelten Lage, trotz des Bedrohtseins durch die nordische Großmacht, zu der damals eben Schweden erwachsen war, trotz so bedeutender und oft sehr unfreundlicher Nachbarn, wie Polen und das damals so reiche Sachsen waren, von Jahr zu Jahr an Kraft und Stärke zugenommen, sich aller Feinde erwehrt, und während des 18ten Jahrhunderts fast allein den deutschen Namen in Europa bei einiger Achtung erhalten hat. Preußen ist der Eckstein geworden, an dem Schwedens ländersüchtige Politik zerschellt ist, an dem sich später Oestreichs Vergrößerungsplane gebrochen haben; es ist ein Schutz geworden nicht blos für bedrängte evangelische Glaubensfreiheit aller Orten, sondern auch für viele andere Interessen und namentlich für das damals so ohnmächtige Fürstengeschlecht selbst, welches jetzt den Scepter führt über die Landschaften, wo die Brandpfeile zugerichtet werden, die man in den letzten Monaten in kaum übersehbarer Zahl

gegen Preußens Staaten schleudern gesehen. An dem brandenburgischen Hause ward von Neuem wahr, was das zweite Buch Samuelis sagt von David: «David gieng, und nahm zu.» Des großen Kurfürsten Gebet: «Domine fac me scire viam tuam qua ambulem» ist sichtbarlich erhört worden.

Aber es ist erhört worden in der Weise, daß die Fürsten Brandenburgs und ihre treuen Völker in dieser ganzen Zeit die Kraft beseßen haben, alles in ihrem Kreise abzuthun, was zu einem Anhalte hätte werden mögen für einen Bruch der mechanischen Gewalt, die nothwendig war zu Schutz und Trutz. Concordia res parvae crescunt! Von der Wahrheit dieses Spruches hatte der Kurfürst in seiner Jugend vielfach practisch sich zu überzeugen Gelegenheit, in Deutschland wie in den Niderlanden; doch leider fast nur durch den Beweis a contrario. Ihm und seinem Geschlecht war es vorbehalten, einen directen Beweis zu führen, dessen Gleichen die Geschichte nicht hat. Mit Preußens Wachsthum zu größerer äußerer Macht ist in verhältnißmäßigem Grade die Nothwendigkeit innerer mechanischer, gewaltsamer Concentration verringert worden, und so mögen Sie, verehrtester Herr, mit einigem Scheine der Wahrheit sagen können, der Geist der jetzigen preußischen Regirung sei ein anderer, als der, welcher zuerst die glorreiche Pfalz der Monarchie erbaut hat; aber täuschen Sie sich nicht, er ist nicht ein anderer, weil die Kraft fehlte zu jenem mechanischen Verhalten, sobald sie erfordert würde, sondern weil sie minder erforderlich schin, und man nun auch einer reicheren Saat in selbstständigerer Weise aufkeimender Blumen Raum glaubte gewähren zu können, zu

freier Entwickelung; die Gartenbeete für solch freundlicheres Gewächs sind großentheils von der Hand der einsichtsvollen Regirung selbst hergestellt und mit wohlwollender Hand gepflegt worden; aber wo heute Zierblumen wachsen um die Feste des Fridens zu schmücken, kann morgen, wenn Hungersnoth einbricht, Roggen gesäet werden. Es ist nicht ein Widerstreit zweier Kräfte, an den Ausgang von deren Kampfe das Schicksal der Monarchie gefestigt sein soll, dies ist es nicht, um was es hier sich handelt, sondern lediglich die den Verhältnissen gemäß veränderte und auch fernerhin veränderbare Aeußerung einer und derselben Kraft. Ihr Welfen brauchet nur den Giftsamen eines die Einheit in dem politischen Verhalten des Landes bedrohenden Gewächses unter die Blumen zu streuen, und Ihr werdet mit vollster geistiger Einstimmung Aller, die in Preußens Macht einen Pfeiler von Deutschlands Ehren erblicken, die Beete gejätet sehen auf die Gefahr hin, daß die Jäter die Hälfte der schönsten, unschuldigen Blumen mit zertreten müßen. Wehe dem Staate, der abfällt von dem Princip, was sein Leben, seine Größe bedingt hat; es ist seine eigenste Lebensfaser, und einem Selbstmörder gleich wüthet er gegen das eigne Dasein, wenn er dasselbe irgend einmal verläugnet und von sich stößt. Noch aber zeugt keine Handlung unserer Regirung, daß sie mit solchen Planen umgehe, noch braucht unser König und Herr nicht den Schlüßel auf den Sarg seiner Ahnen zu legen, und sich loszusagen von der geistigen Erbschaft, die er von ihnen überkommen hat, und wie bunte und duftende Sträußer auch eben noch von der Hand unserer Regirung aus allen Gauen des Landes zusammengelesen werden, die Hand ist nicht zu Führung des

Schwerdtes erlahmt. Derselbe Sinn, welcher eine Soldateska, die großentheils aus zusammengeworbenen Wildfängen und aus zusammengepreßten Leuten der von alten Zeiten her Hörigen, zur Kriegsfrohn verpflichteten Stände zusammengesetzt war, mit dem Stocke bändigte, der sechs Rücken auf einmal bestrich, er wird auch im Stande sein, den Stock zu erfinden, der Euch Welflein bändigt, wenn Ihr frevelhaft die Hand ausstreckt, um die Stellung der Krone zu verrücken.

Und nun gehe ich von diesen Vorbemerkungen wider zu jener Stelle fort, die so offenherzig Euren Sinn aufschließt, was enthält sie anders als einen Versuch irre zu führen bei Beurtheilung unserer Regirung, und indem Ihr Euch stützt auf den Preis organischer Rechtsentwickelung, den wir mit Euch singen aus Einem Munde, zugleich die Mittel verdächtig und verhaßt zu machen, die allein den Schutz und das Bestehen dieser organischen Rechtsentwickelung in Preußen für die Zukunft bedingen. Ihr möchtet eine Bresche schießen in die Zingeln der Burg unseres Gouvernements, auf daß Ihr dann über Nacht einziehen und Euch als eine organisirte Opposition unter der Besatzung einnisten könntet. Heute seid ihr Welfen wie von Anfang, und möchtet unter dem römisch-katholischen Namen nicht blos jene römisch-katholische Kirche halten, wie sie fast seit dem Beginn des Christenthums selbst einen Mittelpunct und Anhalt gebildet hat für einen großen Theil der Christenheit, wie sie eine Feste gewesen ist des Evangeliums unter den Heiden, wie sie Eure beßeren Päbste vor Angen gehabt, sondern jenes herrschbegierige Wesen Eurer weltlichsten Kirchenoberen, welches aus dem Evangelium einen Faden spinnt,

der zum Strick geseilt werden soll für alle Völker. Erst die Regirung verhaßt machen und zur Opposition gegen sie bewegen, in einer Sache von kleinem Umfang, und dann mit steter Berufung auf frühere weltliche Verhältnisse, die nur in Eurem Gedächtniß noch nicht abgethan sind, sobald Ihr Eure Partei durch Wundermedaillen wie durch Cocarden abgezeichnet, sobald Ihr verschmitzt derselben in Coblenz weiß gemacht, was sie in Paderborn und in Paderborn, was sie in Coblenz für Sige erfochten, sie zusammenführen, und etwas größeres versuchen, und wenn das nicht gelingt, die bei dem Versuche erhaltenen Wunden bluten laßen und in der Stille offen halten, bis ein Krieg ausbricht, daß ihr Schmerz dann diene zu wüthiger Verführung und zum Abfall. Das ist so Eure Politik gewesen von Anfang an. Auch die Weiblinger waren Katholiken, aber dem welfischen Leoparden haben sie immer ihre Löwenpranken zu fühlen gegeben — und wahrhaftig Preußens Adler wird nicht unsicherer fliegen als der Reichsadler, so oft er neben den goldenen ins grüne Feld gestellten Balken einhergetragen ward.

Und nun, verehrtester Herr, will ich Ihnen Böses mit Gutem vergelten. Sie sind eben dabei gewesen, indem sie sich scheinbar auf das Verlangen der Achtung vor einer organischen Rechtsentwickelung da stützten, wo doch dieselbe nur zum Bruch des ganzen Organismus führen könnte, alle jene Geister hervorzulocken und an das Tageslicht zu ziehen, die der Revolution in irgend einer Gestalt dienend, eben gar nichts wißen wollen von einem organischen Recht — Sie sind eben dabei gewesen einen Zustand in unserer politischen Litteratur, wie eine böse Blatter aufzuziehen, der allen liberalen Cliquen, den vornehmen wie den gemeinen,

nur höchst erwünscht sein kann — und um das zu erreichen haben Sie den Geist, der Preußen groß gemacht, einen Ungeist, und die markigen Knochen, die seinen Körper tragen, einen Knochenmann genannt und tituliren ihn an einer andern Stelle zimlich unverholen als Meister Hämmerlein — wie leicht wäre es mir das Alles umzukehren; es geltend zu machen gegen Ihre römische Kirche, und dieser eine Schmachsäule daraus zu bauen, denn welche politische Erscheinung seit die Welt steht, kann sich wohl, was die Festigkeit der Knochen, was das Vorherrschen mechanischen Verhaltens anbetrifft, meßen mit der Kirche von Rom, vor deren welthistorischen Ehren jeder einsichtige den Hut zieht die aber mir nicht damit imponirt, daß sie ein Paar Stellen aus den Evangelien bei den Haaren herbeizieht, um auf ihnen den Stützpunct aller ihrer officiantischen Hebel und Mechanismen zu gewinnen.

Das welfische Hauptheer besteht nicht aus angeworbenen Wildfängen noch aus gepresſten Kriegsfröhnern, sondern sie sagen die Liebe zu der himmlischen Braut der Kirche habe es vereinigt und geschart unter der Anführung des Fanciscaner-Generals und des Jesuiter-Generals und des Karthäuser-Generals und wie die Generale alle heißen mögen; da sollte man denken die Disciplin hielte sich in der Armee nur so von selber aufrecht und es gäbe weder Widerspenstige noch Davonläufer; trotz dem aber hat man in diesem Kriegsrath der Generale so geringe Zuchtmittel wie den sechsrückenbeschlagenden Stock nicht für zureichend gehalten, und wollte man alle die verschibenen Geißelstricke und Peitschenriemen, die in dieser Armee außer den Ruthen gebraucht worden sind, in eine Reihe zusammenknüpfen, man

gewönne ein Meßinstrument schier um den ganzen Aequator herum. Freilich die Geißelungen haben gewöhnlich statt durch die Hände derer selbst, die getroffen werden; aber theils kommen doch auch Geißelungen vor durch andere, theils wenn ein japanesischer Geheimerath die Erlaubniß bekommen hat, sich selbst den Leib aufzuschneiden, ist er da um ein Großes geringer gestraft, als wenn ihm denselben ein Staatschirurg auseinander schneidet? Wie prächtig ließe sich unter solchen Umständen eine Declamation anstellen gegen den Knochenmann der katholischen Kirche; ich will es aber unterlaßen, denn ob Ihr solche Ein- bis zwanzigschwänzige Katzen zu Aufrechthaltung Eurer Disciplin bedürft oder nicht, bleibt billiger Weise Eurem eignen Ermeßen anheimgegeben; und wenn Ihr sie wirklich bedürft, wie man der geübten Praxis zu Folge wohl glauben sollte, soll Euch auch meine Anerkennung und Bewunderung nimmer entstehen, wo ihr sie mit anerkennenswerther Consequenz handhabt.

Ich will hier nicht auf die Bosheit aufmerksam machen, die sich in der Art Ihrer Berufung auf das Factische bei der Hinrichtung des Lieutenants von Katte zeigt; man kann Ihnen solche Waffen gönnen, deren Spiegelfechterei den Kundigen nicht irren wird; aber, daß auch der ganze Standpunkt der Betrachtung dieser Sache verrückt ist; daß nur ein Vater, der mit festen Füßen auf dem Fundament der Ueberzeugung von einer höheren Ordnung der Dinge, zu deren Bewahrung Gott ihn erwählt und verpflichtet habe, so streng gegen den Sohn verfahren konnte, daß wird man, selbst wenn man von ganz anderen Gefühlsweisen als der Handelnde ausgeht und sich sagt, daß in derselben Lage und unter denselben Motiven auch eine mildere Hand-

lungsweise Platz gehabt hätte, nicht verhehlen dürfen, wenn man nicht einer hämischen Arièrepensée treuer dienen will als der Wahrheit. Diese Arièrepensée, die Sie den Muth nicht haben, auszusprechen, weil Ihre Zunge doch zittern müste unter der Last der Bosheit, ich will sie Ihnen vorhalten: Sie wollen vor ganz Deutschland, Sie wollen namentlich den preußischen Unterthanen in die Ohren hinein sagen: «was kann von einem Gouvernement für eine Rechtsanerkennung erwartet werden, dessen Herr und Leiter selbst einst gegen den eignen Sohn einer solchen Brutalität fähig war». Daß König Friedrich Wilhelm I., glorreichen Andenkens, aber in diesem Falle gerade das Recht in seiner Strenge für sich hatte, und daß es im Gegentheil die erhabenste, die heldenmäßigste Rechtsachtung, gerade die größte Entfernung von Brutalität und von brutaler Liebe zum eignen Fleische voraussetzt, wenn der Vater, der, wie bös auch das Verhältniß mit dem Sohne sich gestaltet haben mochte, doch diesen und dessen wahres Wohl (wie er die Sache betrachtete) den entschidensten anderen Beweisen zu Folge mit aller Innigkeit, deren er fähig war liebte, — wenn ein solcher Vater gegen einen solchen Sohn das Recht streng geltend zu machen sucht, das haben Sie zu bemerken vergeßen. Wir fügen es hinzu, und freuen uns, daß Sie die Sache erwähnt haben, denn es ist Ihnen hier ergangen wie an vielen anderen Stellen Ihrer Schrift: der welfische Dämon in Ihnen hat gewaltet, wie Balak, der Sohn Zippors, der König in Moab und hat Ihre Feder gedungen wie dieser den Bileam: «Sihe, die Brandenburger bedecken das Antlitz des Landes und ligen mir gegenüber! und nun komme doch, verfluche mir dieses Volk, denn es ist mir zu stark!» —

und nun versucht es Ihre Hand den Fluch zu schreiben, und leider geht keine Eselin mit Ihnen, denn sie würde klüger sein als der Dämon, der Sie treibt, und würde den Engel erkennen, der Ihnen den Weg vertritt bei Ihrem Unternehmen — aber auch ohne daß Sie es wollen und wißen, schreibt Ihre Hand statt des Fluches den Segen, und läßt die Worte, die aus ihr hervorströmen wider Ihre Absicht eine Erinnerung werden an den mächtigen und gewaltigen Geist, der mit des großen Kurfürsten Geschlechte war ohne Unterlaß. «Sihe! ausgezeichnet unter den Völkern sind dessen Völker, und keinem der anderen Völker vergleichen sie sich». — Haben Sie wohl schon ermeßen die Folgen, die jene Jugenderfahrungen an der Strenge des Vaters, auf die Seele Friedrichs gehabt haben? Haben Sie wohl schon darüber nachgedacht, welche Früchte in Friedrichs Geist und Character gerade diese Vorgänge getragen haben mögen — und ob auch von einem anderen Vater ein gleicher Sohn, und unter einer anderen Zucht ein gleich herrlicher Geist hätte erwachsen können? — «Auf, Balak, und höre! Horch auf mich Sohn Zippors! Nicht Mensch ist Gott, daß er lüge; noch Menschensohn, daß er bereue. Sihe, zu segnen hab ich empfangen: er segnete, und ich nehme es nicht zurück. Sihe! das Volk, gleich der Löwin stehet es auf, und gleich dem Löwen erhebet es sich!»

Und auch hier wider will ich Ihnen Böses vergelten mit Gutem. Denn welcher Kurzsichtigste selbst siht nicht, welche Waffen ich mir schmiden könnte aus dem Stoffe den Sie mir darreichen. Sie wollen die strenge Handhabung eines Regirungsprincipes vom Vater gegen den eignen Sohn, der ihm entfliehen will — Sie wollen diese

Strenge brandmarken mit dem Vorwurf der Brutalität. Hat aber die römische Kirche nicht von jeher die ihr Angehörigen ihre lieben Kinder genannt in Christo, welches doch ist ein heiligerer Name, als der Name: Kinder in fleischlicher Abstammung. Und wie hat die römische Kirche, wo sie die volle Macht hatte sich zu verwelfen, diese ihre lieben Kinder in Christo überall behandelt, sobald sie einen Versuch machten, ihr zu entfliehen, und darüber von ihr noch gefangen wurden. Hat sie sich etwa damit begnügt, denen das Haupt vor die Füße zu legen, die die Vermittler der Desertion werden wollten, selbst wenn sie nicht ihre kriegspflichtigen Diener waren? Hat sie etwa der Ohnmächtigen geschont und mit den Zerschlagenen Erbarmen gehabt? Ein Beispil, nur Eines von den hunderttausenden, die ich zusammenhäufen könnte, will ich hier anführen, auf daß die Katholiken, welche keine Welfen sind, sich erinnern mögen, was sie einem Gouvernement verdanken, welches welfischen Unkrautwuchs niderhält, und sorgt daß sie zu St. Peters Gemeinde gehören können, und doch den Kopf im Trocknen behalten, falls ihnen einmal ein Zweifel in die Seele käme.

Am 19ten Juli 1597 sah man aus dem Loewener Thore in Brüssel einen traurigen Zug sich herausbewegen. Männer vom Magistrat und einige Jesuiten und Franciscaner, geschützt durch eine Anzahl Gewaffneter, begleitet von neugierigem Volke, zogen heraus nach dem Baerenheyvelt, einem Platze vor der Stadt. In ihrer Mitte führten die beiden Jesuiten ein armseliges Weib, ein Mädchen aus der Stadt, Aennchen van den Hove. Sie hatte sich ketzerischen Ueberzeugungen zugewendet, und war keine

von jenen stolzen Naturen, die in heldenmüthigem Trotze die Schrecken des Todes in sich selber bannen. Schon in der Stadt, vor dem Magistrate wie vor den Jesuiten, hatte sie auf den Knieen gelegen, und händeringend um die Abänderung der Art und Weise ihres Todes gebeten. Sie sollte lebendig begraben werden, wenn sie nicht widerrufe, und einen Glauben ausspreche, von dessen Wahrheit sich zu überzeugen ihr unmöglich war; und besaß sie auch jene starre Heldentugend nicht, die ohne zu wanken dem Tod in's Angesicht siht, so schwebte doch ihr Geist hoch erhaben über dem armen Leichnam, dessen Nerven von dem Zittern der Todesangst ergriffen waren. Den Widerruf hatte sie verweigert; sie verweigerte ihn standhaft, wie man ihr auch zusprach. Auf dem Baerenheyvelt hielt der Zug vor einer Grube; Aennchen ward von dem Henker gebunden, und in die Grube gelegt. Man schüttete Erde über ihre Füße, und dann fragten die Jesuiten, ob sie widerrufen wolle. Jammernd blib sie bei ihrer Weigerung. Man schüttete bis zu den Knieen, und fragte von Neuem; dieselbe Standhaftigkeit. So mehrmals; bald war nur das Gesicht noch frei — aber gepackt von allen Schrecken des Todes, die ein Mensch zu leiden vermag, verläugnete sie ihren Glauben doch nicht, und als die letzte Schaufel auch ihr Gesicht mit Erde bedeckt hatte, übte der Henker in Erbarmen sein Recht, sprang mit dem ganzen Gewicht seines Leibes auf die deckende Erde, wo sie ihre Brust barg und machte rasch ihrem Leiden ein Ende, ehe die Grube weiter zugeschüttet ward.

Ich könnte mich nun auf die Seite der Schwachherzigen stellen, die gar kein Blut sehen können; oder auf die Seite des Pöbels, der Blut nur zu sehen vermag, wenn

seine Leidenschaft oder seine Schaulust rege wird, nicht aber wenn es die Anwendung harter Mittel gilt zum Schutze hoher geistiger Interessen. Ich würde dann ohne Zweifel auch ohrengerechter für die Schwachherzigen, und ohrengerechter für den Pöbel reden über diesen Vorgang — aber beides widerstrebt meiner Natur wie meiner Ueberzeugung. Die Seele, die Jehova lästert, werde ausgerottet von ihrem Volke, ist ein Gebot, was die, welche Jehovah reden gehört zu haben überzeugt sind, vollziehen mögen nach ihrem Gewißen. Ich will darum keinen Stein auf sie werfen; ich will vielmehr ihren Muth und ihre Klarheit bewundern, die dazu gehören als sündbewußter Mensch doch fest zu stehen in der Vollziehung des Gesetzes. Wie sollte Ordnung, wie sollte die göttliche Ordnung gehandhabt werden auf der Welt, wenn die, denen es als Pflicht obligt, die Strafen zu vollziehen, diesen Muth nicht besäßen. Welche Verbrechen aber als solche Lästerungen Jehovah's gelten, daß sie die Ausrottung verlangen, und in welcher Weise diese Ausrottung statt haben soll, das ist ein Resultat der gesammten Rechtsbildung und des gesammten religiösen Bewußtseins einer Zeit, und nicht eine andere Zeit sondern Gott allein hat das Urtheil über solche Beziehungen der Menschen. Aber Görres! Görres! ich bitte Sie um Ihres eignen beßeren Selbstes willen, denken Sie an eine einzige solche Scene aus der Geschichte Ihrer Kirche wie die obige, historisch unzweifelhaft feststehende Thatsache ist, und dann möge Gott Ihnen in Ihrer letzten Stunde beistehen, wenn Sie die Frechheit in sich hervorzwingen können, noch einmal die Insinuation, die in Ihrer Vorrede steht, drucken zu laßen.

Und so wüsten wir denn für's Erste, wie wir mit einander stehen. Sie wollen den Namen nach die Freiheit der Kirche, unter dieser Kirche aber verstehen Sie ein Institut, welches sich nicht begnügt mit dem strengkirchlichen Gebiet, sondern ein solches, welches weltlichen Reichthum will und weltlichen Einfluß, und welches sich, um solche Güter als ein altes gutes Recht zu ertrotzen, beruft auf die ehemalige fürstliche Stellung und Ausstattung der Bischöffe am Rhein und in Westphalen. Diese Fürsten aber, abgesehen davon daß sie oft genug sich mit dem Erbfeind des deutschen Namens verbündet haben auch gegen das Interesse des Reiches, abgesehen davon daß ihre Verhältnisse und ihr Verhalten zum Theil es zunächst waren, was diesen Erbfeind in seiner teuflischesten Erhebung in der großen Umkehr auf unser Reich und dieses selbst gestürzt hat — diese Fürsten waren schon zu Folge der politischen Schwäche ihrer Gebiete, die mit deren ganzer Einrichtung zusammenhieng und der Noth der Zeit überall verfiel, eine offene Gaße in unser deutsches Land; wie eine kranke Stelle bedrohte ihr Dasein stets seit dem dreißigjährigen Kriege die Sicherheit des Reiches nach außen; und diese Fürstenthümer hätte man (mag bei ihrem Aufgeben noch so mannichfaltig Rechtsverachtung sich auch gezeigt haben) in so fern, nachdem sie einmal gestorben und begraben und die deutschen Verhältnisse von ihrer Last befreit waren, wider herstellen sollen, als man der Kirche hier eine Fülle von Reichthum und Einfluß über ihr blos kirchliches Verhältniß hinaus in solchem Umfange zurückgestellt hätte, wie Sie sie jetzt als deren Recht ansprechen? — Was wäre davon die einfache Folge gewesen? — Dies, daß wir heute aus Etwas ande-

ren äußeren Gründen dieselbe Klage hören würden, es sei doch diesen Provinzen ihr bestes kirchliches Recht vorenthalten worden, denn dieses beste Recht bestehe in nichts anderem, als daß Preußen lediglich in die kaiserlichen Rechte eingetreten sei, daß jene Bischöffe wider ihre Palläste und Gerichtsbarkeiten, ihre Landherrlichkeiten und Hoheiten unter Preußen ansprechen könnten, wie weiland unter dem Reiche. Und hätte man dies von Anfang an zugestanden, so würde es nun heißen, zu jenen Fürstenrechten gehörten vor allen Dingen die kurfürstlichen Rechte, und wenn man auch unter das preußische Haus gestellt sei, so müße doch auch ein Kurrecht statt finden, und diese Landschaften müsten das Recht haben durch die an ihrer Spitze stehenden Kurfürsten unter den preußischen Prinzen den als ihren Oberherrn zu wählen, der ihnen das meiste Vertrauen einflöße — und so weiter; kurz, diese scheinbar so bescheidenen, scheinbar so einfach begründeten Rechtsforderungen, in denen Sie unserer Regirung vorhalten, die Kirche sei älter in den Rheinlanden als das preußische Gouvernement, und ihre Rechte datirten nicht von dessen Bewilligung — was sind sie bei Lichte besehen anders als eine Schraube ohne Ende. Ob sie fortgedreht oder nicht fortgedreht werden soll, der Entscheidung Ihrer welfischen Partei überlaßen, hieße auf gut deutsch nichts, als von Neuem eine offne Gaße schlagen in das Land, sich mit dem Kriegsschutz dieser Gegenden belasten, so oft sie um Hülfe schrien, uud dagegen mit ihrer eignen Hülfe von fremdem Kriege bedroht werden, so oft es den Kirchenoberen in denselben zweckmäßig schine sich einer Staatsforderung aus irgend einem Motive zu widersetzen. Da ist denn allerdings das Klügste und Beste gewesen,

daß man von vorn herein einen Scheidestrich gezogen hat zwischen den früheren Verhältnissen dieser Landschaften und zwischen ihren späteren, und zwischen der Kirche als solcher und zwischen ihrer früheren Ausstattung an weltlichen Rechten und Gütern, und daß man die neue Ausstattung ohne Zweifel datiren läßt von der Billigkeit und Gnade unserer Regirung, die, von diesem Standpuncte aus betrachtet, allerdings die ältere und frühere ist in jenen Gegenden als die äußere Bekleidung, die die katholische Kirche dort hat. Wenn von unserer Regirung in irgend einem Puncte misgegriffen ist, so ist es lediglich darin, daß man die Bischöffe wider nach den früheren Diöcesannamen genannt, und dadurch selbst eine Vergleichung ihrer jetzigen Stellung mit der früheren gewissermaßen hervorgerufen hat. Wenn wir statt der Bischöffe von Trier, Münster und Paderborn Bischöffe hätten von Trarbach, Appelhülsen und Brakel, und statt eines Erzbischofs von Cöln einen von Erkelenz, so wäre die Vergleichung von Anfange an niemandem in den Sinn gekommen. Dergleichen Veränderung wäre aber vor zwanzig Jahren wohl durchzusetzen gewesen, ohne daß darum in Europa auch nur eine Scheune abgebrannt wäre; nur die gewißenhafteste und mildeste Berücksichtigung hergebrachter Verhältnisse durch unser Gouvernement stund entgegen; und schwerlich würden Sie, verehrtester Herr, die Excellenz von Erkelenz den ersten Prälaten von Niderdeutschland genannt haben, nach der alten Kirchenordnung, denn diese alte Kirchenordnung wäre dann ebensosehr in den Namen abgethan gewesen, als sie es jetzt ist in der Sache. Auch hat in den nächsten Jahren nach dem Kriege niemand daran gedacht so aufzutreten, wie Ihre Par-

tei jetzt auftritt; ohne Zweifel, weil damals die vorhergegangene Noth und Unterligung und der Dank, den man Preußen schuldete, noch in lebhaftestem Angedenken war, und daß damals Ihre Rheinländer weniger gute römische Katholiken gewesen seien als jetzt, werden Sie ihnen doch wohl selbst nicht glauben machen wollen? Dieselbe verschmitzte Partei, die in Belgien von Monat zu Monat, seit das Land für sich besteht, mit beßerem Erfolge ihre Schraube ohne Ende dreht, möchte sie nun auch in die Rheinlande und in Westphalen einbohren — diese verschmitzte Partei mag meinetwegen auch gut katholisch sein; aber daß man andrerseits auch gut katholisch sein könne, ohne zu ihrer Fahne zu schwören, wird nicht blos von Hermesianern (denn deren Wort fände billiger Weise auch bei uns keinen Glauben) sondern von zahlreichen, ernsten und treuen Katholiken versichert, und wenn diese es auch nicht versicherten, wäre man es nach Maßgabe dessen, was sich in der Geschichte als Katholicismus offenbart hat, zu schließen berechtigt.

Und nun, nachdem ich den Standpunct der Betrachtung den ich zu diesen Dingen genommen, mit Klarheit angegeben zu haben glaube, sei es mir vergönnt, ehe ich mich von Ihren Vorreden zu dem Inhalt Ihrer Schrift selbst wende, noch einen Satz aus der ersten derselben in Betrachtung zu ziehen. Es heißt darin: «die Wahrheit regt nicht auf; sie beruhigt vielmehr, indem sie durch die Zuerkennung des Rechts, wo Recht sich findet, den Gemüthern einen Anfang der Genugthuung gewährt. Was aber aufregt, das ist das Beharren und sich Verstocken im Unrecht, das nach allen Seiten nach sophistischer Beschönigung greifend, diese Genugthuung weigert, und dadurch

das verkehrte Rechtsgefühl immer wider auf's Neue reizt und verletzt». Diese Worte sind sehr schön, und so wahr, daß wir sie protestantischer Seits gewiss alle Sylbe für Sylbe unterschreiben nnd vertreten; auch will es uns vorkommen, als hätte das unser Theil von Anfang an gemeint und oft mit ähnlichen Worten zu erkennen gegeben. Was uns Wunder nehmen muß, ist nur, daß auf Ihrer Seite jetzt dergleichen ausgesprochen wird, denn als Luther und Zwingli und Calvin sagten, sie verlangten von der römischen Kirche nichts als die Wahrheit, und falls sie irrten, möge man sie des Irrthums zeihen; als sie just dasselbe anführten, was Sie jetzt für Ihre Sache S. 21 Ihrer Schrift nach Vorgang des ersten Prälaten von Niderdeutschland nach der alten Kirchenordnung gelten machen: «daß der Brauch zu jeder Zeit gegen den Misbrauch sich geltend zu machen berechtigt sei», wie ist ihnen da gedient worden? Wendeten sie sich an die Geistlichkeit der Landschaft, da hieß es: Sämliche Sachen hörend für ein allgemein Concilium aller Christenheit; und wenn man hie etwas beschließen sölte, was wurdint andere Nationen, Frankrych, Italia, Hispania darzu sagen?» Wendeten sie sich aber an ein Concilium, so sollten sie sich zuerst als reuige Sünder gebaren, und von ihren Irthümern laßen, ehe man würdiger Weise sie als Gleiche zulaßen und mit ihnen über ihre Sache unterhandeln könne. Schlug sich ein Kaiser oder König ins Mittel und wollte durch eigens angeordnete Unterredungen die Sache auf billigerem Fuße tractiren, so war der Intrigue und Hinderung römischer Seits kein Ende bis alle gute Absicht scheiterte. Einmal angenommen, diese Männer wären im jämmerlichsten Irrthum befangen gewesen, so war es

ein Irrthum den die halbe europäische Christenheit bald mit ihnen theilte, und es wäre wohl billig gewesen ihnen wenigstens die Mittel zu gewähren, sich und die halbe europäische Christenheit durch das Zugeständniß (nicht einer gerechten Sache sondern) einer gerechten Form zu überzeugen, daß das was sie für Misbrauch achteten ein wahrhaft christlicher Brauch sei. Aber da war des Verstockens kein Ende, und die bescheidensten Ansprüche auf gleiches Gehör fanden keine Statt. Allerdings wollen wir eingestehen, daß das Tridentinum trotz alles verstockten Hochmuthes mit dem man die Abgeordneten der deutschen Protestanten, die an den früheren Erfahrungen noch nicht genug hatten, behandelte, für sich noch einigen Nutzen gezogen hat, aus den vorangegangenen geistigen Bewegungen; aber auch das in einer Weise und im Geleit solcher anderweiter Bestimmungen, daß durch dieselben eigentlich der Verstocktheit für alle künftige Zeiten das Sigel aufgedrückt worden ist. Und auch damals war es nur eine welfische Partei in der römischen Kirche, die den Sig davon trug, und die Verstockung durchsetzte und die gerechteren Katholiken in die Lage brachte, entweder auch von der allgemeinen Kirche, die sie in den entscheidenden Momenten leitete, sich loszusagen oder sich in Geduld bei dem Unvermeidlichen zu faßen. Ich will nicht sagen, daß wir Protestanten in dem Zerschlagen dieser Unterhandlungen nicht eine wahre Gnadenfügung Gottes anzuerkennen hätten; ich will nicht sagen, daß es bis zu den späteren Versuchen dieser Art nicht auch protestantischer Seits geistige Mächte mit hinreichend starker Basis gegeben hätte, um die Halbheit, die herausgekommen sein würde, zurück zu stoßen, aber man hätte doch eine Billigkeit, eine Nei-

gung gesehen aus der früheren Verstocktheit herauszutreten; aber von solchen Eigenschaften hat man Nichts wahr genommen. Rome ne recule pas — und wenn wir jetzt keine äußerlich erscheinende allgemeine Kirche haben, sondern nur eine freistädtisch-hamburgische, und fürstlich-reußische u. s. w. so haben wir dies beklagenswerthe Resultat doch zurück zu datiren auf die erste Ungerechtigkeit und dauernde Vestocktheit der Partei, die ihre Verstocktheit der römischen Kirche mitzutheilen wuste von Otto des Colonnesen Zeiten bis auf diesen Tag, und unseren Theologen von Anfange an alle billigen Wege abschnitt, sich der allgemeinen Kirche wider anzuschließen. Und wie es uns Protestanten gegangen ist, so ist es auch innerhalb der katholischen Kirche fortgegangen, so daß, wenn nicht der allgemeine Zusammenhang und die historisch-hergebrachte allgemeine Organisation der römischen Kirche wirklich sehr hohe Güter und, wie viel Misbräuche und Misdeutungen sich auch angehängt haben mögen, doch in der katholischen Kirchenlehre immer noch die Fundamente des wahren Christenthums auch erhalten worden wären, niemand würde begreifen können, wie es immer noch eine große Menge geistig tüchtiger Naturen darin haben aushalten können, ohne eben durch die Leidenschaften der welfischen Partei damit verbunden zu sein. Gewiss aber, wenn St. Paul heute vom Himmel herabstige, und seine Lehre vom Glauben und den Werken nicht änderte, sondern mündlich bekräftigte, und nicht Buße dafür thäte, daß er durch seine Aussprüche in dieser Hinsicht Urheber geworden ist so gewaltiger Ketzereien und Schismen, gewiss! die Societät Jesu duldete nicht, daß der Apostel Jesu an den Sacramenten Theil nähme.

Sehr schön, und so daß es aller Wege unsere Billigung verdient, sagen Sie S. 22 Ihrer Schrift: «Die Lehre der gänzlichen Sonderung von Kirche und Staat, wie man in neueren Zeiten sie aufgestellt, ist eine durch und durch nichtige, abgeschmackte, widersinnige und ganz und gar verwerfliche Irrlehre: verwerflich in der Theorie, weil sie aus leeren und nichtigen Abstractionen hervorgegangen; verwerflich in der Praxis, weil sie von politischen und kirchlichen Revolutionären ersonnen, zum gleichen Verderben von Staat und Kirche führt». Wer aber sind diese politischen und kirchlichen Revolutionären, über welche Sie sich so einleuchtend als bitter beklagen? Sollte Ihnen wirklich begegnet sein, daß Sie versenkt in die mystischen Schätze Ihrer Kirche deren politisches Leben etwas mehr, als billig wäre, zu beachten vernachläßigt hätten? Sollten Sie wirklich nicht wißen, daß neuerlich ein Mann, an dessen ehrenhafter Wahrheitsliebe kein Zweifel ist und der wegen der Ehren, die er Ihren Kirchenhäuptern, wo sie dieselben irgend verdient haben, gezollt hat, von mehr als einem grünen Protestanten verketzert worden ist, erwisen hat, daß die Jesuiten es sind, denen allein dieses Werk der Revolution anheim fällt, die allein die Theorie aufgebaut, daß der Staat auf einem ganz anderen und heterogenen Grunde ruhe als die Kirche? Der Jesuiter-General Lainez ist es gewesen, der auf dem Tridentinum behauptet hat, es sey ein Gegensatz zwischen der Kirche Gottes und den Staaten der Menschen, denn alle Gewalt der weltlichen Regirung sei ursprünglich in den Gemeinheiten. Zwar hat Bellarmin noch eine zarte Brücke hinüber bauen wollen zu der alten Ansicht vom Ursprung der weltlichen Obrigkeit, und zugefügt: im Allgemeinen

sei auch die weltliche Regirung von Gott, aber das göttliche Recht habe keinem besonderen Menschen Gewalt gegeben, sondern sie der gesammten Menge verlihen. In der That die Brücke ist so zart, daß sie unter jedem Tritt natürlicher und nicht blos abstracter Wesen zusammenbricht, und Bellarmin selbst setzt ja, um keinen Zweifel weiter an der revolutionären Tendenz seiner Theorie zu laßen, hinzu: Pendet a consensu multitudinis super se constituere regem vel consules vel alios magistratus, ut patet: et si causa legitima adsit, potest **multitudo** mutare regnum in aristocratiam aut democratiam, ut Romae factum legimus. Freilich der Jesuit war der Meinung trotz dieser theoretischen Geschidenheit der Kirche und des Staates solle der ersteren ein höheres, ein Correctionsrecht zu stehen; aber die Theorie hat er doch von Lainez aufgenommen und weiter gebracht; und Mariana hat die revolutionären Keime dieser Lehre ferner gepflegt, und den Krieg Aller gegen Alle als die Quelle des weltlichen Staates gesetzt, und auch den so fruchtreichen Keim des Baumes der späteren französischen Umkehr gesäet, im Götzendienst des bien publique: Nimirum quod publicae salutis causa et communi consensu statutum est, eadem multitudinis voluntate rebus exigentibus immutari quid obstat? und so rasch ist ihm schon der Keim zum Baume erwachsen, daß er die Erstlinge seiner Früchte bereits selbst pflücken konnte als z. B.: daß im Fall einer Entzweiung das Volk einer größeren Autorität genieße als der Fürst; daß der Fürst gegen den Willen der multitudo weder Abgaben fordern noch Gesetze ändern dürfe und was dergl. mehr folgt. Nun werden Sie sagen, ja! das Alles ist gesagt vorbehaltlich der höheren Macht der Kirche. Wohl! so ist es, aber wer anders hat auch dafür

gesorgt, daß die Kirche selbst in so sündhafter Verstocktheit den Völkern gegenüber trat, daß sie, die ein Horn des Heiles sein sollte in der Hand des Höchsten, ein Gräuel geworden ist unter den Geschlechtern der Menschen? Wer als die welfische Partei in der römischen Kirche, die in neuerer Zeit aller Wege geführt wird von den heiligen Männern der Societät Jesu? Als der edle Jean du Verger verfolgt worden, als über Cornelis Jansens Werk eine Verdammung ausgesprochen worden ist, über deren Folgen er sich in St. Pauli Schoß im Himmel trösten wird, während die subtilen Trostler, die seinem Geiste nachstelleten, ihrer gerechten Strafe vor dem Herzenskündiger nicht entgangen sein werden, wie ist da das Ansehn der Kirche gesunken, und damals mit Recht ein Gelächter geworden unter den Völkern, denen solche Trosteleien zu fein waren, über deren wahre Gestalt sie von Pascals edlem Sinne belehrt wurden. Ist es nicht die Verstockung in dieser Sache gewesen, die, wie jede Sünde, eine Sündenbrut erzeugt hat, welcher die Theorie des Lainez mundgerecht war auch ohne seine willkührlichen Reservationen?

Herr! wie gar unbegreiflich sind Deine Gerichte und unerforschlich Deine Wege, daß die nun schreien über Gewalt und Verstockung, die die Meister gewesen sind in diesen Sünden! daß die nun klagen über umkehrende Tollheit, die die Drachenzähne selbst gesäet haben, aus denen die Umkehr erwachsen ist. Mein Herz lobsinget Dir und meine Zunge ist Deines Preises voll, daß Du Deinem Knecht Deine Wege schauen läßt, und dem Sünder den Anblick gönnest Deiner Mayestät! Der Herr müße hochgelobt sein, daß er seinem Knechte wohl will, daß er ihm

seine Wege schauen läßt und aufthut den Blick in die Fülle seiner Gerechtigkeit!

Wahrhaftig! Görres, wenn ich so Ihre Klagen lese und Ihr Nothgeschrei höre um das Leiden Ihrer Kirche, ist's als rühre ein Engel meine Augen, daß sie den wahren Sinn erkennen, der wider Ihren Willen in Ihren Worten ligt, und ich lese in Ihrem ganzen Buche nur einen Gesammtausspruch der katholischen Kirche, der da lautet mit Jeremiä Worten: «Meine schweren Sünden sind durch seine Strafe erwachet, und mit Haufen mir auf den Hals kommen, daß mir alle meine Kraft vergehet. Der Herr hat mich also zugerichtet, daß ich nicht aufkommen kann!»

Ja wohl! Sünde gebiert Sünde und Gewalt erzeugt Gewalt! aber selbst wenn Sie Recht hätten, wenn unser Gouvernement gegen Ihre Kirche eine Gewalt geübt hätte, zu der ihr das Recht nicht zustünde, selbst dann hätte die letztere sich nicht zu beklagen, denn in dieser Generation von Sünden und Gewaltthaten, wer wäre Urgroßvater und Großvater und Vater zugleich des jüngstgeborenen Kindes als die Verstocktheit Ihrer Partei, welche die protestantischen Regirungen so schwierig zu der römischen Kirche gestellt hat und fortwährend zu stellen sucht? Nur keinem späteren Glide der Kette Vorwürfe von dem früheren, welches das spätere in seinen Lenden getragen und über seine Zeugung nie eine Reue an den Tag gelegt hat! Oder sollen wir etwa auch noch einmal den Franzosen jammern hören, daß Preußen sein ganzes Volk in ein Heer verwandelt habe, da doch niemand zu dieser Volksbewaffnung gezwungen als der Franzose? — Das hätten Sie wohl bedenken, und wenn wir die vollständige Gerechtigkeit Ihrer Sache sehen sollten,

hätten Sie sich doch ja auch auf eine Untersuchung einlaßen sollen, welche Sie S. 24 so schlau ablehnen, indem Sie sagen: «Es ist nicht dieses Ortes zu untersuchen, wie es zu diesem Extrem gekommen und ob die Verschuldung dabei blos der einen Seite angehört, oder ob auch die andere und in welchem Verhältniss, sich mit ihr in sie zu theilen hat.» Gerade diese Untersuchung hätte Ihnen obgelegen, wenn Sie der Wahrheit wirklich hätten die Ehre und uns nicht an Ihrer eignen Schrift hätten ein Beispiel geben wollen, der beschönigenden Verstockung, gegen welche Sie selbst den Fluch aussprechen, während Sie sie üben.

Einst hatte die römische Kirche höchst einfache und in ihrer Einfachheit gewaltige Motive Ihrer geistigen Herrschaft. Rom war die Hauptstadt der Welt; von den Aposteln selbst war dort eine Kirche gegründet worden, deren Glider Zusammenhang behielten mit allen Theilen der Christenheit im Reiche, in welcher jede einseitige jede perverse Richtung ihre angemeßene Erledigung fand, so daß sie sich nicht festzusetzen vermochte — von Rom aus konnten mit vollständigster Einsicht alle Perversitäten bekämpft werden. Damals war diese Kirche eine Säule der Wahrheit. Dann hat sie in den trübsten Zeiten des römischen Reiches einen Anhalt gebildet für alle die unterligenden Walchen in den Provinzen, und indem sie eine Säule ward der romanischen Nationalitäten, erlangte sie ein großes weltliches Gewicht. Auch als almälig die germanischen Königsgeschlechter sich ihr Eines nach dem Anderen angeschloßen hatten, bildete sie den Mittelpunct der Einheit, sie hatte die politische Direction Europa's und erhielt den divergirenden Nationalitäten gegenüber den Zusammenhang. Aber in dieser Verflechtung mit welt-

lichen Interessen hat Rom neben dem Tempel Jehovahs auch Altäre errichtet auf den Höhen und hat zu Jehovah gebetet mit der einen Hand und fremden Göttern nachgehurt mit der anderen *); und da ist gekommen die Vergötzerung der Heiligen und die Silberquelle die früher nicht im Fegfeuer floß, und der Dienst der guten Werke und wie der Sperrfunkel und die goldnen Kälber alle heißen mögen, die man auf Garizim aufstellte zum Schmuck des Tempels Jehovahs. So hat Rom aufgehört ein Mittelpunct zu sein der abendländischen Christenheit; es hat diese Stellung mit Gewalt erzwingen wollen; es hat sich auch wirklich zu Trident um ein gutes Theil wider zusammengerafft aus seiner Aufgelöstheit; bei den romanischen Nationalitäten ist es ihm einigermaßen gelungen, aber im Ganzen ist das Unternehmen gescheitert. Rom hat mit Verstocktheit und List nach Umständen etwas für künftige Zeiten retten wollen, und ist ein Schrecken geworden der Völker. So hat es direct und indirect einen großen Theil des Unkrauts gesäet, was jetzt in Europa wächst, und hat, wie ein gegliedertes Wesen sich zerlegt. Während der Pabst die Legitimität erhält und zu fördern scheint — gehert seine Dais als Jesuiten und Jesuitenschüler herum und schüren im Volke, erkennen ihn aber als ihren Daiolboat; und kömmt es dann dazu, daß irgend eine Regirung über sie zu schreien Ursache hat, daß einer ihrer Plane scheitert und sie in ihrer Blöße läßt, da schreibt man

*) Das ohngefähr sagten, lange ehe es Protestanten gab, auch schon die katholischen Ghibellinen. Man denke an Dante's schönes Wort:

„Di oggimai, che la chiesa di Roma,
Per confondere in se due reggimenti,
Cade nel fango, e se brutta e la soma.“

dann: dem Treiben der Jesuiten feindlich sein, bedeute in dem Munde gewisser Sprecher so viel als den Katholiken abgeneigt sein, denn, dies läßt man merken, beides wüßten diese gewissen nicht zu sondern, obwohl es sehr verschidene Dinge seien. Ist es aber geglückt, sind die Jesuiten in gutem Vorrücken, dann ärndtet doch die römische Kirche im Rücken dieser avancirten Posten. Sie ist wie ein Grundbesitzer der Hafer baut und Wein zugleich; schlägt die eine Frucht um, so geräth doch die andere. Man kann allerdings bis auf einen gewissen Grad Vieh halten, um revolutionären Mist zu erzeugen, und damit düngen, um legitime Aerndten zu gewinnen; aber lachen müßen wir, aus vollem Halse lachen, wenn wir nun von der belgisch-katholischen Partei S. 13 Ihrer Schrift lesen: «sie habe die Revolution als eine vollbrachte Thatsache genommen und Vorkehr getroffen, um sie durch die Macht religiöser Gesinnung und die nachtheilige Kraft des religiösen Verbandes so unschädlich als möglich zu machen. Und jeder, der die Dinge mit einiger Unparteilichkeit betrachte, würde ihr das Zeugniss nicht versagen, daß es ihr damit nach Möglichkeit gelungen. Sie habe die revolutionäre Bewegung, so viel thunlich war, gebändigt und gezügelt, und sie in ihren Ausbrüchen amortisirt; sie verstehe alle Zeichen der Zeit, behalte mit lobenswerther Wachsamkeit sie unausgesetzt im Auge, wehre ab und treibe an, und wo der Ungestüm irgendwo gewaltsam ausbrechen wolle, halte sie ihm das Maß entgegen, das habe sich freilich zum großen Leidwesen der Revolutionäre aller Länder also zugetragen» — o sinnverkehrende Tollheit, die, nachdem diese belgisch-katholische Partei erst nach besten Kräften mit revolutionirt hat,

sie mit einem male aus dem Kreise der Revolutionäre ausschließt. Hat denn etwa Robespierre, als er das Heft der Regirung in seinen Händen führte, sich nicht auch bestrebt nach seinen Kräften Ordnung zu halten, und die Gesetze und Einrichtungen, die er billigte, aufrecht?. Wenn wir erst alle die von der Zahl der Revolutionäre ausschließen wollen, die auf dem Wege ihrer Bestrebungen ein Terrän kennen, wo sie stehen bleiben wollen, wo sie dann selbst um Ruhe und Ordnung sich bemühen — wer ist denn dann in aber Welt noch ein Revolutionär als derjenige, der völliger Anarchist ist, und deren hat es, mit Ausnahme solcher die rettungslos einer sittlichen Crapule verfallen sind, noch kein Dutzend gegeben seit die Welt steht. Ich will auf die belgische Revolution keinen Stein werfen, weil sie hervorgegangen ist aus einem zu natürlichen Conflict zweier Nationalitäten, die ihre ganze Verschidenheit gerade im Kampfe mit einander ausgebildet hatten — die Schuld dieser Revolution tragen mehr diejenigen Diplomaten, welche nicht bedachten, daß Oel brennen müße, wenn man es in's Feuer gieße, mehr diese, als die belgischen Bevölkerungen; doch in wie weit auch diese letzteren einen anderen Theil der Schuld tragen, kömmt gewiss auf die belgisch-katholische Partei das schwerste Gewicht. Sie sind Revolutionäre gewesen im vollen Sinne des Wortes; auch ist es keinesweges wahr, daß diese Partei schon ganz zufriden ist mit dem, was sie gewonnen hat, und nun nicht weiter revolutioniren möchte; sondern nachdem sie eine Verfaßung gewonnen, welche die Kirche ganz frei läßt, sucht sie nun den kirchlichen Parteien, welche nicht völlig in ihr Horn blasen, einen Anhalt, den sie haben, nach dem anderen zu entziehen,

Wie sie in dieser Hinsicht auf Litteratur und Unterrichtswesen deprimirend wirkt, hat uns kürzlich ein Aufsatz Warnkönigs in der deutschen Vierteljahresschrift gezeigt; wie sie zu Unterdrückung der Freimaurergesellschaft in ihrem Bereiche operirt, berichten die Zeitungen, und so wird sie es allerdings in Kurzem dahin bringen, daß die kirchliche Freiheit in Belgien ein leeres Wort ist. Die Revolution, mit der sie sich jetzt beschäftigt, unterscheidet sich von der früheren nur dadurch, daß man dabei nicht gegen Staatsgesetze, sondern auf dem Boden der bürgerlichen Gesellschaft operirt, der aber am Ende doch eines der wesentlichsten Momente des Staatslebens bildet.

Will Rom von seiner welthistorischen Aufgabe noch nicht laßen, was ich begreiflich finde, da ich trotz der harten Beschuldigungen, die ich als Protestant aussprechen muß, doch immer und in aller Weise anzuerkennen habe, daß es wenigstens die Eine Hand immer hoch ausgestreckt gehalten hat nach dem Herrn der himmlischen Heerschaaren; so mag es, wenn es segensreich ärndten will, nur dahin gehen, wo dem Stande der Bildung und den Verhältnissen nach auch heute noch sein Platz ist. In Amerikas Hinterwäldern von Neu Orleans hinauf zu beiden Seiten des Stromes, am Ohio, am Wabasch, in Michigan und in den Canadas, da lebt ein Volk verwildert und vereinzelt; es lebt halb wie die Heiden des alten Germaniens. Reste des Christenthums sind dahin geschleppt in den mannichfaltigsten Versteinerungen. Zügellose Geister aus Europa sind dahin gewandert, in Banden und Einzeln; aber in der Vereinzelung und Verwilderung werden auch jene Reste immer brüchiger, und die Nachkommen der zügellosesten werden in ihrer

Vereinsamung bald den Bildungswust hinter sich laßen, aus dessen fetter Jauche ihrer Voraltern geistige Wucherlabden triben. Da mag Rom seine Blicke hinwenden, denn dort hat es ein Fundament, von wo es ausgehen kann, in seinen schon fundirten Kirchenanstalten; und einen Boden, dem seine gemischte Lehre in jeder Weise angemeßen ist; und indem ich meine Blicke selbst dahin richte, fordert die Gerechtigkeit, daß ich den Preis derselben Männer singe, die in Europa nur dazu bestimmt scheinen, überall die Verhältnisse zu verwirren und unseligen Streit zu erregen; denn das muß den Jesuiten ihr bitterster Feind laßen, daß ihr Christenthum ein lebendigeres und immer noch reineres ist, als das der meisten jener Crustaceen der protestantischen Welt, die sich an den Bänken des Missouri und Missisippi festsetzen und als das der Rationalisten und modernen Heiden des neueren Europa's, die sich zu diesen gesellen; und auch das muß ihnen ihr bitterster Feind laßen, daß in ihnen eine Zucht, eine Ordnung, ein Selbstvergeßen ist, wie nirgends mehr in irgend einer Gemeinde des Protestantismus. Sie scheuen nicht den wilden Wald, nicht den tiefen Morast, keine Gefahr und keine Ansteckung; in die entferntesten Hütten suchen sie den Trost ihres Christenthums zu tragen, und keine schmähliche Behandlung tilgt die Liebe, die sie der Aufgabe ihres Lebens geweiht haben. Ja! allen Protestanten sage ich es zur Schmach und zur Beßerung, daß man um diese Tugenden an der Societät Jesu kennen zu lernen, nicht nach Amerika zu gehen braucht, daß, wer ihre Häuser hat kennen lernen irgendwo, in Freiburg oder Rom oder wo es sei, wenn er noch so fern steht ihrer Auffaßung des Christenthums, vor ihrem Feuereifer, vor der Macht des religiösen Tribes

in ihnen, vor der Sammlung ihres Wesens, welches nur Einem Zile dient, das Haupt beugen muß in Demuth, wenn er nicht so verstockt sein will, wie ihre Ansicht vom Protestantismus, von dessen Grund und von dessen Aufgaben. Dort in Amerika hat die römische Kirche, haben namentlich die Jesuiten ein Netz kirchlicher Gründungen und Missionen, die alle unter einander im innigsten Zusammenhange stehen, angelegt; ein Netz von dessen großartigem Plane außer der Basler Missionsanstalt keine protestantische eine Notiz genommen zu haben scheint. Auch thut diese Notiz nicht Noth, denn für's Erste haben jene, trotz vielfacher Einmischung europäischer Bildung, verwilderten Bevölkerungen eine Schule der Zucht zu bestehen, wenn etwas aus ihnen werden soll, die ihnen keine kirchliche Anstalt beßer zutragen kann, als die Societät Jesu. Was wird dort in Amerikas Hinterwäldern ihrer Wirksamkeit entgegentreten? Eine wißenschaftlich gestaltete Auffaßung des lebendigen Christenthums? die ist in Europa selten genug verbunden mit der Liebe, ohne welche alle Lehre nur ist ein tönend Erz und eine hohle Schelle; in jenen Gegenden Amerika's aber ist sie gar nicht, oder in solcher Ungestalt, daß sie schlechter ist als irgend eine. Die Methodisten etwa mit ihren Uebungen, die ihnen unter der Hand zu todten Werken werden und deren süßliche Redensarten von der Widerkunft des Herrn so oft eherntodter sind als St. Peters Statue in Rom? Die verunglückten Müllergesellen etwa und Zuckerbäcker, die sich jenen eingewanderten Gemeinden monatlich vermiethen als Verkünder der Worte des Herrn, um das liebe Brod zu haben? oder die rationalistischen deutschen Candidaten, die dahin verschlagen sind, und die dort meist nur ein Leben

zu führen gedenken, wie ihre Cameraden von der Universitätsbierbank in der alten Heimath, und während der Nachmittagspredigt schon sich freuen auf das Vergnügen, welches ihnen der Kegelschub und Schellenwenzel bringen wird nach der Kirche? Oh! es erscheint der Geist dieser ganzen Cameradschaft, wie sie in Deutschland sich weit verbreitet hat, personificirt vor mir in der Gestalt eines dicken Pastors, der mir eben von dem erbaulichen Inhalt eines Liederverses gesprochen, und nun mit austernsafttriefenden Lippen auf seine Ehre versichert, was Butter und Zucker verdürben, das äße er Alles. — Von solchem geistlichen Jammer und Elend weiß freilich die Societät Jesu nichts, und wo ein Mensch gewisse Ehren hat vor Gott und der Welt, da soll man auch sie ihm nicht nehmen. Sie wird auch über all das Gelichter sitzen, was von der englischen und schottischen protestantischen Geistlichkeit dahin gegangen, und noch nicht einmal so weit gekommen ist, auch den Farbigen zu Gottes Altare zu laßen. Nur einzelne protestantische Geistliche von wahrem Berufe werden ihr auf tausenden von Quadratmeilen begegnen; und nach der politischen Seite findet sie ein Terrän ganz wie es Lainez im Geiste vorhergesehen, denn die Menge setzt sich die Obrigkeit, und die Menge macht sich die Gesetze, und die Menge ändert sie oder bricht sie, wie es in ihrem Belieben steht.

Doch ist es etwa nur außer Europa, wo solche Sige zu erfechten wären? Steht etwa überall in Europa der religiösen Auflösung doch so viel Verstandesbildung und historische Gelehrsamkeit zur Seite, daß eine so gemischte Lehre, wie die der Jesuiten, keinen Platz, keinen segensreichen Platz und nur unter Heuchelei ihren Fortgang haben könnte?

Das gewiſs nicht — zahlreich ſind auch hier die Plätze, wo ihnen ein gewiſſes geiſtiges Gefordertſein nicht abzuſprechen iſt, und ſo möchten ſie auch da die ſchöne Kraft ihrer Seelen bethätigen, wenn ihr Auftreten nicht immer, weil hier das alte Unrecht und die Verſtockung dabei an ihrem Namen klebt, ein gewiſſermaßen gewaltſames wäre; wenn nicht ſofort auch denen, die ſich unſchuldig in ihren Dienſt ergäben, in Europa die gegründeten Vorwürfe gegen Lehre und politiſche Tendenz der Geſellſchaft in die Ohren tönten; und ſie ebenfalls zu einer gewiſſen Verſtockung und ihre Lehrer zu Beſchönigungen forttriben, die dort am Miſſiſippi ſchwerlich von Nöthen ſind. In Kreiſen, wo man ſolches Lugſal, wie Herrn von Hallers Berner Reformationsgeſchichte, zu bedürfen glaubt, um die Leute zuſammen und beim Rechten zu erhalten, läßt ſich keine haltbare chriſtliche Kirche bauen. Aber auch, indem ich dieſes niderſchreibe, glauben Sie nicht, verehrteſter Herr, daß ich Ihrem oben erörterten Beiſpile folgen, und den Splitter in meines Bruders Auge ſehen wollte, und den Balken nicht im eignen. Ich will nicht von dem ſechsrückenbeſchlagenden Stock reden, während ein Weltdarm von Geißelſtricken zu meiner Seite ligt, von dem ich nicht rede; ich will nicht von der Hinrichtung des Herrn von Katte reden, aber verſchweigen, daß die, mit denen ich gehe, im Verbrennen, Säcken und Lebendigbegraben einmal eine gewiſſe Uebung erlangt hatten. Ja! ich geſtehe es ihnen offen, ich ſchäme mich zuweilen, mich einen Proteſtanten nennen zu müßen, wenn ich ſehe daß unter dieſem Namen ſo viele mitgehen, die nicht nur innerlich nicht im mindeſten berührt ſind von dem, was unſere Kirchenpartei gegründet hat, die nicht nur nie etwas in ihrem eigenſten Verſtändniſs ver-

nommen haben von den Lehren, für die ihre Väter Gut und Blut ließen und um derentwillen sie ihren Söhnen den Namen Protestanten vererbten, sondern die selbst diejenigen Fundamente des Christenthums gänzlich aus ihrem Gewißen und aus ihrem Leben verloren haben, an welchen Rom treu gehalten hat bis auf diesen Tag. Das eben ist der Traumzauber, der mich umgibt, und mir Larven entgegenführt, wohin ich auch die Blicke wende, und mir hier brüderlich gestaltete Wesen vorstellt, die meine Brüder nicht sein wollen, und dort eine Fratze, die sich den mütterlichen Namen ertrotzen möchte. Was aber hat unsere protestantische Welt so herabgebracht, als daß uns das fehlt, was Ihr habt, die Zucht und die strenge Ordnung der Kirche. Das Schicksal der protestantischen Kirche ist der gerade Gegensatz von dem, was Sie uns sagen von der katholischen Kirche, daß sie sich zurückgezogen habe aus der Peripherie auf das Centrum. Die protestantische Kirche ist ganz peripherisch geworden, denn ihr Centrum bildet die Gemeinde in evangelischem Sinne, ihre Peripherie sind die in den Polizeistaat herübergezogenen Kirchenbeamteten. Alles was an unserer Kirche durch den Staat geschaffen oder erhalten werden kann, alles polizeiliche ist vortrefflich im Stande; die Superintendentur-Geschäffte, die Kirchenbücher, die Verwaltung des Kirchenvermögens (wo noch dergleichen vorhanden ist), das Läuten nach dem bestimmten Glockenschlag u. s. w., alles das ist vortrefflich im Stande; das Centrum aber ist abhanden gekommen, denn die Gemeinde ist auch nur noch in polizeilichem Sinne vorhanden; und im evangelischen Sinne, wo sie eine Eidsgenoßenschaft sein soll, besigelt im Glauben und in gemeinschaftlichem Genuß der Sacramente zu wechsel-

seitiger sittlicher Wache und zu Unterstützung der Armen und Schwachen, in diesem Sinne ist sie längst verschwunden. Jede Genoßenschaft hat und übt ein Recht, diejenigen von sich auszuschließen, welche ihren Aufgaben Hohn sprechen — bei uns aber gehen Arianer, Socinianer und wenn sie es des öffentlichen Anstandes wegen für zweckmäßig halten, alle indifferenten Denkgläubigen und alle Atheisten zu des Herrn Tische; dasselbe thut jeder offenkundige Betrüger, Sabbatschänder und Ehebrecher, wenn es ihm beliebt, ohne durch irgend eine Kirchenbuße oder ein öffentliches Bekenntniß die Sünden, die er am Gemeindeleben begangen, der Gemeinde abgebeten und Beßerung gelobt zu haben. Soll man auch eine Mutter lieben, die das väterliche Erbe ihrer Kinder an die Unflathskinder vergeudet, welche ihr der Bettelvoigt auf der Straße zusammenrafft? — Alles, was an unserer Kirche nicht vom Staate gehalten wird, ist zerfallen — ich denke zuweilen, zerfallen, weil der Staat zu vieles hält. Soll nicht ein Vogel des Fliegens überdrüßig werden, deßen Fuß an einen Faden gebunden ist? Daß das Verhältniß zum Staate gut war und ein Glück, und es selbst noch ist, wenn auch nur der Rahmen, der die Gemeinde einfaßte, auf die Nachwelt kommen soll, wo man wider einmal das Centrum finden wird, habe ich bereits erwähnt; aber dermalen ist das Centrum so abhanden gekommen, so verloren, daß die meisten Geistlichen nicht einmal den Verlust zugeben — weil sie nämlich gar keine Vorstellung mehr davon haben, wie die Kirche sein müste, wenn sie ihr Centrum noch besäße —; christliche Gemeinde und polizeiliche Gemeinde sind ihnen so sich deckende Begriffe, daß sie, wo neben der letzteren sich wider ein Keim der ersteren wie z. B. in den Conventikeln

zeigt, sofort mit einem polizeilichen Lichtlöscher darauf losfahren möchten und sich entsetzlich haben über die kirchliche Rottirerei derjenigen, die außer der vortrefflichen polizeilichen Gemeinde noch nach einer besonderen christlichen verlangen. Ich erinnere mich noch sehr wohl des Jubels und Frohlockens, was ich vor vielleicht zwölf Jahren von einsichtigen Katholiken, die, wie sich nachher zeigte, wegen der Verehrung, die ich ihrer Kirche in den Stücken, wo sie es verdient, nicht versagt habe, noch jemals verläugnen werde, einige Hoffnung hegten, mich in Bälde auf der Seite ihrer Kirche zu sehen, vernommen habe, als in einem protestantischen Staate ein Erlaß publicirt ward gegen Pietismus, Conventikelwesen u. dergl. ich erinnere mich dieses Jubels und Frohlockens, welches darüber ausbrach, daß so der protestantische Staat verführt werde, mit Füßen zu treten, was von dem Geschmeide seiner Kirche noch übrig sei; daß er durch die Verfolgung dieses Weges nothwendig in Kurzem dazu kommen müße, alles, was noch ein religiöses Bedürfen habe, auf die katholische Seite hinüber zu treiben — und wirklich war die Ausarbeitung jenes Edictes einem Rathe übertragen gewesen, der mit katholischen Kreisen auf das Innigste befreundet war und bald nachher öffentlich zur katholischen Kirche übertrat. Wenn das nun auch an des gelehrten Richard Simon's teuflische Schadenfreude erinnert, so zeigt es doch, daß man katholischer Seits unsre Stärke und unsere Schwäche beßer kennt, als von Seiten unsres kirchlichen Bewustseins selbst der Fall ist; und auch das dient als Beweis, daß beinahe alles was nicht polizeilich ist an unserer Kirche am Mauerfraß leidet bis in die tiefsten Fundamente. Was ist

die evangelische Gemeinde ohne Zucht, wie sie hergestellt ward auf calvinistischer Seite vollkommener durch ein evangelisches Sittengericht, wie es z. B. das Genfer Consistorium unter Calvins Augen übte, und auf lutherischer Seite, obwohl unvollkommener und von Anfang an mit dem Wurme der Auflösung behaftet, durch die sittliche Macht der Pastoren.

Ja, was rede ich von den Jesuiten! Die Heiden sind einsichtiger gewesen als wir in unseren Gemeinden sind. Denn von Einzelnen ist nirgends hier die Rede; wer prise sie nicht wie viel ihrer sind, Priester und Laien! und es sind ihrer noch viele, die es verdienen, die einer neuen Belebung der Kirche entgegenharren; aber was ist das Christenthum ohne Gemeinde, und was die Gemeinde ohne Zucht, und was die Zucht ohne Buße und Bann? Es ist nicht genug, daß der Einzelne auf seine Gefahr unwürdig zum Tische des Herrn tritt; das Gemeindegefühl ist schon zertreten und mit Galle und Essig getränkt, wo die Gemeindeglider ihren Hirten der Macht beraubt sehen, die Lücke mit seinem strafenden Worte zu beherrschen, die zwischen dem ahndenden Gesetz und zwischen dem unsträflichen Wandel ligt, und in welcher die stehen, welche in Sünden wandeln ohne dem bürgerlichen Gesetze zu verfallen; oder die, welche deshalb dem Gesetz verfallen aber nur äußerlich sich der Strafe unterordnen, und keine Beßerung und Buße zeigen. Diese Lücke haben die Heiden des Alterthums wahrgenommen; denn man betrachte welche ihrer Staatsgemeinden man wolle, so lange sie in sittlicher Blüthe stunden, hatten sie Behörden der Zucht und nicht blos Gerichte. Diese Lücke hat das Christenthum von Anfang

an als das recht eigentlich seiner Herrschaft überwisene Terrän betrachtet, und darum hat das Christenthum nicht blos die Wißenschaft, sondern auch das Haus und den Staat umgestaltet und gleichen Segen über das ganze Leben ausgegoßen. Die Herrschaft über diese Lücke hat sich die katholische Kirche nie entreißen laßen, und in welcher Weise und nach welchen von den unsrigen abweichenden Ansichten sie diese Herrschaft auch ordnen und halten mag, so hat sie sie doch treu behauptet und hierin vor Gott eine Ehre, die unserer deutsch-protestantischen Kirche fast in allen Gegenden bis auf ein minimum abhanden gekommen ist. Doch was rede ich von deutsch-protestantischer Kirche! — wo keine Gemeinde ist, da ist auch keine Kirche, sondern nur noch ein Getrümmer derselben in den Titeln und in den vom Anstand übrig gelaßenen Functionen ihrer Beamteten. Ist aber eine Gemeinde auch schon da, wo man zusammengehört, weil man in einem Stadtviertel wohnt, in welchem die geborenen und gestorbenen in dieselbe polizeiliche Kirchenrolle eingetragen werden? geht es nicht Hunderttausenden von Protestanten so wie mir, daß ihnen die Gemeinde, mit Ausnahme des polizeilichen Zubehörs, also des leeren Namens, abhanden gekommen ist? — Doch meine Seele sei stille zu Gott! Noch sitzen wir an den Waßern Babylons und weinen, wenn wir an Zion denken! Und eben weil wir in dieser Lage noch sind, haben Sie allerdings vollkommen Recht, verehrtester Herr! daß die, wie ich Ihnen oben nachgewisen habe, von katholischen Kreisen ausgegangenen rationalistischen und revolutionären Sämereien erst als sie auf der s. g. protestantischen Seite sich verbreiteten, recht zum erstickenden Unkraut erwachsen sind; denn

da wir keine Zucht und keinen Bann haben, müßen wir mit uns laufen laßen, was mit uns laufen will, selbst wenn es die Hölle ausspeien möchte. Wenn es irgend einem schriftstellerischen York einfällt Tags nachdem er irgend einen Theil der heiligen Geschichte als Sonnen-, oder Gott weiß welchen anderen Mythus erläutert und das Christenthum verhöhnt hat, sich durch die Taufe in diese s. g. protestantische Gemeinde aufnehmen zu laßen, findet sich auch irgend ein stiller Pfarrer, der ihn sofort unseren Bruder nennt in Christo.

Doch ich fühle, es ist endlich Zeit, daß ich zu dem Factischen übergehe, welches Ihre Schrift veranlaßt hat, und dessen Erörterung deren Hauptinhalt, will ich nicht sagen, aber doch das Fundament bildet, auf welches sich die übrigen Zuthaten stützen. Bei dieser meiner Aufgabe will ich solche Dinge wie die visionären brennenden Lunten u. s. w. anderen zur Besprechung überlaßen, und mich an die Hauptsachen wenden, auf welche allein es ankömmt. Doch kann ich nicht umhin, zu erwähnen, daß Sie es lieben, in solchen anscheinenden Nebendingen das Erschleichen einer gewissen Wirkung ihrer Rede sehr geschickt zu verbergen. So stellen Sie sofort auf S. 2., ehe Sie, auch nur in Ihrer Weise, das Factische vorgetragen und untersucht haben, den Satz hin: «Die erste Frage, die sich bietet, ist: wie stehen fortan die Confessionen in Folge dieses Handels und Alles dessen, was daran sich knüpft zu einander? Soll fortdauernd Gewalt vor Recht, oder Recht vor Gewalt ergehen?» Nein! sage ich, diese Frage ist nicht die erste, sondern diese ists: ob überhaupt bei dem vorligenden Factum von Gewalt die Rede sein könne, oder vielmehr nur

von einem rechtmäßigen Schutze des Rechts, von einer rechtmäßigen Gewalt — dies ist zuerst zu untersuchen. — Sie aber, indem Sie Ihre erste Frage stellen, erschleichen sofort in dem Gemüthe des unaufmerksamen Lesers eine Art Zugeständniss, daß irgend eine unrechtmäßige Gewalt statt gefunden habe. Man müste Ihnen auf diese Weise eigentlich Zeile für Zeile mit einem anatomischen Meßer nachgehen, um die Leber Ihres Buches, den Sitz des Zornes in dem lebendigen Wesen, was sich in Ihrem Buche darstellt, herauszuschälen und sie für sich allein betrachten zu können; doch dann wüchse ein Commentar an, endloser als ein rabbinischer, und ein Notabene einmal für allemal in Beziehung auf so angewandte rhetorische Taschenspielerkünste mag meinem Zwecke genügen, so wie die Verwahrung gegenüber Ihrer welfischen Ansicht von öffentlichen Verhältnissen, daß zu aller Zeit der Staat, welcher ein unbefangen und in guter Meinung zugestandenes Recht gemisbraucht siht zu seinem Verderben, auch seiner Seits dies andere Recht behalten und die Pflicht überkommen hat, den aus der Rechtssphäre herausgetretenen widerum mit Mitteln, die ursprünglich außerhalb derselben ligen, zu bekämpfen.

Der erste Hauptpunct, bei welchem Sie Posto nehmen ist die Beschuldigung die gegen den Herrn Erzbischof ausgesprochen worden, daß seine Handlungsweise in Beziehung gestanden habe, zu dem Einfluß zweier revolutionärer Parteien. In Beziehung auf diesen Punct stehen wir beide, Sie, verehrtester Herr! und ich auf ganz gleicher Linie, d. h. wir reden als Kannegießer. Im Rathe haben wir beide nicht gesеßen und auch später sind die zu Entscheidung die-

ses Punctes nöthigen Data nicht an uns gekommen. Als die Regirung, der Sie an einer anderen Stelle zu große Langsamkeit bei ihren Schritten zum Vorwurfe gemacht haben, den Beschluß des Aussprechens der erwähnten Anklage gegen den Herrn Erzbischof faßte, hat sie gewiss sich nicht ohne Ueberleung bestimmt — das werden Sie selbst zugeben; trotz Ihrer schlechtesten und abgeschmacktesten Vorstellungen von den Motiven, die unser Gouvernement leiten sollen, für so kindisch halten Sie es doch wohl nicht? denn Sie würden selbst kindisch sein. Nun! also gewisse Gründe wird die Sache haben, und so lange wie dem Publicum diese nicht in einer officiellen Bekanntmachung mitgetheilt werden, wird das Publicum rathen dürfen, und unter dem Publicum wir beide auch. Da wird es aber vor allen Dingen darauf ankommen, daß wir uns über unseren Sprachgebrauch Rechenschaft geben: ich z. B. würde ganz getrosten Muthes den einen Revolutionär nennen, der eine Ansicht von der Macht und Berechtigung der katholischen Kirche, wie sie die welfische Partei seit den ersten Begegnungen der Welfen und Weiblinger gehegt, aber nie in Deutschland vollständig durchgesetzt hat, der diese Ansicht bestehenden Verhältnissen zum Nachtheil und in Conflict mit der Regirung in unsrer Zeit durchzusetzen unternähme; auch den, der von den früheren reichsfürstlichen Verhältnissen der Bischöffe, oder von der mit ihrer reichsfürstlichen Stellung mehr oder weniger zusammenhängenden Ausstattung der bischöflichen Kirchen, den jetzigen preußischen Landesbischöffen im Conflict mit der Regirung wider etwas vindiciren wollte, auch den würde ich einen Revolutionär nennen; Sie zum Beispil, verehrtester Herr, würde ich einen Revolutionär nen-

nen. Und nur den würde ich von dieser Bezeichnung ausschließen, der, wenn er in Conflict mit der Regirung käme, nachweisen könnte, daß Er sowohl ruhig selbst in der Sphäre seines Rechts stehen gebliben, als auch daß diese Sphäre seines Rechts noch im Ganzen der umgebenden Verhältnisse unverändert ihren Platz haben könne; denn wer starr und eigensinnig unabweisbaren Forderungen der Zeit gegenüber sein Recht wie ein Privatbesitzthum vertheidigt, ist auch ein Revolutionär. Dagegen nennen Sie, dem Anschein nach, solche Leute, wie ich sie eben unter den Revolutionären aufgezählt habe, die antirevolutionärsten von allen; denn die belgisch-katholische Partei ist Ihnen nichts weniger als revolutionär; der Mann, der sein Leben und sein ganzes äußeres Dasein daransetzt, in seinem Wirkungskreise die kirchliche Satzung, die kirchliche Disciplin in ihrer ganzen Reinheit und Kraft herzustellen, ist — sobald er mit Ihnen einig erscheint in der Vorstellung dieser Reinheit und Kraft, mag diese Reinheit und Kraft noch so sehr in Conflict gerathen mit den von der Regirung vertretenen Verhältnissen — ein solcher, welcher das anerkannt antirevolutionärste Werk unternimmt, was sich denken läßt, wenn dadurch auch alles wirklich bestehende verwirrt wird. Es wird nun also zuvörderst darauf ankommen, was sich unser Gouvernement bei dem frei von ihm gewählten Ausdruck: revolutionäre Partei, gedacht hat. Die Interpretation ihrer eignen Worte, denke ich, gestehen Sie ihr zu; und bis dahin erfordert es die Rechtlichkeit von Ihnen, daß sie den Ausdruck nur im allgemein gang und gäben Sinne nehmen, also auch den, der eine abstracte Auffaßung kirchlicher Ansprüche mit Macht durchsetzen will, darunter be-

greifen, denn sonst treiben Sie Falschmünzerei und setzen unter demselben Gepräge, unter welchem unser Gouvernement eine geistige Münze, eine Vorstellung also, muthmaßlich ausgegeben, eine ganz andere in Curs. Sie machen es wie die Leute, die in der nordamerikanischen Revolution, als die amerikanischen Staatspapiere auf Ein Procent herabgefallen waren, mit der wohlfeil eingewechselten Waare nach deren Nominalwerth Schulden bezahlten, die sie früher in klingenden Dollars gemacht hatten *). Für ein solches Verfahren hat die deutsche Sprache zu meinem Bedauern nur ein sehr grobes und ungefüges Wort, es heißt: **Betrug.** Man kann ihn üben mit Worten falscher Währung so gut als mit Papiergeld unrichtiger Verwerthung.

Bis die Interpretation, die uns bei der Dictionsverschidenheit, die zwischen uns zu herrschen scheint, zu Hülfe kommen muß, erfolgt ist, können wir nun auch alles Grübeln aufschieben, wer denn die beiden revolutionären Parteien seien, von deren Einfluß auf den Herrn Erzbischof die Rede gewesen ist. Darauf läuft auch das Resultat Ihrer Rede hinaus, denn Sie schließen: wir selber müßen bis zum Austrage der Sache unser Urtheil in suspenso halten. Ich kann Ihnen aber, glaube ich, mit gutem Gewißen versichern, daß, wenn trotz Ihres Interesses, die belgisch-katholische Partei als die antirevolutionärste auf der Welt darzustellen, und sie also von dem Umfang der Vorstellung «revolutionär» auszuschließen, die Interpretation unserer Regirung dagegen dieselbe darin einschließen sollte, in dem gang und gäben Sprachgebrauch nicht das Mindeste entgegensteht; und daß wenn

*) J. Weld Reise durch die nordamerikanischen Freistaaten (Berlin 1800. 8vo.) S. 78.

behauptet werden sollte, zwischen dieser Partei und der belgisch-jakobinischen bestehe eine ähnliche Beziehung, wie zwischen der oben erwähnten revolutionären Viehzucht und der legitimen Einscheuerung, auch das in Deutschland niemand unwahrscheinlich finden wird, als wer bei der vorgeblich legitimen Einscheuerung interessirt ist. Sie schlagen für den Herrn Erzbischof den maßgeblichen Rath, er müße die ganze Schärfe der Gesetze heraus fordern; da wollen wir denn, falls dieser Rathschlag Maß gibt, aus christlicher Liebe wünschen, daß sich der Herr Erzbischof vorher geprüft habe, ob er nicht auch vielleicht ein Wenig in Sprachverwirrung sich befinde. Freilich kann jemand sich auf den Kopf stellen, und behaupten, er stehe auf den Füßen, und sich hintennach damit herausreden wollen, er für seine Person nenne den Kopf Füße; aber obwohl vor alten Zeiten einmal Manes gesagt, er sei der verheißene Paraklet, hat's ihm doch bis diese Tage niemand geglaubt, als die Manichäer. Zuweilen kann eine solche Sprachverwirrung auch einem sonst klugen Manne den Verstand verschieben, wie ja bekanntlich der heil. Augustin selbst längere Zeit ein Manichäer war, ehe er eine Säule der Wahrheit ward, wie kein anderer nach ihm.

Auch diese vergebliche Mühe hätten Sie sich sparen können, einen vorgreiflichen Rath zu schlagen, wie das Gericht gehegt werden müße, vor dem sich der Herr Erzbischof von jenem Vorwurf zu reinigen habe. Es wird ganz allein darauf ankommen, daß die Interpretation, die das Gouvernement seinem Ausdruck geben wird, einfachen Sinnen und dem wirklichen Sprachgebrauch homogen sei; damit ist die Sache entschiden.

Um nun mit dem weiteren Inhalte Ihrer Schrift fortgehen zu können, ohne sich fortreißen zu laßen, ist nothwendig, daß man sich die Hauptpuncte der Ereignisse, wie sie sich unbefangener Betrachtung bieten, vergegenwärtige. Es sind zwei Gegenstände, bei welchen das Streben des Herrn Erzbischofs, die kirchliche Satzung, die kirchliche Disciplin in ihrer ganzen Reinheit und Kraft herzustellen, in Conflict gerathen ist mit der Regirung: die gemischten Ehen und die hermesische Lehre. Die Streitigkeiten über beide Gegenstände greifen aber zuletzt zusammen; indem die Seite, nach welcher sie den Staat berühren, eine der Behandlung beider durch den Herrn Erzbischof gemeinsame, die Nichtachtung nämlich bestehender Rechte und Formen, ist.

Zuvörderst ist wohl im Auge zu behalten, daß die Regirung nichts gethan hat, gemischte Ehen zu empfehlen; sie hat sie nur als etwas von beiden Kirchen gestattetes in dem größten Theile ihrer später erworbenen, von gemischter Bevölkerung bewohnten Territorien vorgefunden, hat sie also, um mich Ihres Lieblingsausdruckes zu bedienen, als ein Factum genommen. Nur in einem Theile der frühern Erzdiöcesen Cöln und Trier fand aus älterer Zeit her eine strictere Observanz statt, aus einer Zeit, wo die Bevölkerung dort noch als eine ungemischte gelten konnte, während sie es jetzt nicht mehr war. «Bei wesentlicher Gleichheit der Verhältnisse strebte nun die freie Sitte, sich auf die anstoßenden Ortschaften und Landstriche auszudehnen, in welchen die strenge Sitte bisher bestanden hatte. Die geistliche Gewalt glaubte sich dagegen sträuben zu müßen; die entgegengesetzte öffentliche Meinung brachte ihrerseits vor: warum z. B. in Cöln eine gemischte Ehe ohne vorangegangenes Versprechen wegen

der Kindererziehung nicht zugelaßen werde, während dieselbe im angrenzenden Düsseldorfer Bezirk ohne alle Bedingung und Schwierigkeit statt finde? weshalb derselbe Bischof auf der einen Seite des Rheines, in derselben Provinz, unter ganz ähnlichen Verhältnissen, das nicht gestatten könne, was er auf dem anderen Ufer unbedenklich zulaße, ja wogegen er die Eingriffe der Fremdherrschaft selbst zurückgewisen habe?»

Diese locale, durch die Gesinnung der Bevölkerung im Ganzen nicht mehr getragene, Verschidenheit der Behandlung der Ehe Seitens der Geistlichkeit, hätte nun allerdings als eine singulare Curiosität auch weiter bestehen können, allein die Regirung glaubte nicht, daß es ihres Amtes sei, Crustaceen zu sammeln, sondern daß sie dem wirklichen Leben etwas schuldig sei. Sie hat weder gemischte Ehen empfohlen, noch wo sie statt fanden das Verhältniß zu Gunsten des nichtkatholischen Theiles ausgebeutet; aber sie hat vor allen Dingen gehindert, daß jemand gebunden würde durch ein Versprechen zu einer Zeit gegeben, wo er, wenn auch als rechtlich frei, doch nicht immer als sittlich frei betrachtet werden kann. Erst, nachdem Braut und Bräutigam ehelich verbunden sind, kann in der Regel die erstere, kann oft auch der letztere als nicht blos rechtlich, sondern auch sittlich dispositionsfähig erachtet werden, während Verlobte noch vielfach in den Händen sich einmischender Umgebungen und zu berücksichtigender Verhältnisse sind. Durch eine Cabinets-Ordre vom 17ten August 1825 wurden also die von Verlobten wegen der Kindererziehung eingegangenen Verpflichtungen für rechtlich ungültig erklärt, ohne daß irgend ein Versuch statt fand, den rein-geistlichen, moralischen

Einfluß der Erzieher, Prediger und Beichtväter zu Hinderung gemischter Ehen oder solcher gemischter Ehen, in denen die Kinder nicht katholisch erzogen werden sollten, zu beeinträchtigen, so lange sich derselbe innerhalb der Schranken geistlicher Ermahnung hielt. Als nun aber die Geistlichkeit durch ein passives Verhalten die Wirkung dieser Cabinetsordre zu umgehen suchte, und die Bischöffe «zwar nicht in Abrede stellten, daß die Macht der Weltbegebenheiten und Verhältnisse jene einst ausschließlich katholischen Landestheile wesentlich in dieselbe Lage gesetzt, durch welche sich in den benachbarten Landstrichen die laxere Observanz früher gebildet habe», aber erklärten, «daß die auf Grund dieser Gleichheit angesprochene Gleichstellung der kirchlichen Behandlung, eines ähnlichen päbstlichen Erlaßes bedürfe, wie die Ausdehnung der benedictinischen Verfügungen, d. h. der ursprünglich von Benedict XIV. für Holland eingeräumten Statthaftigkeit der sogenannten passiven Assistenz des katholischen Pfarrers bei gemischten Ehen — auf Jülich, Cleve und Berg, welche unter Pius VI. erfolgt sei» stellte die Regirung denselben frei «sich mit diesen Bedenken an das Oberhaupt ihrer Kirche zu wenden».

So begannen unter Genehmigung und Unterstützung der Regirung seit dem Jahre 1828 Unterhandlungen zu einem Vergleiche über diese Verhältnisse mit dem päbstlichen Hofe, welche zum Ergebniß hatten das Breve des Pabstes Pius VIII. vom 25ten März 1830, und die Instruction des Cardinal Albani vom 27ten desselben Monats, in welchen Urkunden das feierliche Versprechen der Erziehung der Kinder in der katholischen Confession nicht mehr zur Bedingung der ehelichen Einsegnung bei gemischten Ehen gemacht ward.

5 *

«Es ist nirgends von einem feierlichen Versprechen (sponsio), sondern nur von Ermahnungen, Abmahnungen, moralischen Garantieen (cautiones) die Rede.» Wenn dies Zugeständniſs nicht darin enthalten gewesen wäre, «hätte gerade der Conflict, der die Unterhandlung hervorgerufen, eine neue Verstärkung erhalten, so wie der factische Zustand, dessen Unhaltbarkeit die Bischöffe einstimmig anerkannten, noch verschlimmert worden wäre. Damit wäre auch das Breve in Widerspruch mit sich selbst gerathen. Es hätte keinen mildernden und versöhnlichen Character gehabt, und daß es mildern und versöhnen will, wird klar genug im Breve, wie in der Instruction gesagt.»

Hier sei beiläufig bemerkt, daß Sie, verehrtester Herr, unserer Regirung einen Vorwurf daraus machen, das päbstliche Breve mehrere Jahre zurückbehalten zu haben. S. 57. «Das darüber erlaßene Breve blib lange ohne sichtlichen Erfolg und schin beseitigt; als es plötzlich vier Jahre später auftauchte, und nun eine Reihe von Ereignissen herbei führte, die zuletzt in die vorligende Catastrophe geendet.» Der officiellen und actenmäßigen Darlegung des Verfahrens der preußischen Regirung zu Folge (S. 14.) ist diese Verzögerung nur durch fruchtlose weitere Unterhandlungen mit dem päbstlichen Hofe herbeigeführt worden.

Indem nun die Regirung dazu schritt, den Inhalt des erlangten Breves zur Ausführung zu bringen, wendete sie sich ganz natürlich an den ersten Prälaten der Reichstheile, deren Verhältnisse das Breve zunächst berührte und zu ordnen suchte. Seine Ansicht der durch das Breve geordneten Verhältnisse muste für sie in einem gewissen Grade entscheidend sein, und er erklärte: «seiner gewißenhaften Ueber-

zeugung nach könne im Wesentlichen jetzt eine gemilderte Praxis durchgängig eingeführt werden, indem die im Breve vorgeschribenen Formen und Ermahnungen von der Forderung des Versprechens der Verlobten absehen, welcher Punct allein den offenbaren Widerspruch der alten Sitte mit den Landesgesetzen verursache.» Die Faßung der die Auslegung und Anwendung des päbstlichen Breve betreffenden Artikel ward ganz dem Erzbischof überlaßen; und dessen Suffragane, die Bischöffe von Paderborn, Münster und Trier schloßen sich «nach reiflicher Ueberlegung der Reihe nach mit eben so voller als freier Ueberzeugung dem Erzbischoffe an,» wie die Darlegung des Verfahrens der preußischen Regirung sich ausdrückt; obgleich ich gegen das Wort «reiflich» noch einige Bedenken selbst hegen muß, und wohl begreife, daß Sie deren noch mehrere hegen, denn wäre die Reife der Ueberlegung wirklich vorhanden gewesen, so würde ein Brief wie der des Bischofs von Trier von seinem Todbette und wie der Widerruf der Bischöffe von Münster und Paderborn nicht möglich gewesen sein; auch begreife ich selbst nicht, wie der verstorbene Erzbischof der in der Einigung cautio durch «Versprechen rücksichtlich der Erziehung der Kinder in der Religion» erklärt, noch das Breve mit der Einigung hat in Einklang bringen und den 6ten und 11ten Artikel der Instruction an das Generalvicariat überhaupt hat schreiben können, und es will mich fast bedünken als habe der Herr Graf von Spiegel sich bei dieser Veranlaßung unseren stillen Pfarrern geistig nicht ganz unebenbürtig gezeigt, denn so gut als neuerdings die Zurücknahme ihrer früheren Einwilligung Seitens der Bischöffe von Münster und Paderborn

Erläuterungen hervorgerufen hat, die zusammen mit den durch des Herrn von Altenstein Excellenz an den Generalvicar von Trier erlaßenen Erklärungen allen Anstoß und alles Misverständniſs aufheben, welche Artikel 6 und 11 der Instruction an das Generalvicariat nothwendig hervorbringen musten, so gut würde eine klarere Auffaßung von Seiten des verstorbenen Erzbischoffs, oder eine würdige und ernste Erklärung seiner Suffragane auch früher schon dieselbe Wirkung gehabt haben. Auf jeden Fall aber sind diese specielleren Maßregeln zu Ausführung des Breve dem Einfluß des verstorbenen Erzbischofs zuzuschreiben. Die Regirung hat sich in dessen Verhandlungen mit seinen Suffraganen in dieser Sache nicht weiter gemischt. «Der Erzbischof sandte im August die Anerkennung der drei Bischöffe nach Berlin ein. Die Uebereinkunft trat sogleich von beiden Seiten ins Leben.»

So ist das, was Sie, verehrtester Herr! die laxe Observanz nennen und in Rücksicht auf die neuerlich aufgeklärten Misverständnisse und gewiſs irrigen Auffaßungen als eine laxe Observanz zu bezeichnen und sie zu tadeln berechtigt sind, entstanden — auf eine Weise entstanden die allen Tadel, der sich daran knüpfen läßt, lediglich auf die Seite Ihrer Kirchenoberen, nicht auf die des Staates fallen läßt. Die Regirung muste natürlich ein Interesse und sogar die Pflicht haben, die einmal getroffene Anordnung der lange Zeit schwierigen Verhältnisse, so lange als nicht in gesetzlicher und geschäftsmäßiger Form wider eine Aenderung darin statuirt ward, aufrecht zu halten; deshalb stellte sie dem damaligen Weihbischof von Münster, nachdem der Graf von Spiegel durch den Tod seiner Erzdiöces

entrißen worden war, und jener zu dessen Nachfolger aus-ersehen ward, vor allen Dingen die Frage: «ob er als künftiger Bischof einer jener Diöcesen, nicht allein das Uebereinkommen vom 19ten Juni 1834 nicht angreifen oder umstoßen, sondern vielmehr solches aufrecht zu erhalten, und nach dem Geiste der Versöhnung der es eingegeben, anzunehmen bereit und beflißen sein werde?» Es erfolgte die Antwort: «daß er (der Weihbischof) sich wohl hüten werde, jene, gemäß dem Breve vom Pabst Pius VIII darüber getroffene und in den genannten vier Sprengeln zur Vollziehung gekommene Vereinbarung nicht aufrecht zu halten, oder gar, wenn solches thunlich wäre, anzugreifen oder umzustoßen, und daß er dieselbe nach dem Geiste der Liebe und Fridfertigkeit, anwenden werde.» «Diese Erklärung befridigte. Des Königs Majestät befahl, auf Einsicht derselben, den Weihbischof dem Capitel des Erzstiftes mit dem Bedeuten zu nennen, daß die Regirung gegen dessen Wahl nichts einzuwenden haben würde. Er ward einstimmig gewählt.»

Geben wir nun zu, daß ein großer Theil der späteren Handlungsweise des neuerwählten Herrn Erzbischofs im Einklange stund mit der Faßung, die sein Vorgänger als katholischer Kirchenoberer der Uebereinkunft und der damit zusammen hängenden Instruction hätte geben müßen (aber nicht gegeben hat), wenn er reiflich hätte erwägen wollen, was seine Pflicht gewesen, wenn er nicht (man kann beinahe sagen geflißenlich) zu den schwersten Misverständnissen und daraus sich entwickelnden Misständen Veranlaßung geben wollte, geben wir das zu, so bleibt doch dieser Makel ungetilgt auf demselben, daß er weder eine Erledigung von

seinem früheren Versprechen, noch eine Aufklärung der vorhandenen Misverständnisse in einer gesetzlichen und sachgemäßen Form gesucht, noch was, wenn er beides nicht thun wollte, allein übrig blib, sein Amt nider gelegt hat. Eigenmächtig hat er sich über die unbedacht zuvor als Gesetz künftigen Handelns angenommenen Ordnungen hinweggesetzt; hat dabei noch später (im Februar 1837) erklärt: «die Uebereinkunft von 1834 sei abgeschloßen in Gemäßheit und zur Erleichterung der Ausführung des päbstlichen Breve von 1830» (Darlegung des Verfahrens der preuß. Regirung S. 19) und hat nichts gethan, die Regirung aus der Ansicht, er nehme die Uebereinkunft als gemäß dem päbstlichen Breve an, herauszustellen, bis in den September 1837; während er sich in dieser ganzen Zeit durch die Praxis über den Inhalt der Uebereinkunft fortwährend hinweggesetzt, und eigenmächtig seine Auffaßung des Breves in seiner kirchlichen Verwaltung geltend gemacht hat. Endlich als er gedrängt ward, «seine Differenzpuncte anzugeben, gab der Erzbischof folgende merkwürdige Erklärung von sich: er finde die von der Instruction angenommene Zulaßung katholischer Trauung, ohne ein vorher von den Verlobten gegebenes Versprechen der katholischen Erziehung der Kinder mit dem Breve in offenbarem Widerspruche: daher habe er denn auch vorkommenden Falls immer die Pfarrer dahin instruirt, die Trauung nie zu gewähren, wenn ein solches Versprechen nicht abgegeben sei.»

Daß zu dieser Auslegung des Breves Artik. 6. e. der Einigung vom 19ten Juni 1834 selbst durch die Erklärung

des Wortes cautio durch «Versprechen rücksichtlich der Erziehung der Kinder in der Religion» Veranlaßung bot, ist bereits von mir zugegeben; allein nicht minder einleuchtend als diese Veranlassung zum Misverständniß ist die Ausführung der Darlegung des Verfahrens der preuß. Regirung (S. 13) daß der Ausdruck cautiones in dem Breve nicht ein eigentliches, feierliches Versprechen, sondern nur anderweitige moralische Garantieen, wie sie im Bereich reingeistlichen Einflußes ligen, bedeuten könne; und selbst zugestanden, daß der Herr Erzbischof Grund gehabt habe für seine Person von der einmal aufgenommenen Erklärung dieses Ausdruckes nicht mehr abzugehen, so blib doch nun, wenn er auf die Versuche, welche abseiten der Regirung gemacht wurden, das obwaltende Misverständniſs aufzuklären, nicht eingehen wollte, nichts übrig als sein Amt niderzulegen. Er aber that weder dies, noch wollte er sich auf irgend weitere mündliche oder schriftliche Erörterungen einlaßen. Form- und rechtswidrig wie das Verfahren in dieser Angelegenheit, war aber auch das desselben Mannes in dem anderen inzwischen hinzugekommenen Streitpuncte, in der hermesischen Angelegenheit, so weit sie die Verhältnisse der Universität Bonn berührte.

Hier muß ich sofort wider einen Satz Ihrer Schrift in die Erörterung hereinziehen, verehrtester Herr! Sie sagen in Beziehung auf den Herrn Erzbischof: «Schon die Statuten der Universität konnten ihm ein Beispiel sein, wie man die Verfügungen des Regenten in Bezug auf das kirchliche Aufsichtsamt auszulegen und zu beschränken gewust.» Einmal angenommen diese Statuten wären wirklich von der Art, daß sich vom Standpuncte der Kirche

Ausstellungen dagegen vorbringen ließen, daß sie sich mit dem Aufsichtsrechte des Erzbischoffs nicht vereinigen ließen, so werden Sie doch zugeben müßen, daß sie rechtlich festgestellt und mit Zustimmung des früheren Erzbischoffs, des rechtmäßigen Amtsvorgängers, so festgestellt waren. Wenn Sie wirklich der Kämpfer für das gute Recht und gegen die Revolution wären, als welchen Sie sich in Ihrer Schrift überall bezeichnen, müste ihnen doch vor allen Dingen einleuchten, daß man sich, ohne selbst revolutionär zu verfahren, nicht über formel feststehendes Recht von einem subjectiven Standpuncte aus hinwegsetzen darf, habe man in der Sache auch noch so sehr Recht, und wenn Sie nicht, wie es der Herr Erzbischof gethan, die Kirche als feindliche Macht dem Staate gegenüber führen wollen, müßen sie zugeben, daß in solchem Falle auch dem Staate ein Urtheil zugestanden werden muß, ob jene von subjectivem Standpuncte zunächst erhobenen Ansprüche auch objectiv begründet seien, und anerkannt werden können, oder ob sie ein bloßes Resultat persönlicher Auffaßungen oder gar krankhafter Hirngespinnste seien. So lange diese Statuten nicht in sachgerechter Form aufgehoben und geändert waren, war der Herr Erzbischof daran gebunden. Zu deren Aenderung war aber allerdings in diesem Falle wenig Hoffnung, denn bei diesen Ansprüchen hatte der Prälat nicht einmal der Sache nach Recht, indem der Kirche in der That Alles eingeräumt war, was sie fordern konnte, so lange sie nicht ihren eigenthümlichen Kreis überschreiten wollte. «Der Staat ernennt die Universitätslehrer, der Erzbischof hat ein Veto gegen diejenigen, welche er durch Lehre oder Leben dieses hohen Amtes nicht würdig erachtet. Dieses Veto gilt

vor der Anstellung und nach derselben. So wie der Erzbischof die Professoren an der Staats-Universität nicht ernennt, so kann er sie auch nicht absetzen: aber so wie er gegen ihre Ernennung eine auf Gründe gestützte Einsprache zu machen das Recht hat, eben so kann er durch eine ähnliche Eingabe auf die Einstellung ihrer amtlichen Wirksamkeit oder Absetzung antragen.» Kann man billigere, alle gerechte Forderungen der Kirche mehr berücksichtigende Grundsätze befolgen, wie sie in diesem Verhältniss der Staat wirklich befolgt? Oder sollen Lehrer der Universität, die durch Königliche Ernennung ihr Amt bekleiden, jedem formlosen Verdammen Preis gegeben sein? Ist etwa der Erzbischof Clemens August weniger sterblich als der Erzbischof Ferdinand August? und wer bürgt dafür, daß die mit seiner Approbation ernannten, nicht widerum seinem Nachfolger ein Stein des Anstoßes gewesen wären? Soll etwa der Staat sich dazu bequemen, die Professoren der katholischen Theologie nur auf die nicht vorauszuermeßende Lebenszeit der Bischöffe und Erzbischöffe zu ernennen? Ist durch die Statuten der Universität Bonn dem Erzbischoffe von Cöln irgend das Recht, was er unzweifelhaft besitzt, beeinträchtigt, «Abhülfe zu fordern, wenn er, wozu seine Befugnisse ihm mehrfache Gelegenheit geben, in Erfahrung gebracht, daß in einer oder mehreren Vorlesungen den Lehren der katholischen Kirche zu nahe getreten, oder überhaupt ein Aergerniss gegeben werde»?

Freilich wenn, wie Sie dem Herrn Erzbischof unterlegen, die Stimme der Zeitungen und der Fride mit den Journalen demselben mehr galt, als die Stimme seines Königs und Herrn, und der Fride mit dessen Regirung, frei-

lich dann konnte er eine Zeitlang solche Wege einschlagen, wie er eingeschlagen hat. Sie sagen: «Er sollte ihre Vorlesungen bewachen laßen: wir wollten, wäre er darauf eingegangen, das Geschrei erlebt haben, daß in allen Journalen und Zeitungen sich erhoben: der Erzbischof von Cöln habe mit seinen Spionen die Lehrer der hohen Schule von Bonn eng umstellt, und die bewachten jedes Wort, daß aus ihrem Munde gehe, und belauerten jede Miene, mit der sie das Gesprochene begleiteten.» Sehen Sie denn nicht selbst wie Sie den Mann, den Sie mit der einen Hand in den Himmel erheben, mit der anderen selbst in den Koth werfen? indem Sie ihm das Motiv unterlegen, er habe sein Benehmen nach dem Wohlgefallen der liberalen, rationalistischen und jüdischen Jungen eingerichtet, die dermalen die Hauptmasse des Inhaltes unserer Zeitungen schreiben.

Außer dem allgemeinen Aufsichtsrechte, welches dem Herrn Erzbischof gewiſs in Beziehung auf die theologischen Vorlesungen der Professoren in Bonn zustund, und welches er nur immerhin allen Zeitungsschreibern zum Trotz hätte üben sollen durch Beaufsichtigung der einzelnen Vorlesungen, stund ihm auch noch das Recht zu, einzelne Wünsche bei Gelegenheit der Mittheilung des Lectionscataloges auszusprechen und zu motiviren. Die schon öfter angeführte Darlegung sagt (S. 30) mit voller Wahrheit: «Er erfährt durch diese Mittheilung nicht das Geringste über dasjenige, was in der Lehre jener Männer seiner Misbilligung unterligen möchte; wohl aber setzt sie ihn in den Stand, zu beurtheilen, ob wirklich keine unnützen oder zweckwidrigen Gegenstände der academischen Vorlesungen gewählt worden, vielmehr alle diejenigen gehalten werden sollen, welche nach

seiner Ansicht, in dem bevorstehenden Halbjahre für die der Theologie Beflißenen nöthig oder wünschenswerth sind.» Ein einseitiges, willkührliches und formloses Verfahren kann indessen auch bei der Geltendmachung der Wünsche und Beschwerden des beaufsichtenden Bischoffs in diesem Falle nicht gestattet sein. «Der Erzbischof könnte ja eine Vorlesung, die er vermisst, gehalten zu sehen wünschen, er könnte eine Veränderung in Form oder Umfang verlangen, und doch wäre es bei dem besten Willen nicht möglich, dieses in dem nächsten Halbjahre ins Werk zu setzen.» — Formlos aber, wie in Beziehung auf die gemischten Ehen, war auch das Verfahren des Herrn Erzbischoffs in Beziehung auf die Bonner Universität.

Als Quelle der Formlosigkeiten in Beziehung auf die Universität Bonn geben Sie ganz offen die vollkommen welfische Gesinnung des Herrn Erzbischofs an. Falls Sie Recht haben, wollen wir uns bei Ihnen für diese offenherzige Erläuterung bedanken.

Sie sagen vollkommen richtig: «Die Kirchenfreiheit kann nicht anders ausgelegt und verstanden werden, als daß die Kirche ihre eigne Sphäre eingeräumt erhält, innerhalb welcher sie sich vom Staate ungehemmt bewegen kann.» Aber diese Sphäre hat ihre Grenze zu einem großen Theil längs eines anderen Raumes welcher das Gebiet des Staates bildet; und da diese Räume nicht local sondern nur geistig grenzen, so findet bei hundert Gelegenheiten eine locale Durchdringung statt, welche Durchdringung sofort eine Trübung und Störung wird, wenn der eine Theil außer Acht läßt, was er dem anderen schuldet. Ihr Standpunct, Ihre Gesinnung muß bei jedem Schritt zu dieser Trübung füh-

ren. Sie setzen zwar, auch widerum ganz richtig, das Gebiet, was der Kirche frei bleiben soll, in die selbstständige Handhabung der Lehre und Disciplin, und gewiss würde sich der Staat eines argen Eingriffes schuldig machen, wenn er gestaltend in dieses ihm fremde Gebiet übergreifen wollte; — aber wie sehr Sie Ihrerseits die Befugnisse des Staates verkennen und die Kirche auch weiter von ihm losreißen wollen, als deren wahre Aufgabe verlangt, zeigt die Frage, die Sie S. 37. aufwerfen: «Was soll nun die Unterschrift des Ministeriums bei dieser Formel?» Was sie soll: bezeugen daß man im Friden ist, daß die Durchdringung statt findet ohne Trübung und Störung des gegenseitigen Verhältnisses — das soll sie, das ganz allein! Wenn irgend ein Vorgang geeignet ist, zu zeigen, wie streng und gewißenhaft die Achtung unserer Regirung ist vor der Freiheit der katholischen Kirche in Sachen der Lehre, so ist es das, was in Beziehung auf die hermesische Lehre sich begeben hat. Dieselbe Frage, die Sie in Beziehung auf die den achtzehn Sätzen, welche der Erzbischof ohne Benachrichtigung der Regirung seinem Clerus vorgelegt hat, mangelnde Unterschrift des Ministerii aufwerfen, können Sie auch in Beziehung auf das Königliche Placet bei solchen päbstlichen Anordnungen, welche die Lehre betreffen, aufwerfen. Was soll dies Placet? — und unsere Antwort ist dieselbe: bezeugen, daß beide Gewalten ohne Störung mit einander im Friden sind. Was bedeutet das: Gut Freund! welches jede Schildwache als Antwort zu fordern berechtigt ist? — die Anerkennung eines Fragrechtes; nichts außerdem! Dies Fragrecht aber muß der Staat haben, auch in Beziehung auf Anordnungen, welche Lehre und Disciplin

betreffen, denn die Kirche wird durch einzelne Prälaten, die auch (in wie fern sie Menschen bleiben) schlechten Interessen fröhnen können (welche horreurs haben nicht sogar auf St. Petri Stuhl unwiderleglich statt gehabt!), repräsentirt; und dies Nachsehen muß dem Staate zustehen, es gehört zu seinem eignen Gebiet, ob das, was geschiht, sich auch wirklich blos auf kirchlichen Gebiete bewegt oder nicht *). Auch gestehen Sie S. 53 dies Mayestätsrecht der Oberaufsicht zu: «Sie (die Kirche) erwidert überdem die gewißenhafte Erfüllung seiner Verpflichtungen damit, daß sie auch ihrerseits ein Recht ihm zu erkennt, und das mit Grund als ein Recht bezeichnete Mayestätsrecht der Oberaufsicht einräumt, vermöge dessen er ein Einsehen in die kirchliche Ordnung hat, damit von dorther ihm nicht etwa irgend etwas, was dem öffentlichen Wohle Eintrag thun könnte, zukommen möge» — aber dies Zugeständnifs beschränken sie auf die Dinge, die mit Lehre und Disciplin nicht zusammen hängen, und halten sich so trotz ihrer Anerkennung dessen, was sie ohne Lächerlichkeit nicht absprechen könnten, eine Nebenthüre offen, durch welche, wie in dem vorligenden Cölner Fall, unter dem Vorwande, man bewege sich auf rein geistlichem Gebiete, eine Besatzung, wenn man sie ruhig einzie-

---

*) Die „Darlegung" — sagt ganz richtig: „es darf dem Staate nicht zugemuthet werden, es für unmöglich zu halten, daß selbst in Verfügungen über Glaubenspuncte und Lehre, auch Aeußerungen vorkommen könnten, welche die Gesetze des Landes und wohlerworbene Rechte Einzelner in demselben kränken und angreifen dürften. Dies zu ermitteln und dadurch die Möglichkeit und die Art und Weise festzusetzen, in welcher den päbstlichen Verfügungen verbindende Kraft im Staate zuzuerkennen sei, ist der Zweck und Sinn jener Gesetze."

hen ließe, in die Feste des Staates geführt werden könnte, welche dieselbe oder einen Theil derselben unterthan machen könnte. Eben diese Nebenthüre characterisirt Sie als Welfen, und den Herrn Erzbischof dazu, und unterscheidet Sie von nicht revolutionären Katholiken. Wenn der Erzbischof wünschte, manche der unter dem Einfluß seines Vorgängers getroffenen Anordnungen geändert zu sehen, hat er sicherlich nicht nur vom allgemein katholischen Standpunct Recht gehabt, sondern es würde ihm ein solcher Wunsch und im Sinne desselben gethane Schritte auch von keinem einsichtigen Protestanten, am wenigsten von der Regirung verargt worden sein, allein indem er diese Aenderung so herbeiführen wollte, daß er jenes Oberaufsichtsrecht des Staates nicht anerkannte oder es umgieng, hat er Krieg erklärt, und hat geärndtet, was er gesäet. Daß der Staat so herbe hat heraustreten müßen, ist nur die Folge nicht der katholischen, sondern der welfischen Handlungsweise des Prälaten. So lange der Staat in der katholischen Kirche ein Wesen zu sehen hat, was weit über seinen eignen Bereich hinausgreifend, für alle corporativen und anderen Oppositionen zum zerrüttenden Anhaltepuncte werden kann, ist er zu streng-mechanischem Verhalten gegen sie gezwungen. Niemand überläßt sich freundlichem Geplauder, wenn feindliche Rotten das Haus bedrohen, und im Hause ein Genoße sitzt, von dem man nicht wißen kann, ob er nicht durch irgend ein Interesse mit den Feinden verbunden ist. Allerdings ist durch dies mechanische Verhalten auch nach manchen Seiten die Revolution erstarkt; wie ja bei einem Kampfe längere Zeit, bis der Sig sich entscheidet, eine Kraftanstrengung nur die andere hervorruft; und insofern mag es wahr sein, daß

jetzt mehr als sonst der Windzug neuer Lehren und daß Aufstände der kleinsten Minoritäten einen gefährlichen Character tragen; nur in dem Grunde dieser Erscheinung irren Sie sich, denn der wahre Grund ist vielmehr dieser, daß der Staat zu einer Art Allgegenwart gezwungen, in allen Glidern unmittelbar hervortreten muß, und so ein allgemeiner Einigungspunct wird für Unzufridenheiten der verschidenartigsten Qualification. Sonst kannte man Aufstände gegen Magistrate; jetzt weiß man, daß diese letzteren mehr oder weniger nur ausführende Behörden der Regirung sind, und jeder Aufstand gegen sie, jede Unzufridenheit mit ihnen wird zum Aufstand gegen, zur Unzufridenheit mit dem Staate. So ist es in hundert und aber hundert anderen Fällen. Wenn ein Gensdarmes einen Haufen Betteljungen, die als Dünger aufgestreute Knochen vom Felde stehlen um sie einem zweiten Düngenden widerum zu verkaufen, bei ihrem Geschäffte stört, so werden sie unzufriden mit dem Staate, denn dieser erscheint ihnen eben in der Gestalt des berittenen Mannes. Aber wenn Sie auf diese Weise Recht haben, und selbst einsehen, daß der Staat bei der Extension, die seine unmittelbare Erscheinung gewonnen, eine schwierigere Stellung bekommen hat, handeln Sie doppelt strafbar, stehen Sie doppelt auf dem Boden der Revolution, wenn Sie die Kirche zu der Fahne machen, und als solche ausrufen, um welche sich alle diese besonderen Unzufridenheiten sammeln und einigen sollen.

Der Ursprung der Verstöße gegen die Staatsgesetze, welche sich der Herr Erzbischof in der hermesischen Angelegenheit erlaubt hat, ist in dem Rundschreiben zu suchen, welches derselbe unterm 12ten Jan. 1837 an die Beichtvä-

ter der Stadt Bonn erlaßen hat, denn in demselben betrachtet er das apostolische Breve gegen die hermesische Lehre als verpflichtend ohngeachtet dasselbe das Placet noch nicht erhalten, ja der Regirung eine officielle Notiz über dessen Vorhandensein gar niemals zugegangen war. Mit diesem Einen Schritte trat der Erzbischof auf einen Weg, von dem er einerseits nicht wider abbiegen konnte, ohne seine eigne welfische Ansicht von der Gültigkeit derjenigen päbstlichen Erlaße, welche die Lehre und die Zucht betreffen, auch ohne königliches Placet, zu verwerfen; und auf dem er andrerseits nicht einen Schritt weiter gehen konnte, ohne sich in immer offeneren Kriegszustand gegen den Staat zu bringen. Eine solche Handlungsweise rechtfertigt sich keineswegs dadurch, daß man von dem Erzbischoffe sagt: «Er that also, was er nicht unterlaßen konnte, und das ist zu loben und darf nicht getadelt werden» — denn weder der Erzbischof noch die katholische Kirche sind im ausschließlichen Besitze der Welt. Sie fühlen das auch selbst, sonst würden Sie nicht an einer anderen Stelle sagen: «Es kann nicht geläugnet werden, daß die Verbindung der Milde mit der Entschidenheit im Willen, und der unerschütterlichen Festigkeit desselben mit einer elastischen Geschmeidigkeit in den Gebieten des Handelns das Höchste ist, was einem edlen Character angesonnen und von ihm geleistet werden kann. Aber eine solche Verbindung ist nicht eine Sache die der Einzelne sich selber geben könnte; es ist eine Naturgabe, selten überall, sparsamer noch insbesondere dieser oder jener Stammesart zugetheilt; die, wo sie sich findet, mit Dank hingenommen werden muß, aber sich nicht erzwingen läßt, und deswegen auch nicht von ihm gefordert werden kann.»

Allerdings kann dergleichen gefordert werden von einem Manne, der ein so hohes und schweres, in so wichtige und schwierige Verhältnisse durch seinen Einfluß eingreifendes Amt, wie ein erzbischöfliches im preußischen Staate ist, anzunehmen die Zuversicht hat. Ein Staatsmann muß, wenn er nicht durch seine Persönlichkeit selbst zum Verräther und Verderber an Interessen der höchsten Qualification werden will, eine eigenthümliche geistige Ausstattung aufzuweisen haben, so gut wie jemand der im Kriege eine größere oder kleinere Truppenmasse führt. Was würde man dazu sagen, wenn sich ein Officier damit entschuldigen wollte: allerdings sei die Verbindung von persönlicher Tapferkeit, Geistesgegenwart und unbeugsamer Festigkeit das Höchste, was man von einem Anführer fordern könne, aber die Verbindung dieser Eigenschaften sei selten, und seiner Familien- und Stammesart noch seltener eigen; er für seine Person leide an Andrang des Blutes nach dem Kopfe und verliere in diesem Zustande die rechte Besinnung. — Einen solchen Narren ließe man billigerweise reden und — stehen; nähme aber, falls seine Verblüffung Verderben angerichtet und ihn in Verantwortlichkeit verwickelt, so alberne Ausrede nicht an. Der Erzbischof von Cöln aber ist zu Folge unabweisbarer, durch Weltverhältnisse herbeigeführter Umstände nicht blos Kirchenoberer, sondern zugleich Staatsmann; das ist nicht blos eine versteckte Eigenschaft an dieser Stellung, sondern sie ligt dem Auge jedes Kindes vor, und wer diese Stelle annimmt, ohne die einem Staatsmanne erforderlichsten geistigen Ausstattungen zu besitzen, handelt wie einer, der beide Hände verloren hat und sich zu einem Schreiberposten meldet.

Eben so hat der Erzbischof, als er durch Bemerkungen zu dem Bonner Lectionscatalog für den Sommer 1837 Beschwerden gegen mehrere theologische Lehrer der Universität Bonn ankündigte, aber sie näher zu motiviren nachher gänzlich unterließ, und die Regirung ihm durch eine Conferenz mit dem Königl. Regirungsbevollmächtigten entgegenzukommen suchte, alle Wege zu einer formgerechten Verständigung abgeschnitten. Er wollte weder mit den angeschuldigten in eine persönliche Besprechung sich einlaßen, noch eine schriftliche Erklärung von ihnen annehmen, noch durch Commissarien eine Beaufsichtigung eintreten laßen. Er schnitt diesen Lehrern also sowohl den Land- als den Waßerweg ab, sich zu ihm in eine verhältnißgerechte Stellung zu bringen, und dadurch zugleich dem Staate alle Möglichkeit, seinen eignen Beschwerden abzuhelfen. Wenn nun der Staat, bei jedem Schritte zur Annäherung zurückgestoßen, einstweilen das, was der Erzbischof nicht billigte, aber auch nicht in irgend anerkennenswerther Weise bestritt, aufrecht hielt und auf die Geltendmachung der Gesetze im Convictorium hielt; wenn dieses in Folge davon von vielen seiner Alumnen verlaßen werden muste oder freiwillig verlaßen ward, so folgt daraus nur, daß der Staat seine Pflicht, der Erzbischof die seinige aber nicht gethan. Um aber an seiner Kriegserklärung gar keinen Zweifel zu laßen, legte der letztere denjenigen Priestern, welche um Zulaßung zur Ausübung des Beichtvateramtes nachsuchten, die bekannten 18 Theses eigenmächtig zur Unterschrift vor, wobei er (selbst wenn die Theses alle unverfänglichen Inhaltes gewesen wären) alle Formen, die er vis à vis des Staates wahrzunehmen hatte, verletzte; die letzte Thesis aber lautete also: Spondeo ac promitto

archiepiscopo meo reverentiam et obedientiam in omnibus quae ad doctrinam et disciplinam spectant, sine omni restrictione mentali; meque ab archiepiscopi mei judicio secundum hierarchiae catholicae ordinem ad neminem nisi ad papam, totius ecclesiae caput, provocare posse et debere confiteor.

Diese Thesis hatte offenbar den Sinn sich ein geistliches Heer zu bilden, welches, ebenso wie der Erzbischof, für die welfische Ansicht stritte, daß dem Staate in Beziehung auf solche Anordnungen, die Lehre und Zucht beträfen, kein Placet zustehe; — ein geistliches Heer für eine Ansicht, deren Geltendmachung alles gerechte Verhältniſs zwischen dem Staate und der Kirche aufhob.

Doch auch nach diesem Schritte verlor die Regirung noch nicht die Geduld, und veranlaßte dem Erzbischoffe befreundete und hochgestellte Männer, ihn «wohlwollend zu ermahnen, auf den gesetzlichen Weg zurück zukehren, und der Regirung fridlich mit Wünschen oder Beschwerden gegenüber zu treten.» Hierauf endlich trat der Erzbischof auch formel mit einer Kriegserklärung heraus: «Er beklage sich nicht über Einzelnes, nicht über die Ausführung und Anwendung der Gesetze, sondern diese selbst seien mit den Rechten und den Freiheiten der Kirche unvereinbar.» Daß die Ordnung des preußischen Staates und die welfische Ansicht von dem Rechten und den Freiheiten der Kirche unvereinbar seien, siht freilich jedes Kind ein. Es fragt sich nur, ob sich die Regirung imponiren laßen und diese welfische für die katholische Ansicht annehmen soll — bis jetzt ist kein Anzeichen vorhanden, daß sie einige Neigung dazu hege, und sie hat die bisherige Geschichte des Staates für sich, denn so viele Katholiken und katholische Bischöffe

zeither in preußischen Territorien gelebt und gewirkt haben, keiner hat dem Principe des Staates in ähnlicher Weise kühn gegenüber zu treten weder gewagt, noch daß er es nicht wagte als eine Untreue an seiner Kirche bezeichnet.

Wir können uns nun die Betrachtung der letzten Verhandlungen der Regirung mit dem Herrn Erzbischoffe ersparen; sie sind aus den Zeitungen allbekannt, und beweisen durchgängig den Character der Langmuth, mit welcher Sr. Mayestät unser König und Herr jedes Mittel versuchen wollte, welches sich noch finden ließ, den Erzbischof zum Aufgeben des Principes, auf welches er sich gestellt, oder des Amtes, welches er übernommen hatte, zu bewegen. Weder in der Angelegenheit der gemischten Ehen noch in der der Universität Bonn hat der Erzbischof auch nur im mindesten nachgegeben, und hat so die Regirung mit vorsätzlicher Gewalt auf das Terrän der Nothwehr hingedrängt, indem er immer leidenschaftlicher die Beziehungen zu der Regirung behandelte, und zuletzt, als er eine Katastrophe unvermeidlich herannahen sah, die obwaltenden Verhältnisse in einer Weise veröffentlichte, welche die bedenklichste Aufregung im Volke hervorbrachte, und die Regirung nöthigte, endlich zu der Anwendung eigentlichen Zwanges und zu gewaltsamer Entfernung ihres Feindes aus dem zeitherigen Amtskreise zu schreiten.

Von dem nun, was Sie, verehrtester Herr, zu Beschönigung des Verfahrens des Erzbischofs vorbringen, habe ich beiläufig schon alles Wichtige erörtert, und entweder die Unhaltbarkeit desselben überhaupt oder doch in dieser Verbindung aufgezeigt — in einem Falle fand es sich auch, daß Sie dem Erzbischof ein Motiv unterlegten, durch welches er statt

gehoben zu werden in der Achtung, vielmehr in derselben sinken müste, und wo ich also im Interesse Ihres Clienten selbst Zweifel gegen Ihre Motivirung erheben zu müßen glaubte.

Die Sache aber ligt nun so, daß aus Streitigkeiten über Einzelnes allmälig eine Streitsache erwachsen ist, welche eine eigentliche Lebensfrage, das heißt eine Frage über Sein oder Nichtsein des Princips, unseres Staates geworden ist. Zeither giengen in ihm Katholiken und Protestanten fridlich mit einander. — Daß wir letzteren auch fernerhin fest an diesem Principe halten werden, darüber kann Ihnen, wenn sie sich nicht gänzlich täuschen wollen, kein Zweifel kommen — aber eben deshalb ist es mir unbegreiflich, wie Sie sich eigentlich unsre Stellung zu der Geltendmachung Ihrer welsischen Ansicht in der Welt gedacht haben. Mögen Sie gegen uns einwenden, was sie wollen; so lange Sie nicht über unseren Leichnamen einhergehen, werden Sie in einmüthigem Chore nur die Worte von Altamorts Geiste von uns hören:

Nous ne demandons pas; **nous sommes.**

In letzter Perspective können Sie also nur einen neuen Religions-: einen Principienkrieg sehen. Wohl! wenn es gilt einmal unserer Regirung mit den Waffen zu dienen, werden auch wir Blut und Thränen sehen können so gut wenigstens als Sie, der Sie sich darnach zu sehnen scheinen — aber Fluch! ewiger Fluch dann über das Haupt dessen, der die Kriegsfackel entzündet und dadurch entzündet hat, daß er der katholischen Kirche in Deutschland einen Geist eingehaucht, der sich zwar schon immer seit dem 12ten Jahrhundert geregt hat, aber nie in Deutschland zu einer rechtlichen Existenz gekommen ist! Fluch und ewigen Fluch sodann

über den Mann, der die Blüthe des Vaterlandes geknickt hat, indem er uralte, unantastbare Rechte nennt, was nie in dieser Weise Recht war, und der eine Regirung ausschreit, als habe sie den Kampf eröffnet, die nur nach dem langmüthigsten Zusehen bei dem willkührlichsten und formlosesten Verfahren eines alten, eigensinnigen Mannes endlich das geringste gethan hat, was zu thun sie gegen alle ihre anderen Unterthanen die Pflicht hatte, um deren Rechte und die allgemeine Ordnung des Staates aufrecht zu halten. Nur, falls Sie mit dem Fluche, der Sie treffen muß, wenn Sie und Ihre Partei diesen eingeschlagenen Weg weiter verfolgen — falls Sie für Ihre Person damit in Ihrem Gewißen auch abgefunden sind, nur glauben Sie nicht, daß Sie den Kampf anders führen können, als wenn Sie den jesuitischen Grundsatz der Volkssouveränetät in Ihre Fahne schreiben, und auch in so fern wider ganz in die Fußtapfen der mittelalterlichen Welfen treten, als der Pöbel die Macht ist, auf welche Sie Ihre Waffen stützen müßen. Die kleinen Emeuten, welche Ihre Partei hervorgebracht, haben schon ganz diesen Character getragen. Auf was anders stützt sich Ihre Partei in Belgien? in Irland? — Der Tag, an welchem Sie den offnen Krieg beginnen mit dem Staate, wird Ihr Vermählungstag sein mit der gemeinsten Gestalt der Revolution — und glauben Sie doch ja von Deutschland nicht, daß da die Priester bei der großen Mischung der Bevölkerung im Stande sein könnten, der in den Kampf geführten und zum Kampfe vereinigten Oppositionsinteressen irgend wider Herr zu werden! Und können sie das nicht — wo soll bei der gänzlichen Einheitslosigkeit geistiger Bildung und politischer Wünsche

in Deutschland für eine aufgestandene Masse der ordnende Punct entstehen: Nirgends, als in dem Hingeben an Fremdlinge.

Was Sie wollen und mit Ihrem «an Umfang kleinen, an Bosheit ungeheuren Büchlein» betreiben ist nicht blos Verrath am Staate, Verrath an der Bildung der Nation, Verrath an dieser selbst — nein! es ist auch Verrath an Ihrer eignen Kirche, die, möchte auch in einem solchen Kampfe mit Hülfe von Fremdlingen in einem Theile von Deutschlaud die Revolution sich behaupten oder möchte sie ganz mit Gottes Hülfe nider geworfen werden, durch diese beiden einzig möglichen Ausgangsweisen nur verlieren könnte, während die ihr entgegenstehende protestantische Kirche durch den Kampf eine geistige Erfrischung erfahren würde in noch weit höherem Grade, als durch die letzten Kriege gegen Frankreich. Wer auf unsrer Seite, auf der Seite der Söhne der Wegführung, sich nicht scheute vor dem Fluche frevelhafter Wünsche, der könnte allenfalls einen solchen Principienkrieg — wo auf unsrer Seite sofort durch die Regirung der edelste und frömmste Grund der Einigung und des Zusammenhalts gegeben wäre — herbeisehnen, denn ein solcher Krieg würde uns wider geben einen Zeltpflock an dem Orte des Heiligthums Jehova's, und endlich völlig die politische Ehe scheiden, in die uns die Geschichte verwickelt hat mit dem Weibe aus Samaria, mit der römischen Kirche. — Doch fern mögen Wünsche unserem Herzen bleiben, die darauf hinausführten, deutsches Wesen vollends mit Füßen zu treten und zu zerreißen, bloß um eine reinere, abstractere Gestaltung der Aufgaben unserer kirchlichen Partei zu verwirklichen! Fern sei es von uns,

zu vergeßen, daß die Katholiken, die unter Brandenburgs Adler wohnten seit alter Zeit und ihr Wohl nie trennten von dem des Gemeinwesens, diesem vielmehr die gleichen Opfer gebracht haben, wie die Protestanten; und daß sie bisher nicht minder als die letzteren zu preisen bereit waren die Tüchtigkeit einer Regirung, die, ohne ihrem Gewißen irgendwo zu nahe zu treten, ihnen mächtigen Schutz und alle Früchte eines großartigen und segenerfüllten Staates gewährt hat. Und hier komme ich auf meinen früheren, oben abgebrochenen Satz zurück: — wenn die Katholiken, die in Preußen wohnen, aber nicht in ihrem Herzen zu dem welfischen Leoparden geschworen haben, bedenken wollen, daß der ganze Streit, die ganze Aufregung, welche durch die Cölner Angelegenheiten gekommen sind, lediglich hervorgegangen sind aus der absichtlichen, eigensinnigen, willkührlichen Misachtung des bestehenden, anerkannten, formellen Rechtes und der Einrichtungen eines Staates, der nie das wahre Recht ihrer Kirche beeinträchtigt hat, der jeder wahren Beschwerde des Erzbischoffs, wäre sie in gezimender Weise erhoben worden, Abhülfe gewährt haben würde, ja! der selbst allen wesentlichen, so unzimendlich erhobenen bereits abgeholfen hat — wie können sie da in Zweifel sein, zu welcher Seite sie auch fernerhin zu halten haben? auf welcher Seite in dieser Sache das Recht und auf welcher das Unrecht ist? Sie müsten, selbst wenn der heilige Stuhl in Rom ganz für die welfischen Interessen einträte, wenn sie nicht unsinnig sein wollten, zu uns halten, *) denn klar wäre, daß dann die Per-

*) Natürlich nicht in dem Sinne, daß sie in die Fußtapfen der Jünger einer deutsch-katholischen Kirche träten; sondern, wie so oft die

sonen, die im Moment S. Peters Erbe zu verwalten haben, verführt oder getäuscht wären durch eine verschmitzte Clique, und daß vielleicht ein einziger Todesfall hinreichte, alle ihre Verhältnisse wider in das gerechte Geleise zu führen, denen sie durch einen Abfall von der Regirung für immer eine gewaltsame Gestaltung geben würden.

Indem Sie, verehrtester Herr, sich nun nicht damit begnügen, das Verfahren des Herrn Erzbischoffs in aller Weise zu preisen, (wozu Sie in der That, da er sich zum Vorkämpfer der Auffaßungen Ihrer Partei gemacht hat oder hat machen laßen, alle Ursache haben) sondern, ehe Sie zu einer gewissermaßen historischen Entwickelung Ihres Systemes schreiten, noch einige Herbigkeiten hinzufügen zu müßen glaubten für uns Protestanten, und für die, welche die Einheit und Kraft der preußischen Regirung als die Stütze und Säule ansehen, an welcher ihr eignes zeitliches Wohl und Wehe einen Halt bekömmt, geben Sie mir Veranlaßung, Ihnen auch in Beziehung darauf eine protestantische, eine preußische Stimme hören zu laßen, und das meinige dazu beizutragen, Sie von einem Irthum zu heilen, in welchem Sie befangen scheinen — denn Ihr ganzes Buch zeugt davon, daß Sie uns Protestanten nur eine

Weiblinger des Mittelalters, so, daß sie den Bestand der römischen Kirchenverfaßung in seiner Integrität auch fortan anerkennen könnten, aber für die persönliche Lebensdauer des actuellen Nachfolgers Petri, der in welfischem Sinne die Kirche führte, sich über die kirchlichen Censuren hinwegsetzten, und darauf rechneten durch den Successor wider in ein justes Verhältniß zu kommen. So verliert, wenn ein Jude in Preußen ein Rittergut kauft, das Gut nicht das Kirchenpatronatrecht, aber dieses ruht und darf nicht geübt werden, so lange jenes in jüdischen Händen ist.

historische Kenntnißnahme gewidmet, daß Sie aber, während Sie schreiben, ganz vergeßen haben, daß wir auch noch wirklich und lebendig vorhanden, und in deutschen Landen dermalen mit größerer Macht der Zahl und des Geistes vorhanden sind, als jemals seit dem dreißigjährigen Kriege.

So sagen Sie: «Der Zernichtung des Sacraments der Ehe muß, soll die Arbeit nicht fruchtlos sein, nothwendig die des andern, der Beichte folgen; weil dort den durch das erste beängstigten Gemüthern immer noch eine Zuflucht offen steht, die ihnen des Rückfalls wegen verschloßen werden muß. So von Sacrament zu Sacrament, von Dogmen zu Dogmen, von einer kirchlichen Institution zur anderen überschreitend, wird das Zerstörungswerk rasch von statten gehen; bis Alles, dessen wir uns zur Zeit erfreuen, uns genommen ist, und wir nackt, und blos, und arm, und öde, wie die drüben, übrig bleiben. So urtheilt das Volk, und was kann man ihm erwidern, da die Thatsachen jedes Wort der Rechtfertigung zu Schanden machen?»

Betrachten wir zuerst beiläufig die Form dieser Aussprüche, so werden wir Ihre Verführungs**kunst** in hohem Grade zu preisen haben. Die Regirung ist in Beziehung auf einzelne Einrichtungen (denn das Dogma hat dieselbe völlig unberührt gelaßen und Sie erkennen auf der folgenden Seite dies gewissermaßen selbst an, und suchen aus dieser Schonung des Dogmas und Gewißens neue Angelschnuren zu bereiten) — die Regirung ist also in Beziehung auf einzelne Einrichtungen mit einigen Kirchenoberen in Streit gerathen; und hat zu Vertheidigung ihres unzweifelhaften Rechtes endlich nach unbegreiflichen Geduldsproben von der ihr von Gott und Rechtswegen zustehenden Gewalt

Gebrauch gemacht; — sogleich spinnen Sie hieraus einen Faden: die Regirung wolle ein Sacrament nach dem anderen alteriren, zerstören — und damit nun die Spinne, die diesen Lügenfaden producirt, nicht an demselben aus ihrem Neste gezogen und in der Luft gehalten werden könne, beißen sie ihn rasch ab und kleben ihn dem Volke, diesem vagen, nirgends zur Rechenschaft zu ziehenden Wesen, in den Mund und treten gegenüber, als wenn Sie sagen wollten: ja! wie gern möchte ich dieses Product des Volkes zurückweisen, aber wie man die Prämissen, meiner Meinung nach, allein ansehen kann falls man nicht ein unvernünftiger Mensch sein will, muß man diesem Product eine hohe Wahrheit einräumen! — Der Trumpf, den Ihre Schlußfrage enthält, wird Ihnen auf diese Weise sofort zum weiteren Klebestoff, um den Faden, den Sie dem Volke zuerst in den einen Mundwinkel legten, nun mit dem anderen Trumme in den entgegengesetzten zu hängen, und so ist ein Zäumchen fertig, womit Sie ihr Gäulchen weiter führen. — Hundertmal ist mir bei der Lecture Ihrer Schrift ganz Aehnliches aufgestoßen, das schöne Papier dauert mich nur, diese kleinen Capriolen Ihrer Verschmitztheit alle zu registriren!

Doch ich wende mich zu dem Hauptinhalt, zu dem Resumé Ihres Vorwurfes selber: die Regirung hat die Absicht, ihrer Meinung nach, die Katholiken zu derselben Armuth und Oedigkeit hinzuführen, in welcher die da drüben (darunter verstehen Sie doch wohl nur uns Protestanten) schmachten. Was die Absicht der Regirung anbetrifft, so kann ich die hier ganz auf sich beruhen laßen, da ein entfernter wahrer Beweis für Ihre Ansicht nicht geführt ist,

und mir niemand die Geduld zumuthen wird, mich mit bloßen Spinneweben aufzuhalten — aber die Armuth und Oede der Protestanten verdient noch einige Berücksichtigung. Daß ich für den Verfall der Kirchenfreiheit, der Gemeindeverfaßung und der christlichen Zucht auf unserer Seite eben so wenig blind bin, als für den Vorzug, dessen sich Ihre Kirche in dieser Hinsicht vor der unsrigen erfreut, habe ich Ihnen deutlich zu erkennen gegeben. Es fragt sich nur, ob nicht die Protestanten troß dieser Mängel ihrer eignen und troß dieses zugestandenen Vorzugs der katholischen Kirche noch weit reicher, noch weit weniger öde sind als die Katholiken. Wie steht eigentlich die katholische Kirche, wenn man nicht blos auf Einzelnes, sondern auf Haupt und Glieder ihres Wesens zugleich Rücksicht nehmen will, wie steht sie zu unsrer Kirche? wie steht sie zu der geistigen Weltentwickelung?

Für's Erste ist hier zu bemerken, daß wir mit Euch das apostolische Symbolum annehmen, und in wiefern die Erläuterung, welche der catechismus Romanus diesem Symbolum gibt, wenn sie auch in Beziehung auf die Kirche, auf die Vergebung der Sünden und auf anderes Sätze enthält, die im entschidensten Widerspruch mit unserer Lehre stehen, doch nichts aufstellt, was die Grundfesten des christlichen Glaubens umstößt, fühlen wir uns Euch, die Ihr auch Christen seid, verbundener als denen, welche sich zwar auch Protestanten zu nennen herausnehmen, aber, indem sie durch ihre Erläuterung des Symbolums gegen das Christenthum protestiren, im Grunde gegen die Grundfesten des Protestantismus selbst protestiren, und nicht mehr für Christen, sondern für mit Waßer begoßene Heiden zu achten

sind *). Auch das nicänische und das athanasianische Symbolum theilen wir mit Eurer Kirche, und es würde uns bei dieser Stellung übel anstehen, Euch nicht in dem Besitze eines gewissen Reichthums ewiger Wahrheiten anzuerkennen. Diesen Reichthum gestehen wir Euch aber nur zu, indem wir ihn selbst auch besitzen.

Der zweite Theil Eures Katechismus handelt von den Sacramenten, und hier ist es nun, wo die Wurzel aller unserer Verschidenheiten, selbst der, welche bei Erläuterung

*) Hiebei ist jedoch zu bemerken, daß welsische Katholiken, wo ihnen noch irgend in Staatsämtern oder anderen Stellungen ein Einfluß geworden ist auf Besetzung protestantischer Kirchen- und Lehrämter, immer diese Gattung Protestanten, namentlich die Rationalisten, so sehr sie dieselben verachten, begünstigt haben. Sie sehen nämlich ganz deutlich, daß der Protestantismus, dessen ganze Doctrin auf die Rechtfertigung des Sünders aus lauter Gnade, auf die Erlösung durch den Glauben gebaut ist, zu Grunde gehen muß, wenn man es dahin bringt, daß in seinen Kreisen werkheilige Doctrinen und ganz ungläubige Richtungen die geistige Domination erlangen. Ueberall wünschen die Katholiken den Rationalismus bei uns im Vorrücken, weil sie ihn ansehen als den Arsenik, als das corrosive Gift, das uns todt machen müße. Nun haben wir aber, was wir nicht verkennen wollen, statt an dem Rationalismus zu sterben, denselben vielmehr verdaut, haben ihm wirklich viel zu danken; einmal gar manche der eigentlichen Gelehrsamkeit anheimfallende Förderung; sodann eine herausfordernde Wirkung auf die ganze protestantische Wißenschaft; und während die letztere nun schon dieser Herausforderung entsprochen und auf wißenschaftlichem Boden den Gegner nidergeworfen hat, kriecht er in seiner elendesten Gestalt noch in tausend und abertausend Seelen der katholischen Welt herum, die ihn nie besigen kann, weil sie ihm das laute Wort verbietet. Die Werkheiligkeit bildet ein zweites energisches, hier nicht näher zu beleuchtendes Trauungs- und Verbindungsmittel katholischer und rationalistischer Gedankenkreise.

des Symbolums eintreten, zu suchen ist. Wollt Ihr reicher sein als wir, dann muß sich in diesem Theile Euer Reichthum zeigen, denn auf den äußeren Reichthum an Lichterchen und Bilderchen und Kleiderchen und symbolischen Begehungen werden Sie doch wohl selbst nicht provociren, wenn Sie in diesem innerlichsten Heiligthum der Kirche sich arm bekennen müsten; oder, wenn sie darauf provocirten, würden Sie doch so einsichtig sein, uns auf unserem Standpuncte nicht zu verdenken, wenn wir solches theatralischen Reichthumes spotteten.

In der Lehre von den Sacramenten begegnen wir bekanntlich im catechismus Romanus einer Auffaßung desjenigen Sacraments, welches mit Recht von Euch in den Mittelpunct des ganzen kirchlichen Lebens gestellt ist, da es dasjenige ist, durch welchen wir des Geistes Christi am unmittelbarsten theilhaftig werden sollen, einer Auffaßung des heiligsten Mysteriums der Christenheit, die ganz in Widerspruch ist sowohl mit dem, was einfache kindliche Sinne allein in den Worten der heiligen Schrift sehen können, als auch mit den ältesten Auffaßungen und Traditionen Eurer Kirche (die in jenen Zeiten auch die unsrige ist) selbst. Es heißt in Eurem Katechismus: ad Eucharistiae perfectionem satis est materiae consecratio; utrumque enim Sacramentum esse non desinit, quamvis in pyxide asservetur; in conficiendis aliis sacramentis nulla fit materiae atque elementi in aliam naturam mutatio; etenim Baptismi aqua, aut Chrismatis oleum, cum illa sacramenta administrantur, priorem aquae et olei naturam non amittunt: in Eucharistia vero, quod panis et vinum ante consecrationem erat, confecta consecratione, vere est corporis et sanguinis Domini substantia. Nun bezeichnen aber

nicht blos die apostolischen Constitutionen Brod und Wein im heil. Abendmahl lediglich als *ἀντίτυπα τοῦ βασιλείου σώματος καὶ αἵματος*, und die Auffaßungen des Irenäus und Justinus Martyr stimmen damit *), sondern selbst wenn man bei der widerspruchsvollen lutherischen Faßung der Lehre von diesem Sacrament stehen bleiben wollte, würde man bekanntlich nicht zu einer so materialen (geistlosen nicht blos, sondern eigentlich dem Geiste Hohn sprechenden) Auffaßung des *τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου* kommen, wie der catechismus Romanus, durch welche das empirische Ding (ich wähle diesen abstracteren, hegelischen Ausdruck, um nicht durch den in protestantischen Kreisen gang und gäben concreteren leicht verletzbarere Ohren zu beleidigen) — durch welche also das empirische Ding selbst Gott, und das Christenthum durch diesen Deus in pyxide asservatus mit heidnischen Vorstellungen gemischt wird. Es fällt mir nicht ein, den Satz zu bestreiten: Fides antecedit intellectum; aber zu dem credo, quia absurdum sich zu bekennen, ist ein eigenthümliches Zeichen geistigen Reichthumes, um welches wir Euch wenigstens nicht beneiden!

Halten Sie mich nicht für so abgeschmackt, daß ich glauben sollte, jemand der einmal wenn er auf dem Kopfe steht, resolvirt ist, zu behaupten, er stehe auf den Füßen, werde mir die einfache Wahrheit, die ich ihm entgegenhalte, einräumen; auch bilde ich mir entfernt nicht ein, mit diesen wenigen Worten eine Controverse, die Tausende von Büchern gefüllt hat, irgend ihrer Entscheidung

*) Die Anfänge der christlichen Kirche und ihrer Verfaßung von R. Rothe 1r. B. S. 363. Note.

entgegenzufördern. Diese wenigen Worte sollen nur dazu dienen, in dieser Einen Sache den Character unserer evangelischen Armuth gegenüber Ihres heidnischen Reichthums hervorzuheben. Ich habe auch nicht die entfernteste Hoffnung gehegt, Sie selbst durch irgend ein Wort, was ich Ihnen schreibe, andrer Meinung zu machen, als sie schon sind; ich weiß es ja wie uns von Katholiken in solchen Dingen gedient wird; zuerst berufen sie sich auf die Worte der Schrift; und wenn wir sagen: die könnten wir für uns ebenfalls anführen, sie sollten die Vorzüglichkeit ihrer Erklärung darthun, heißt es: ihre Erklärung sei von der Kirche sanctionirt, ohne deren Sanction auch die heilige Schrift nicht heilige Schrift sein würde; und wenn wir dann nach dem Ursprung dieser Sanctionsgewalt fragen, verweist man uns wider an Schriftstellen, aber auch dies vorbehaltlich der sanctionirten Auslegung; so stellt die katholische Gelehrsamkeit in diesem Rechtfertigungsproceß vollkommen das Bild jener Hexe dar, die sich selbst auffraß, und als sie mit dem Uebrigen fertig war, auch wider ihren Magen. Also mit Ihnen wißenschaftlich rechten zu wollen, kömmt mir unter diesen Umständen nicht in den Sinn; zumal da einsichtige Katholiken selbst, wo sie, wie z. B. Bautin, mit jenem ewigen Cirkel der Kirchenbeweiße *) in Verwickelung gekommen sind, sich in einer klaren Weise nie herauszu-

*) Ein solcher Cirkel ist z. B. folgender: „Die Schrift dient, wie das Gebein dem lebenden Organismus zur Festigung, so als Haltpunct, Erinnerungs-, Orientirungs-, Ausweisungsmittel der Ueberliferung und Kirche, wie hinwiderum die Ueberliferung und Kirche der Schrift zur Schirmung und Belebung dienen." System der kath. Dogmatik von H. G. Klee. S. 110.

wickeln vermocht haben; aber wie ich mich zu diesem ganzen Sendschreiben nur als zu einem Acte der Vertheidigung, als zu einer Protestation ad servandam animam entschloßen habe, habe ich auch diese letzten Zeilen nur in diesem Sinne geschriben, um — (da es gesunden Sinnen völlig Hohn spricht, daß Brod und Wein, wenn sich auch mit ihrem Genuße das erhabenste Mysterium des Christenthums verbindet, aufhören sollten zugleich Brod und Wein zu sein, wie wir diese Stoffe sehen, fühlen und schmecken —) um mich und die von Ihnen für so arm und öde erklärten Protestanten weiter zu fragen, was doch eigentlichwohl der Grund sein möge, warum in diesem Falle Ihre Kirche auf dem Kopfe stehe und uns dabei im heiligsten Ernst versichere, sie stehe auf den Füßen? warum eine äußerliche Sache eine Secunde vor der Consecration mit einem Worte, und eine Secunde später mit einem anderen belegt werde, ohngeachtet diese Aeußerlichkeit alle ihre früheren Eigenschaften vollkommen beibehalten hat?

Eine gewisse Aufklärung über den Grund verschafft uns schon die Bemerkung, daß der catechismus Romanus einerseits an der sinnlichsten, empirischesten Bedeutung des *τοῦτό ἐστι τὸ σῶμά μου* etc. hält, und andrerseits sich auch von dieser buchstäblichen Auffaßung eine Abweichung erlaubt, und Leib und Blut für identisch erklärt, um die Laien mit dem Leib allein zu befridigen *). Daß, um so zwei Absich-

*) C. R. Pars II cap. IV. quaest. 32 §. 2. „Sequitur itaque, totum Christum usque adeo tam in panis quam in vini specie contineri, ut, quemadmodum in panis specie non corpus modo sed etiam sanguis et totus Christus vere inest, sic contra in vini specie non solum sanguis, sed corpus et totus Christus vere insit.“

ten zugleich zu genügen, eine Anzahl Trosteleien nothwendig sind, versteht sich von selbst. Wozu aber wären diese nothwendig, wenn man sich einfach der Sache hingeben, und, nicht Absichten die dem Zeitlichen angehören, in die Formen und Auffaßungen des Ewigen hereintragen wollte? Damit aber die Gläubigen ja nicht auf solche protestantische d. h. sachgemäße Combinationen kommen möchten, wird ihnen überhaupt das Nachdenken über die Sache nicht über eine gewisse Linie, die wider sehr absichtsweisheitsvoll angebracht ist, gestattet: fideles admonendi sunt, ne curiosius inquirant, quo pacto ea mutatio fieri possit; und dann noch einmal: fide cognoscendum est; quomodo fiat, non curiosius inquirendum. *)

Die eigentliche Aufklärung aber über die Absichtsweisheit der katholischen Kirche erhalten wir dadurch, daß sie dies Sacrament, und zwar (dies müßen wir hinzusetzen, ohngeachtet es sich eigentlich aus unseren eben gebrauchten Ausdrücken von selbst versteht) ohne allen Grund

*) Und endlich der höchst weise Zusatz: Non minorem vero cautionem pastores adhibeant oportet in eo etiam mysterio explicando, quomodo Christi Domini corpus vel in minima panis particula totum contineatur; vix enim unquam ejusmodi disputationes instituendae erunt; sed tamen, quando Christiana charitas hoc postulaverit, primum quidem meminerint, fidelium animos illa voce praemunire: Non erit impossibile apud Deum omne verbum. — Wie bei der Lehre von diesem Sacrament die Vorsichtsmaßregeln des C. R. ein gewisses Bewustsein geistiger Schwäche und innerer Lüge beurkunden, so kann man sagen, geht auch die Heftigkeit, womit die katholische Kirche sich gegen gemischte Ehen wehrt, hervor aus einem Bewustsein, daß diese Kirche sich in den Herzen desjenigen, der nicht fortwährend künstlich prämunirt wird, nicht halten könne.

in den heiligen Schriften, für ein **Opfer** erklärt. Daß sich diese Erklärung nur halten läßt, wenn man die Transsubstantiation im materialsten Sinne, den Deum in pyxide, festhält, ist einfach klar; obwohl das Opfer erst durch die Oblation in der Messe sowohl als in der Communion eintritt — aber auch dies ist klar, daß **nur** bei dieser Erklärung die Stellung der Geistlichkeit, des Priesters, in katholischem Sinne möglich wird; die Stellung des Priesters als eines Opferpriesters, als eines Sühnepriesters, ja! als eines Sühnepriesters sogar für die bereits Verstorbenen.

Um nun also diese priesterliche, in den heiligen Schriften nicht begründete, ja dem Leben und Wesen der wahren christlichen Gemeinde ganz fremde Stellung zu halten, ist das heiligste Sacrament des Christenthums selbst aus den Gegenständen, die einer geistigen Durchdringung des Menschen fähig sind, ausgeschiden und zu einem harten, unbeweglichen und undurchsichtigen Grundstein des Kirchengebäudes gemacht worden. Da Sie, verehrtester Herr! so freigebig und liebevoll sind in der Ausspendung so zarter Prädicate an unser geistiges und religiöses Dasein, daß Sie es ein armes, ein ödes nennen, werden Sie, wenn Sie auch dagegen protestiren, doch wenigstens so viel Gerechtigkeitssinn haben, es nicht übel zu nehmen, wenn wir der Meinung sind, Sie hätten an diesem harten Grundpfeiler Ihres Reichthumes nicht viel mehr, als die Mahomedaner an Ihrem schwarzen Steine der Kaaba. Wir profaniren nicht das Heiligthum, indem wir uns so über Ihre Faßung ausdrücken, sondern Sie, indem Sie es so faßen, und es zu einem Anstoß und Aergerniß machen für den denkenden Geist, der so gut von Gott ist wie das Sacrament, wenn

man das Sacrament nicht zu einer Sache herabwürdigen will, die auch dem unvernünftigen Wesen gespendet werden kann, wozu freilich in Ihrer Kirche auch schon ein Schritt gethan ist, indem sie, gestützt auf eine Bestimmung des carthaginensischen Conciles, es in gewissen Fällen auch dem Wahnsinnigen darzureichen gestattet.

Ich habe schon oben bei einer anderen Veranlaßung bemerkt, daß der Mensch fortwährend bemüht ist, sich mit der ihn umgebenden Atmosphäre in ein geistiges Gleichgewicht zu setzen. Gerade die Religion soll in diesem Procefs das Hauptgewicht haben, und wie sie dem Trauernden Hoffnung, dem Uebermüthigen ein Maß seines Thuns, dem Verzweifelnden Zuversicht, dem Unbedachten die Erkenntnifs des Vergänglichen, dem Vergehenden aber die Gewifsheit des Lebens und des ewigen Geistes darzureichen die Aufgabe hat, so soll sie auch alle Gedanken durchdringen und durch sie, wie in allen einzelnen Farben das Licht, als die ewige Quelle und Bedingung derselben durchscheinen — das ist aber unmöglich, sobald sie selbst sich auf ein so Undurchdringliches, Ungeistiges, Mechanisches, wie Ihr Deus in pyxide, stützt. Wie die Farben sich polarisiren und fordern, so besteht ein ewiges Forderungsverhältnifs zwischen dem Denken und dem Thun der Menschen; es gibt so gut geforderte Gedanken und geforderte Handlungen wie es geforderte Farben gibt, ja! dieses Thema der geforderten Gedanken ist das eigentliche Grundthema der Weltgeschichte, deren Philosophie erst der in Wahrheit findet, der das Gesetz der geforderten Gedanken, welches zugleich auch ein logisches ist, durchdrungen hat; und hierauf eben ruht die Ewigkeit des Christenthums; daß es, selbst ein seit dem Sündenfall ge-

forderter Gedanke, nicht Etwas diesem Forderungsverhältniſs widerstrebendes, sondern auf dasselbe eingehendes und dessen Wahrheit, wie das Licht die Polarisation der Farben (um bei diesem schwachen physikalischen Beispiel zu bleiben) ewig bedingendes ist. Ihre Kirche aber möchte das Christenthum dieser Eigenschaft entkleiden, und möchte es durch ihre Satzungen zu einem so conventionellen machen, wie es der Staat und die Gesetze der Menschen sind, wenn man dieselben von dem starren, revolutionären Rechtsstandpunct aus betrachtet, auf welchem Sie stehen (— denn uns ist der Staat auch nichts blos conventionelles, sondern ein ebenfalls auf ewigen Gesetzen und geforderten Gedanken ruhendes). Wie trefflich es damit Ihrer Kirche gelungen ist, können Sie an deren Früchten in Frankreich, Spanien, Portugal und Italien ermeßen, wo sofort alles verrottet zusammenbricht und in das wildeste weltliche Chaos übergeht, wenn sich irgendwo ein Hauch des Geistes, sei es auch in trivialster und gemeinster Gestaltung vernehmen läßt. Um Ihr welfisches System auch nur auf die kürzeste Dauer zu verwirklichen, bedürfte es nach der Analogie des geschloßenen Handelsstaates einer geschloßenen Geisterwelt — die aber hat keine localen Grenzen, und wo Sie auch ihre Grenzen im Einzelnen aufzufinden vermögen und geistige Douaniers aufstellen, werden sie immer auf neuen Wegen umgangen werden, ja! der geforderte Gedanke der Freiheit des gesetzmäßigen Denkens wird durch dies System, wo es sich etablirt, zu krankhafter Energie gesteigert und bedroht zuletzt Ihr Haus und Ihren Tempel mit den Erschütterungen völlig irreligiösen Wahnsinns und tobender Schwärmerei. Sehr schön haben Sie uns die endlichen Ausgänge des

weltlichen Staates geschildert, wo er sich zu einem solchen Zwangsarbeitshause des Gedankens aufrichten will, zu einer Barrière gegen den geforderten Gedanken; aber Sie werden erlauben, daß wir die Schilderung auch auf Ihre Kirche anwenden, und von ihr sagen, wo sie irgend dazu gekommen ist, daß nur noch der Strauß fehlt, der dem vollendeten Hause aufgesetzt werden soll: «die Pfauenweibchen schreien jämmerlich, die Schwalben streichen an der Erde hin, der Laubfrosch steigt an der Leiter nider, die Funken hängen sich an den berußten Töpfen an, es will ander Wetter werden; dann wird, wie zu befürchten steht, das Werk nidergeregnet, und die lange Mühe ist abermals verloren.» — Das kirchliche Anderwetterwerden ist auch ein Glid in dem Processe der Forderungen, und ist auch schon oft da gewesen.

Die katholische Kirche hat in ihrer Weiterentwickelung eine ganze Reihe von Wirkungen und Gegenwirkungen geforderter Gedanken erfahren, bis am Ende des Mittelalters die Forderung eintrat einer Reformation an Haupt und Glidern. Dieser Forderung nachzugeben, hat sie sich gesträubt zu Gunsten einer unevangelischen Priesterschaft; sie hat sich nur soweit aufgerafft, daß sie nicht gänzlich in dem Pelagianismus, der ihr drohte, untergieng — aber den Semipelagianismus hat sie gehalten, und alle früheren Erfahrungen angewendet, sich bei dieser Stellung dem weiteren Processe des lebendigen Geistes zu entziehen; — da ist sie freilich sehr klug gewesen, denken Sie. Doch ich denke, was würde alle die Klugheit geholfen haben, wäre nicht neben ihr ein Terrän in den protestantischen Kirchen entstanden, auf dem sich der Geist lebendig weiter bewegen

konnte. Ohne den Protestantismus neben ihr wäre selbst das Gute, was die katholische Kirche erhalten hat, und was uns noch einmal als Muster und Vorbild dienen kann und wird, in tausend Trümmer zersprungen; und nun brüsten Sie sich mit Ihrem Reichthum, da wir Ihre Kirche doch nur erhalten haben von unserer Armuth, und alle die Geisteskämpfe ritterlich durchschlagen, die das Christenthum seitdem in der Weltgeschichte zu bestehen gehabt hat zu seiner Läuterung und Bewährung. In diesen Kämpfen ist unsere Kirchenfreiheit, unser Gemeindeleben (was in unserem Sinne Ihre Kirche in den frühesten Zeiten wider eingebüßt hat), ist unsere Kirchenzucht gebrochen worden; aber in der Macht des lebendigen Geistes, der bei uns sich regt in der theologischen Wißenschaft und in dem wahren religiösen Bedürfen der Einzelnen (denn gestehen wir ein, daß sogar die chemisch wirkenden Persönlichkeiten auf unserer Seite fast alle noch ein solches Bedürfen haben) — in dieser Macht ligt uns die Gewähr, daß wir alle diese Kämpfe bestehen und überstehen und aus der Klarheit des Geistes eine neue Zucht gebären werden, die keiner Douaniers zu ihrer Erhaltung bedarf, weil es für sie keine Sehnsucht nach Schmuggelei geben kann. Und wenn dieser Punct erreicht ist, dann wird es Euch gehen wie dem byzantinischen Reiche, was sich als verknöcherte Fortsetzung des römischen erhielt, und in seiner geistlosen Etiquettenordnung die Schätze des griechischen Geistes bewahrte, bis das früher zerrißene Abendland sich aus seiner Zerrißenheit zu neuer Geistesbildung erhob, und die den Byzantinern nutzlosen Schätze wider lebendig aufnehmen und der christlichen Welt erst wahrhaft einbilden konnte. So werdet Ihr uns das Bild der Kir-

chenfreiheit und Kirchenverfaßung in einem gewissen Sinne bewahren, bis wir diese Güter wider aufnehmen können unbeschadet unseres lebendigen Geistesprocesses; und Ihr werdet dann der Strafe Eurer etiquettenmäßigen Geistesruhe nicht entgehen. Nicht wir werden Euch zertreten; sondern ein neuer, ein geistiger Sultan wird kommen, der Euer Reich zerschlägt und Eure Kinder schändet; und man wird Eure kirchlichen Kaiser und kaiserlichen Prinzen an unseren geistigen Königshöfen betteln gehen sehen. — So steht es mit unserer Armuth und mit Eurem Reichthum! Was Ihr wahrhaft Reiches und Ewiges habt, was in Eurer Kirche sich vom Anfang der Dinge herschreibt (vgl. Athan. S. 32), der Inhalt des apostolischen Symbolums, das ist uns gemein mit Euch — was in Eurer Lehre Euch von uns unterscheidet, das ist ein conventionelles, ein gemachtes, ein willkührliches Menschenwerk; und nur in Beziehung auf das Letztere ist die preußische Regirung Euch eine fremde und setzt Euch, wie Ihr es nennt, ihr conventionelles Gesetz entgegen — nie aber hat sie dies gesetzt «über die Verbindlichkeit jenes ewigen Gesetzes, das Gott selbst der moralischen Natur eingepflanzt und jenes anderen, daß er durch sein Wort ihr eingeschriben.»

Die Stellung des Staates zu Eurer äußeren Kirche ist eine conventionelle und beruht auf Conventionen, und wenn diese Conventionen formelle Gültigkeit erlangt haben, so kann man allerdings einem Kirchenoberen, der diese Conventionen weder achten noch sie in formgerechter Weise rückgängig machen will, sagen, ja! man muß ihm sagen: «Deine Gewißenszweifel achten wir, das kann Dich aber in keinem Falle von der Befolgung der Gesetze frei sprechen, wenn Du Kirchenoberer

sein willst» — es ligt hierin keine Atrocität, denn wer hindert denn den Mann seinen auf conventionellen Bestimmungen basirten Amtskreis aufzugeben, und seiner Wege zu gehen. Daß der Staat dem Gewißen keine Gewalt anthue, kann gefordert werden; aber der Staat kann dann auch fordern, daß der von ihm ausscheide, dessen Gewißen keinen Einklang zuläßt mit den bestehenden Gesetzen; dessen Gewißen in Sphären, die fast aller übrigen Menschen Urtheil nach conventionellen Abmachungen anheim fallen, sich ohne Rücksicht auf conventionelles Recht erhebt und Ansprüche macht. Soll etwa morgen eine quäkerische Secte im Lande sich verbreiten, und auf ihr Gewißen gestützt dem Staate, wenn er der Vertheidigung bedarf, die Waffen versagen dürfen? — Nimmermehr! solche Leute mögen dann ihr abweichendes Gewißen behalten und ihrer Wege gehn; denn in einem Staate leben wollen und sich auf die subjectivste sittliche Macht im Menschen stützend gerade dieses Staates Einrichtungen anfeinden, das ist ein objectiver Widerspruch, dessen Glider nicht zusammen bestehen können. Als Preußen bei dem europäischen Frieden neue Provinzen mit vorwaltend katholischer Bevölkerung bekam, und diesen Bevölkerungen Religionsfreiheit garantirt ward, hat man dabei doch auch ganz allein diejenige Gestaltung Eurer Kirche, die ihr zeither möglich gemacht hatte, mit dem preußischen Staate zu gehen, vor Augen haben können, nicht aber die reine Durchführung eines Kirchensystemes, was zeither in dieser Reinheit überall nur als Gedankending da war, und welches selbst in seiner theoretischen Auffaßung gegenüber den wirklichen Verhältnissen der päbstliche Hof nur theils durch künstliches Ignoriren, theils durch Umgehen

in ausgleichenden Pfaden aufrecht zu halten vermocht hat. Die reine, ungehemmte Entwickelung der Theorie von ihrer Freiheit und Gewalt, welche die Kirche zwar allmälig aufgestellt, die meisten Päbste selbst aber als ein nicht zu verwirklichendes betrachtet und in diesem Sinne nachgegeben haben, und welche nur die welfische Partei immer und immer wider aufnimmt, ist mit keinem jetzt bestehenden Staate zu vereinigen, und zeigt eben dadurch ihren wahren Character als Gedankending, als willkührliches conventionelles Menschenwerk, was wider der besonderen Conventionen über die Art und den Grad ihrer jedesmaligen und jedesstaatigen Anwendung und Ausführung bedarf, am besten. — Sie aber, verehrtester Herr! indem Sie diese ganze Untersuchung auf ein Terrän verpflanzen, wo das Gewißen zum Werkzeug wird der Auflößung aller allgemeinen Verpflichtung, aller allgemeinen Function im Staate, Sie stellen die Anfrage der Regirung, ob der Erzbischof die früher mit seinem Vorgänger und drei anderen Bischöffen (die der Staat doch für ehrenwerthe, gewißenhafte Männer halten muste) geschloßene Convention halten wolle oder nicht, als eine Art satanischer Versuchung dar, während es das allereinfachste, menschlichste war, was gethan werden konnte. War in dieser Convention Etwas dem wahren Wesen und Wirken der Kirche zu nahe tretendes, so konnte davon der Staat sich wenigstens nicht überzeugt halten; denn alle Kirchenoberen, die diese Convention eingegangen, hatten sie frei, und wenigstens der Zeit nach, nach reiflicher Ueberlegung angenommen; der Staat hätte sie also für gewißenlose Leute halten müßen, wenn er in dieser Convention etwas hätte sehen wollen, was einem ka-

tholischen Gewißen wirklich zu nahe treten könnte. Er konnte nur die Befürchtung haben, daß jemand nicht vom allgemein katholischen sondern von ganz individuellem Standpuncte aus Einwendungen gegen die Convention zu machen hätte, und dagegen hat er sich mit Recht durch seine Anfrage schützen wollen. Ist nun aber dennoch Etwas in jener Convention gewesen, was auch vom allgemein katholischen Standpuncte aus nicht zugegeben werden kann, wer trägt die Schuld davon, wer trägt den Vorwurf, alle diese nachfolgenden Verwickelungen veranlaßt zu haben, als Ihre vier Bischöffe? Haben diese nicht durch ihre (wenn es einmal Ihrer Ansicht nach so sein soll: gewißenlose) Nachgibigkeit das ganze sauere Gebräude eingemaischt, was jetzt die Regirung allein Ihrer Meinung nach austrinken soll?

Wie in Italien alle Wege nach Rom führen, so gehen alle Ihre Darstellungen immer wider auf den Refrän des Haßes hinaus gegen den Staat in der Gestalt, die er nun eben in gegenwärtiger Zeit trägt, und wahrhaftig schon nicht mehr tragen würde, wenn sie nicht auch von einem geforderten Gedanken gehalten würde. So sagen Sie nach Darstellung des Terräns, auf welches Sie das Gewißen pflanzen: « Wenn das fortan gelten soll; wenn dieser abstracte Beamteten-Staat, der auf der jetzigen Welt lastet, wie ein gespenstischer Alp, der äußerlich uns bei jeder Bewegung, die wir vornehmen, hemmt, preßt, drückt und zwickt, engt und drängt und ängstigt, sich nun auch in's innerste Heiligthum unseres Gewißens und Glaubens hineindrängen will, um mit brutaler Gewalt auch dort den Meister zu spilen: dann freilich wird der Zustand der Dinge ein ganz und gar desperater; dann aber auch ist die in

ihren tiefsten Grundfesten angegriffene moralische Natur zur allerentschidensten Reaction berechtigt und aufgefordert.»

Ich bin doch wahrlich auch kein absoluter Lobredner des Beamtetenstaates und habe nicht nur die Wahrheit von gar mancher Seite dessen, was Herr von Haller, trotz der historischen Seichtigkeit und der Gedankenenge an denen er leidet, Richtiges gegen die von ihm s. g. Chimäre des künstlichen Staates sagt, anerkannt, sondern wohl hie und da sogar mit mehr Entschidenheit vertreten als Herr von Haller selbst; aber daß dieser Beamtetenstaat gar keine Stelle in der Geschichte, daß er keine Berechtigung in der Gegenwart habe, ist mir bis jetzt noch nicht in den Sinn gekommen; auch muß ich die Plagen die Sie ihm zuschreiben als eine ganz boshafte, einseitige und unbegründete Uebertreibung zurückweisen. Ich lebe gerade in dem Staate, gegen den Ihre ganze Declamation gerichtet ist, und mich hat weder körperlich noch geistig bis jetzt irgend ein Beamteter gehemmt, gepresst, gedrückt, gezwickt, geengt, gedrängt, geängstigt noch sich in das innerste Heiligthum meines Gewißens gedrängt, und wenn ich nicht täglich die wohlthuenste Empfindung hätte des Schutzes und der Sicherheit, die mir dieser Beamtetenstaat nach allen Seiten gewährt; der Förderung und Unterstützung aller meiner mit ihm in Berührung kommenden Bestrebungen, der pünctlichsten Gewährung alles dessen, was zu fordern er mich berechtigt hat, so wüste ich gar nicht, daß ich in einem Staate lebe; nur durch seine Wohlthaten wird mir sein Dasein gegenwärtig und obwohl ich zugeben will, daß dieser Staat unter Umständen auch meiner Individualität möglicher Weise einmal eine beengende Schranke setzen könnte, und das er vielen anderen

(z. B. Spitzbuben, wenn er anders das Eigenthum der Unterthanen schützen will) fortwährend dergleichen setzen muß, sehe ich doch einerseits nicht ein, wie das irgend ein Staat überall vermeiden kann, noch andrerseits wie ein Staat auch nur zwei Tage sich halten könnte, wenn in seinen Unterthanen wirklich ein entfernt ähnliches Bewustsein zu finden wäre, wie Sie es unberufen, gewissermaßen im Namen dieser Unterthanen, aussprechen. Ob in Ihrer eignen Stellung und Umgebung eine solche Klage über unmotivirte und grobsinnige Beamtetenbedrückung vielleicht begründet ist, und Sie nun von Ihrem Münchner Verhältniß die Farben entlehnen zu Ausmahlung der Verhältnisse in unserem Staate, kann ich entfernt nicht wißen; auf unsere Zustände aber paßt Ihr Colorit nicht. Göthe pflegte zu Naturforschern, welche sich philosophischen Constructionen zuwendeten, eindringlich zu sagen: «Sehen wir nur zu, daß uns die Erscheinung nicht Lügen strafe!» — Diesen Spruch hätten Sie beherzigen sollen, als Sie die oben angeführte Tirade gegen den preußischen Beamtetenstaat niderschriben. Die Erscheinung straft Sie Lügen; und neben dieser objectiven Lügenerklärung ist es nicht nöthig, daß ich weiter ein Wort hinzufüge. Nachdem Sie Ihren ungeheuren Traum von der Chimäre des Beamtetenstaates vorgetragen, kann ich Ihnen ruhig wie Herakles dem Dionysus entgegen lachen: «und da wacht ich auf!» — ich kann mich eben ein Wenig beim Schreiben ausruhen, und weiter lachen über den drolligen Görres, der Unwahrheiten so hübsch zu stylisiren weiß.

Denselben Character hübsch stylisirter Unwahrheit trägt nun aber auch das, was Sie weiter sagen über das Wir-

ken der katholischen Kirche im Mittelalter. Allerdings war diese Kirche damals kein Hemmniss der kühnsten Speculation, so lange diese innerhalb des christlichen Gebietes sich gehalten und andererseits war sie allerdings auch ein zusammenhaltendes Band, — allein Sie stellen das so dar, als habe über dies Verhalten in der Kirche, in der Theologie ein ausgebildetes Bewustsein, wie über ein Princip statt gefunden, und als sei man namentlich dessen sich bewust gewesen, daß man jenen Trib der freien Speculation und diesen der ordnenden Bindung durch die Mystik der Liebe als ein drittes in Einklang erhalten könne. Anklänge an ein solches Bewustsein finden sich bei einzelnen ausgezeichneten Männern, finden sich auch in einzelnen verbreiteteren Richtungen wie z. B. in der schola Victorina; aber das Verhältniss dieser Anklänge zum Kirchenbewustsein selbst ist nicht einmal ein so energisches wie das Verhältniss Ihrer eignen Erklärungen zu dem jetzigen Bewustsein Ihrer Kirche. Billiger Weise werden Sie zugeben, daß die katholische Kirche noch keinesweges zu unterschreiben braucht, was Sie von ihr aussprechen; und ohngeachtet Sie St. Peters Stuhl mit großer Kraft und Gewandtheit bei uns in Deutschland zu vertreten suchen, fragt es sich, ob, wenn man Ihr Buch in das Italienische übersetzte, dasselbe so in allen Dingen die päbstliche Anerkennung finden möchte; — aber Sie können uns doch wenigstens gelten als ein geistvoller Repräsentant einer, wenn auch kleinen, doch gewichtigen Fraction des katholischen Deutschlands und kaum wüste ich einen katholischen Schriftsteller des Mittelalters, der einen Anklang an das von Ihnen der Kirche überhaupt prädicirte Bewustsein ausspräche, und der in

ähnlicher Weise als Repräsentant eines bedeutenden Theiles einer Nation und nicht blos als Repräsentant einer Schule oder eines Ordens betrachtet werden könnte. Unter den Päbsten selbst werden Sie außer Innocenz III, und selbst diesen nur in eingeschränktem Maße, keinen hieherzählen können, und im Uebrigen ist das Bewustsein des apostolischen Stuhles (die Zeiten abgerechnet, wo es durch ganz gemeine Seelen, durch emporgekommene römische Stadtjunker wie Johann XII, der einen Diaconus im Pferdestall geweiht und per Venere und per Plutone getrunken, oder durch Leute wie Johann XXIII und Alexander VI vertreten war, welche Auswüchse man billig nicht der Kirche im Allgemeinen zur Last legt) — im Uebrigen also ist das Bewustsein des apostolischen Stuhles zimlich unverändert in der practischen, politisch-tüchtigen und, ich möchte sagen, vorwaltend juristischen Richtung gebliben, in welche die abendländische Theologie seit ihren ersten eigenthümlichen Anfängen durch Tertullian, seit ihrer durchgreifenden, bald durch Sprachunkenntniß bedingten wißenschaftlichen Trennung von den speculativer thätigen Griechen hineingerathen ist. Das Bewustsein des apostolischen Stuhles ist nur eine christliche Umbildung des alten Römergeistes. Die wahre Stärke desselben ruht in der practischen, wie schon gesagt, in der juristischen Richtung. Zu allen Zeiten, seit Rom an der Spitze eines großen Theiles der Christenheit stund, war es gefährlich mit seiner Theologie oder Kirche in einen Streit zu gerathen, der irgend wie eine Analogie einer Rechtsverhandlung darbot, und es war klug, die Geschäfte mit Rom von dem Character einer Rechtsverhandlung so fern, und in den Character polizeilicher Abmachung so tief als möglich einge-

8

taucht zu halten; wie dies die Franzosen vortrefflich verstanden haben. Die römische Mystik aber ist stets eine Pflanze von halbem Wachsthum gebliben, und hat sich höchstens dann in reicherer Fülle entwickelt, wenn aus fremden Quellen Nahrungsstoff zuströmte, den sie sich aneignete; wie das heidnische Rom fremde Gottheiten der antiken Welt. Was sich später im Mittelalter von mystischer Speculation regte, schloß sich theils wider unmittelbar dem Griechischen, wie Johannes Erigena Scotus, theils dem heiligen Augustin, in welchem ein sehr hervortretendes Element der alexandrinischen Schule anzuerkennen ist, an; aber selbst bei diesem Anschließen muß einerseits bemerkt werden, daß die Mystik sich vornämlich nur in dem Aufsuchen der Antitypen des neuen Testamentes im alten, und der Antitypen individueller Seelenerscheinungen im neuen Testament bethätigte; und andererseits, daß es vornämlich Nordländer, Germanen und Halbgermanen, waren, die diese speculative und mystische Richtung in der Theologie verfolgten und die, sobald sie tiefer sich jenen speculativen Anregungen des heiligen Augustin aufschloßen, auch sofort den Bruch der römischen Kirche herbeiführten. Man kann den catechismus Romanus, ohngeachtet er diesen späteren, gebrochenen Zuständen angehört, noch dem Sinne und der Haltung nach als in vollkommeuem Einklang bezeichnen mit dem Bewustsein, was im Ganzen Rom im Mittelalter festhält; und welchen Eindruck macht zunächst seine äußerliche Faßung? Erscheint nicht auch hierin wider nur eine christliche Form des alten Römergeistes? Ist nicht eine große Analogie zwischen der Gestaltung seines Inhaltes und der des Inhaltes der justinianeischen Rechtsbücher? Aus-

sprüche der heiligen Schrift und der früheren Kirchenlehrer mit vorwaltend practischem Sinne an einander gereiht, zu einem theologischen Gesetzeswerk verbunden wie bei Justinian die Stellen früherer Gesetze und früherer Rechtslehrer? — und wenn man nun diese aus ihrem Zusammenhang gerißenen und im Katechismus neu verbundenen Stellen früherer Schriften wider aufsucht in ihrem wahren, ursprünglichen Zusammenhang, muß man da nicht oft über die Verwendung erstaunen, daß man seinen eignen Augen nicht zu trauen wagt? und ist es etwa mit dem Inhalt der päbstlichen Edicte und mit deren Berufungen auf die heilige Schrift und auf die früheren Kirchenlehrer anders das ganze Mittelalter hindurch? Gewinnt man nicht überall, wohin man auch in diesen officiellen Aeußerungen der Kirche sieht, dieselbe Ueberzeugung, daß (was für jene Zeiten auch ganz gut und angemeßen war) der römische Stuhl selbst eine Anlage zur Speculation und zur Mystik durchaus nicht, ja! oft nicht einmal ein Verständniß des Vorhandenen in diesen Richtungen gehabt hat? Was Sie also der Kirche prädiciren, das ist die Sache Einzelner gewesen, und wie diese Kirche den heiligen Augustin als den ihrigen nennt, so würde sie heute Luther als den ihrigen nennen, würde einzelne Stellen seiner (dann natürlich nicht so polemisch gewendeten) Schriften als ihre Stützen citiren, wenn er nicht Massen bewegt und ihnen ein Gesammtbewustsein mitgetheilt hätte; und umgekehrt würde sie den heiligen Augustin von sich gestoßen und verfolgt haben, wie Luther, wenn er auch nur in dem Umfange wie die ketzerischen Franciscaner gerade die ihm eigenthümliche speculative Richtung ganzen Massen hätte mittheilen können, und nicht durch die Lage der katholischen

Kirche seiner Zeit in Afrika und im ganzen weströmischen Europa mit größerer Gewalt zu Bewahrung des hierarchischen Zusammenhanges hingedrängt gewesen wäre. Ihre Schilderung von dem richtigen Verhältniss des speculativ-freien und des hierarchisch-gebundenen Elementes in der Kirche des Mittelalters, und von der Vereinigung beider Elemente in der Mystik, ist nicht ganz von einer Begründung im Object verlaßen; aber so, wie Sie die Sache als ein Ergebniss des kirchlichen Bewustseins hinstellen, ist es eine Phantasmagorie, gegen welche jeder wahrheitsliebende Kirchenhistoriker den unumwundensten Protest einlegen wird. Doch auf solche Leute ist ja auch Ihre Schrift, die ein Volksbüchlein des katholischen Deutschlands sein soll, nicht berechnet — und an das Volk, selbst an die gebildeten Theile des Volkes, kömmt ja von den Schriften der Kirchenlehrer von Tertullian bis auf Charlier Nichts als was die Kirche oder was Kirchensäulen, wie Sie, verehrtester Herr, ihnen appretiren.

Und wie Ihre Darstellung des kirchlichen Bewustseins gerade in dem, was hier die Pointe bildet, eine falsche ist, so in noch weit höherem Grade das, was Sie als politische Analogie daneben stellen. Sie sagen: «Freiheit und Gebundenheit, Herrschaft und Dienstbarkeit, Vorrecht und Leistungen im politischen; Berechtigungen und Pflichten, selbstständige Unabhängigkeit und gesetzliche Verbindlichkeit, Eigenwille und Unterwerfung im rechtlichen Gebiete; Anspruch der Gesammtheit und des Individuums, öffentliches Eigenthumsrecht und besonderes im Besitzstand: das Alles konnte vermöge des Principes in so glücklicher Mischung in dieser Ordnung sich verbinden, daß das Ganze

in freiester Bewegung und doch auf gewisenen Wegen in seinem Kreise sich bewegen mochte, ohne gegenseitig sich zu stören und zu irren; und Alles zwischen gemüthlicher Anhänglichkeit an die Gewohnheit des Herkömmlichen und vorstrebender, keck ausholender Kraft, innerhalb eines bestimmten rhythmischen Maßes festgehalten, auch nach Außen in seinen historischen Bahnen mit gemacher Eile vorschreiten konnte.»

Hätte ich diese Stelle Ihrer Schrift gelesen, ohne durch so vieles Abgeschmackte, was in der jetzigen Welt über das Mittelalter gedruckt wird, vorbereitet zu sein darauf, daß man bei solchen Aeußerungen vor allen der Liebe nicht vergeßen dürfe, die sich, wenn einem anscheinender Unsinn begegnet, darin äußert, daß man nachsinnt, was etwa für guter Sinn in so wunderlichen Ausdrucksweisen verborgen sein könne, so hätte ich nothwendig auf den Gedanken kommen müßen, das Glaubensbekenntniß, welches Sie in so ergötzlichem Hohne in der Vorrede zur zweiten Auflage vorlegen, sei nicht Persiflage, sondern Ihr bitterer Ernst, denn diese Schilderung des politischen Lebens im Mittelalter klingt doch wahrhaftig wie «vollkommene Auflösung des Widerspruchs als Geist des Menschengeschlechts mittlerer Zeit.» Doch solches Misverständniß möge mir fern bleiben, und ich will anerkennen, daß im Mittelalter erstens in ganz einzelnen Zeiten und in ganz einzelnen Reichen wirklich ein schönes Ebenmaß statt gefunden habe zwischen den Ansprüchen des Individuums an Freiheit und den Ansprüchen des Gemeinwesens an kräftigen Zusammenhalt, und daß dies schöne Ebenmaß möglich geworden sei durch die richtige und natürliche Gliderung der Massen; und zweitens will ich anerkennen, daß selbst wo dies

Ebenmaß nicht statt gefunden (wie es denn größtentheils der Fall nicht war und z. B. in Deutschland etwa nur unter Heinrich's III. Regiment und dann wider in den letzten Lebenszeiten Friedrich's I., außerdem aber nur temporär in einzelnen Städten, Gemeinwesen oder unter ganz einzelnen Landesfürsten; in Frankreich aber niemalen und nirgends) — daß selbst da viele Verhältnisse, die bei uns künstlich gebunden sind, ihrer natürlichen Freiheit mehr überlaßen waren. Aber dagegen läßt sich sagen, einmal daß ein solches Ebenmaß nicht das Mittelalter auszeichnet; daß auch das heidnische Alterthum einzelne solche glückliche Zeiten gekannt, daß auch die neuere Zeit schöne Analogieen erlebt hat; ferner läßt sich sagen, daß auch das Mittelalter nicht ohne Beamtetenstaat gewesen ist. Die ganze Reihe der Lehensleute und Ministerialen erscheinen uns zwar in der Regel nicht als Beamtetenstand, aber sie waren es und ein so streng organisirter und so fest auf das übrige Volk gesetzter, daß sie sich sogar als besonderer Familienkreis abschloßen und, obwohl vielfach knechtischer Herkunft, doch zum nideren Adel der Nation wurden; und endlich läßt sich anführen daß Sie, indem Sie das, was im Mittelalter so zu einzelnen Zeiten und auf einzelnen Puncten zur Erscheinung kömmt, generalisiren und als Gesammtbild hinstellen, die furchtbaren Kämpfe, die zerrißensten unebenmäßigsten Zustände, die daneben und weit breiter erscheinen, ganz verläugnen. Auch mir gewährt es Vergnügen, unsere Zeit, wo sie sich in ihrer Künstlichkeit verstrickt und dadurch um die natürliche Fähigkeit, einzelne einfache Dinge und Ansprüche auch einfach zu behandeln, gebracht hat, spiegeln zu laßen in jenem schönen Bilde, welches

hie und da die Geschichte des Mittelalters gewährt, und vielfach habe ich, wo die Verschränkungen und geistigen Unklarheiten in den Kämpfen der neueren Zeit und der Gegenwart mich mit Ekel erfüllten oder mir eine schwüle Atmosphäre bereiteten, mich in Liebe anzuklammern gesucht an jene frischen Tribe des Mittelalters, habe mich selbst, wo ich die Zerrüttung der socialen Verhältnisse des Mittelalters nicht läugnen konnte, noch gesonnt in der Wärme, die überall von einem natürlich schlagenden Herzen sich verbreitet, sei dasselbe auch von noch so rohen Muskeln umhüllt; — aber erstens ist dabei immer anzuerkennen, daß damals ein Herz seinen natürlichen Schlag leichter bewahren konnte, weil jeder mehr bei sich, und für sich zu Hause lebte; — die Commune, wie der Herr, sie stunden in dem größten Theile des Mittelalters mehr für sich; der politische Berücksichtigungskreis war kleiner; die Kräfte des Einzelnen waren zureichender; die Beziehungen zum höheren Lehensherrn, zum König, zur Kirche einfacher; die Bildung war ungemischter; während bei uns in Folge von Verhältnissen, die weder vom einzelnen Menschen noch vom einzelnen Staate abhängen und also auch nicht von ihnen geändert werden können, oft das, was im innersten Hause, geschiht eben so sehr mit dem gemeinsamen Leben zusammenhängt als das, was sich Kriegerisches am Kaukasus und Ganges, oder was in Wirthschafts- und Geldsachen sich am Missisippi zuträgt mit dem Hause; zweitens aber (ganz abgesehen von der Ungerechtigkeit die darin ligt unsere Verhältnisse, nicht für einen ganz einzelnen Zweck, nicht in einer einzelnen Lebensrichtung, denn da geht es wohl, sondern im Allgemeinen, nach einem Maße, was in ganz anders bedingten Zuständen gegeben ist,

zu meßen) zweitens geht doch auch überhaupt ein solches Zusammenstopfen des Widersprechendsten auf einmal in einen Rahmen, den ich Mittelalter nennen möchte ohne anzugeben, in welcher Zeit und auf welchem Boden ein solcher Rahmen zu suchen ist, durchaus nicht an! — Wehren freilich kann ich's niemand, der seine Freude an solchem Wurstmachen findet; wer's aber thut, muß sich auch gefallen laßen, daß ein anderer daneben tritt, und nun einseitig alle Widrigkeiten, alles Chaotische und Rohe, dessen das Mittelalter doch auch sein bescheiden Theil und was vielfach auch in kirchlichen Verhältnissen seine Wurzel hat, ebenfalls in seine Wurst stopft, und diese nun an beiden Zipfeln mit dem Schnürchen humanistischen Hochmuthes zugebunden zu Markte trägt — dieser zweite historische Metzler hat wenigstens eben so viel Recht und nur eben so viel Unrecht wie der erstere, der die Unwahrheit seines Bildes wahrhaftig nicht damit wahr macht, daß er dann die Schuld davon, daß dieses Bild nie und nirgends ganz gepasst hat, irgend einem beliebigen Sündenbock aufbürdet, wozu Ihnen nun wider die Richtungen dienen, aus denen der Protestantismus geboren worden ist, und dieser selbst.

Was Sie dem Protestantismus nachsagen, daß er die Einheit des kirchlichen Lebensbewustseins zerstört habe, ist ganz richtig, und daß darin auf der einen Seite ein großes Unglück, ein großer Verlust ligt, gestehe ich sehr bereitwillig ein; allein die Geisteskämpfe, welche das Christenthum, wenn seinen Kreisen das Bewustsein sigender, ungeheuchelter Wahrheit bleiben soll, wenn es nicht wie das antike Heidenthum zu einem ganz mechanischen, verrotteten Wesen herabsinken soll, durchmachen muste, konnten

nicht durchgekämpft werden auf dem Boden der allgemeinen Kirche, die man in Rom hielt — und wenn ich heute, wo ich eine so lange Reihe von Folgen übersehe, in meiner Hand die Wahl hätte, ob die Reformation statt gehabt haben solle oder nicht, würde ich unbesinnlich ausrufen: melius est, ut scandalum oriatur, quam veritas relinquatur. Einmal auf Einem Puncte ein beschönigendes Lügengewebe der Lehre zugegeben, so bringt das Gift des unwahren Denkens, die Gleisnerei und der Geistesmord in alles Andere ein; und was haben dann Zucht, Ordnung und Einheit noch für einen Sinn, als einerseits das Verderben zu vergrößern; andrerseits aber allenfalls jenen anderen Kreisen, die eine Zeit lang ohne Zucht und Einheit nach Wahrheit suchen und nach Ordnung zugleich, für die Herstellung der letzteren in manchem Betracht als politisches Vorbild (sowohl des Nachahmens als des Nichtnachahmens und Durchschadenklugwerdens) zu dienen? Das Bild aber, was Sie gebrauchen, um die Einheit der katholischen Welt und die Mannichfaltigkeit der protestantischen gegen einander zu setzen, daß die letztere sich verhalte wie wenn die Menschenspecies die sie haltende Einheit verloren hätte und in die Mannichfaltigkeit niderer Thiergeschlechter zerfiele, ist gänzlich unwahr, und man kann von diesem Beispiele nicht einmal sagen daß es hinke, denn dazu müste es zuerst Beine haben, um überhaupt gehen zu können. Die starre Festigkeit und todte Ruhe im Aufrechthalten solcher Lehren, die einen eigentlich absurden Inhalt haben, neben den Grundfesten der Wahrheit, macht nach einer Seite hin die katholische Geisteswelt der mahomedanischen ähnlich; denn, um nun mit jenen Absurditäten doch eine Art geistiger Beschäf-

tigung zu haben, und weil der natürliche Trib des Menschen nach Durchdringung mit dem Gedanken immer wider die einzelnen zu dieser Thätigkeit anregt, diese einzelnen aber zu ihrer Bewegung den kleinsten Raum zugestanden erhalten, haben es die Katholiken versucht fortwährend mit dichtender, sinnbildender, beiherspilender Phantasie Brücken zu schlagen zwischen Menschensinn und Unsinn und so hat sich zum Theil auf Grundlagen der Mystik des Mittelalters (hinsichtlich deren man zuweilen recht wohl Ihre schönen Ausdrücke anwenden kann, daß das Mysterium in seinem stillen Leuchten in ihr den geistigen Seherblick gefunden, der es gewürdigt und erkannt) eine moderne, höchstwiderliche, zum Theil philosophisch sein wollende Mystik erbaut, die mit einem süßlich-faulen Leichengeruch das ganze Haus des jetzigen Katholicismus, mit Ausnahme etwa nur der Wohnung der Juristen darin, durchdringt. Dieser Leichenduft hält aber den Wurm des gemeinen endlichen Verstandes nicht nur nicht ab, seine Nahrung auch zu suchen, sondern nährt ihn und berechtigt ihn erst recht; denn wie elend dieser Wurm auch lebt, so lebt er doch; jene Mystik aber ist todtgeboren und faul; und so ist, während die katholische Kirche sich noch als festgespannter, einigender Rahmen behauptet, die Ausfüllung dieses Rahmens außer durch mysticirende (oder eigentlich sich und andere mystificirende) theils gegeben durch Leute, die (weil ihr Sinn ein blos auf die Geschäfte und das Treiben der Welt gerichteter ist) es sehr bequem finden, die Glaubenslehre als einen todten Stein gleich fertig in Dosenform geschliffen in die Tasche gesteckt zu bekommen, um nach Bedürfniss eine Stärkungs- und Reinigungsprise Romaniol zu nehmen, wie die Bauern Schneeberger Schnupf-

tabak; theils durch Leute, die im Grunde der trivialsten rationalistischen, zum Theil auch in der Stille einer ganz atheistischen Ansicht angehören: die aber entweder die s. g. freie, ewige Kirche auch nur als ein die Polizei ergänzendes weltliches Institut ansehen; oder nur den Muth nicht haben sich aufzulehnen; oder wenn sie den Muth auch hätten, zu geistesfaul sind dazu, also den Kampf mit befreundeten Confessionsgenoßen, oder die geistige Mühe des Protestantischseins scheuen, und die sich daher in allen diesen Fällen ruhig in dem Rahmen weiter halten. Sie selbst haben eine Ahndung und einige Einsicht von diesem Verfall Ihrer Kirche, bürden ihn aber lediglich dem Wirken schlechter Priester auf. Zum Theil mögen Sie hierin Recht haben; und wollen wir gar nichts einwenden, wenn Sie diesen Leuten den Blutacker zur Domäne überweisen — allein größten Theils ist der Verfall, ist auch schon die Schlechtigkeit dieser Priester nur die Folge der Unhaltbarkeit des strengen katholischen Dogmas gegenüber der wißenschaftlichen Bildung, die auch die christliche Lebensweise durchdringt. Ein guter Katholik kann nur der noch sein, dem die indoles, die er bei der Geburt mitbekommen, keinen wahren Trib der Forschung in die Seele gegeben — sonst ist Abfall oder Verderben nothwendig. Dies ist die Milliarde Wurmsamen an der Leiche und noch das geistig lebendigste daran; während wir Protestanten als lebendige, wirkliche Menschen, die bei dem was sie glauben sollen, mit ihrem ganzen Geistesleben dabei sein wollen, noch herum gehen und zwar auch oft allerhand unangenehme individuelle Leibesgerüche, aber doch nirgends den einer Leiche an uns haben. Wenn es in diesem Augenblick aussiht als rühre sich die Leiche zu neuem Leben, so täusche sich

doch niemand; sie wird nur vorangetragen, um als Caroccio zu dienen für ein Heer, was sich in Wahrheit aus ganz anderen Motiven in Bewegung setzt und sammelt; und zum Theil aus den entgegengesetztesten, wenn auch der Priester auf dem Caroccio die Messe singt. Menschen der verschidensten Art, der verschidensten religiösen Beschaffenheit bekommen plötzlich eine Witterung, daß der Leichenwagen ihnen dienen könne, wie kürzlich den Nordamerikanern, welche Waffen einschmuggelten nach Canada, und sie schnüren eilends herbei, wie die Wölfe, um sich dem Zuge anzuschließen.

Der Gegensatz, den Sie aufstellen, zwischen Rationalismus und Pietismus, ist gar kein wahrer; denn erstens ist keinesweges der Rationalismus ein freithätig geistiges Element im Protestantismus, sondern es gehört diese Phrase auch unter die Complimente, welche katholischer Seits von Zeit zu Zeit dem Rationalismus gemacht werden und wodurch Katholiken die Einbildung zu verstärken suchen, es sei derselbe (der doch eigentlich, wie ich oben gezeigt, ein Unflathkind der katholischen Kirche ist) die wahre Fortsetzung der Reformation; während vielmehr der Rationalismus von dieser abgefallen ist wie Judas von dem Herrn, und das höchste Gut des freien Geistes, die Religion, an den gemeinen Verstand des bürgerlichen Lebens, an den Judenverstand verkauft hat; und zweitens gibt es eine Partei des Pietismus, in dem Sinne, in welchem Sie das Wort zu brauchen belieben schlechthin nicht. Es gibt, einige einflußlose Winkel abgerechnet, nicht einmal mehr einen Pietismus im ursprünglichen Sinne des Wortes, wie er im vorigen Jahrhunderte existirte, und die Rationalisten haben

diesen Ausdruck vielmehr nur zu einer allgemein ausgegebenen Münze gemacht, um ein generelles Schimpfwort zu haben, womit sie zimlich alle die, unter sich verschidensten, ihnen vom wißenschaftlichen oder sittlichen Standpuncte aus widerstrebenden protestantischen Lebenselemente ohne Unterschid belegen, und dem gebildeten und ungebildeten Pöbel als Object der Schmähung nnd Verhöhnung aufstellen könnten; wie es denn überhaupt die grauenerregendste Erscheinung unserer Zeit ist, alles sofort oberflächlich zu generalisiren und das verschidenartigste auf einmal unter einem willkührlich erdachten Gattungsnamen todt zu schlagen. In diesen letzteren conventionel dem größten Theile nach, obwohl mit Unrecht sogenannten pietistischen Kreisen und Elementen ist aber gerade die freieste, geistige Thätigkeit und es finden sich in ihnen theils Persönlichkeiten, die das frühere, muntere, kirchliche Leben der Reformationszeit wider hervor zu rufen, theils neue, frische Bahnen zur Belebung evangelischen Glaubens und Lebens zu gewinnen suchen; und während sie bei diesen Bethätigungen ihres edlen Tribes oft sehr weit auseinander gehen, bindet sie doch die gemeinsame Achtung, die sie dem rücksichtslosen Suchen oder Halten der Wahrheit widmen, welches sie in einander anerkennen, an einander. Diese Liebe und dies Streben nach Wahrheit ist aber trotz noch so verschidener Ergebnisse ein edleres, mächtigeres Band der Einheit, als die mechanische Einheit, in welcher die würmerdurchwühlte Leiche des Katholicismus da ligt. Es ist in so fern ein hohes Glück, daß es durch die Cölner Angelegenheit wider zu einem harten Gegensatz gegen den Katholicismus gekommen ist, denn wie verschiden auch Neander von Tholuck, Tholuck von

Hengstenberg, Hengstenberg von Krummacher, Krummacher von Dräseke, Dräseke von Harms, Harms von Ullmann, Ullmann von Lücke, Lücke von Rudelbach u. s. w. sein mögen, alle werden doch nun die Einheit, die sie bindet, sie werden das Bewustsein, welches ihre gemeinsame Basis ist, weit deutlicher inne werden, als bisher zuweilen der Fall war, und, ohne die große Lebendigkeit und geistige Frische, die in der Beibehaltung ihrer individuellen Strebungen gegeben ist, fahren zu laßen, werden sie der katholischen Kirche den Beweis führen, daß die evangelische Liebe der Wahrheit ein beßeres und festeres Einigungsmittel ist, als die verschmitzten Tribe der Welfen, welche die Priesterschaft des Deus in pyxide in die Schlacht zu führen suchen. Daß Sie, auch darin mit den Rationalisten gemeine Sache machen, die s. g. Mucker ebenfalls in den Rahmen zu stellen, der in Ihrer Einbildung gewachsen ist, und den Sie Pietismus zu nennen so scharfsinnig sind, ist dem nicht übel zu nehmen, der mit allen Waffen ficht, die ihm eben passlich in die Hand kommen, mit Lüge, Verläumdung, Beschönigung, Verwuthigung. — es geht ja alles in Einem hin. Wenn man einmal entschloßen ist, dem Pöbel das: Kreuzige! Kreuzige! rufen zu laßen, — warum soll man dann noch ekel sein in den Mitteln der Bearbeitung des Pöbels?

So wenig nun im Protestantismus ein Gegensatz eines freithätig geistigen Elementes und eines in leidsamer Hingebung sich laßenden in der Wirklichkeit und überhaupt wo anders als in Ihrer Phantasie statt findet, und so wenig, wenn er statt fände der kahle, schale Rationalismus als die freithätig geistige Seite genannt werden könnte, so wenig können die politischen Gegensätze einer mobilrevolu-

tionären Partei und einer stabil absoluten dem Verhältniß des Rationalismus und Pietismus (die Sache auch nur so angesehen, wie Sie sie hinstellen) entsprechend gelten. Auch diese politischen Parteibezeichnungen enthalten eine oberflächliche Generalisirung, wenn man sie auf Deutschland anwendet: Am meisten noch möchte auf den ersten Anblick die politische Bewegungspartei und der Rationalismus mit einander gemein haben; — allein sehen Sie nur einmal der Sache näher auf den Grund, so werden Sie allenthalben politische Bewegung finden. Die, welche auf der von Ihnen stabil genannten Partei sich mit so armseligen Dingen quälen, als Sie ihr andichten, werden sich zählen laßen. Daß man im Einzelnen auf Früheres aufmerksam macht; dessen Tüchtigkeit preißt; die Trümmer desselben aufsucht und daran erinnert, daß sich noch Bestehendes leichter beleben, als Neues willkührlich schaffen laße, daß es mit dem willkührlichen Schaffen überhaupt nicht recht glücken wolle; daß man namentlich bei der Zerbröckelung unserer ständischen Verhältnisse an die frühere Gliederung erinnert, bei der diese Verhältnisse ein lebendiges waren und eine vom Bedürfniß getragene Bestimmung hatten; das Alles ist ganz richtig und hat einen zusehends eingreifenden Einfluß geübt; allein daß man mit solchem Hervorheben von Einzelnheiten keinem großen Bedürfnisse der Gegenwart genugthun könne, daß man, wenn man starr irgend ein Dagewesenes wider geltend machen wollte, dadurch die verkehrteste Revolution hervorbringen müste, weiß jeder von denen, die den Wahlspruch führen: Nous ne voulons pas la contrerévolution, mais le contraire de la revolution, und wenn er es irgend einmal vergeßen könnte, würde er

nicht blos von dem Grundsatze abfallen, sondern auch noch dazu einer Imbecillität sich zuwenden. Unsrer Regirung selbst fällt es gewiſs am Wenigsten ein, eine geistestodte Stabilität zu suchen, und brauche ich Ihnen dafür keine Belege anzuführen, denn wenn Sie sich nur die Mühe geben wollen in Ihrem Gedächtniſs zusammenzuhalten, was in den letzten zehn Jahren von ihr ausgegangen ist, so können Sie sich selbst am Besten belehren. Für Deutschland und namentlich für Preußen paſst also die ganze von Ihnen aufgestellte Antinomie politischer Ansichten gar nicht; denn daß man im Leben lebt, und nicht, und in keinem Augenblick und auf keiner Seite, ruht, und daß man, wenn man die Verhältnisse nicht zu einem schreienden Mißstande mit der Wirklichkeit fortbilden will, auch sie in einer gewissen lebendigen Entwickelung halten muß, das weiß jeder; und nur dadurch unterscheiden sich die Parteien, daß die Einen meinen, man könne Verhältnissen genug thun, wenn man sie auch nur gründlich nach ihrem actuellen Bestande in Erwägung ziehe, während Andere der Ansicht sind, es gehöre zu einer reiflichen Erwägung und hinreichenden Genugthuung auch die Berücksichtigung des organischen Zusammenhanges jedes Verhältnisses mit seinem Ursprunge. Diese beiden Parteien könnte man als die der mehr von der actuellen Administration ausgehenden Staatsmänner und als die der Staatsmänner einer mehr historischen Schule bezeichnen, an welche beiden Richtungen der Staatsmänner sich dann auch von den übrigen, für einzelne Zweige zum Urtheil berufenen ein jeder gern anschließt, und diesen beiden Parteien gegenüber würden Sie erst als eine dritte die liberale revolutionäre

stellen können die theils, wie die Rationalisten, abgetragene Gemeinplätze zu Grundlage oberflächlicher Doctrinen machen, theils auch dazu nicht einmal Lust haben und auf das bloße materielle Interesse pochen; meistens aber das eine oder das andere, was in ihrem Munde nach einer allgemeinen Ansicht schmeckt, nur brauchen, um ihrer eignen Person, ihrem persönlichen Streben oder Leiden eine Beschönigung zu schaffen. Die stärkste politische Macht in Preußen aber, in den alten Provinzen wenigstens des Landes, bildet das Volk, welches keiner Partei angehört, sich unter der väterlichen Sorge der Regirung wohl fühlt, unter mannichfachen mit ihr durchlebten Schicksalen zu ihrer Weisheit ein unbedingtes Vertrauen gewonnen hat, und so den solidesten Kern des Staates bildet — einen Kern wie Sie ihn früher am Rhein schwerlich werden kennen gelernt haben, aber in Altbaiern gefunden haben sollten, da er hier so gut vorhanden ist, wie in Preußen. Gegen diese Macht des Volkes verschwindet, was von revolutionär-liberalen Elementen vorhanden ist außer den großen Städten schier zur unsichtbaren Null. Noch ist es gar nicht bis zu dem Puncte gekommen, wo diese liberal-revolutionäre Gattung von Leuten in Preußen als irgend eine wirkliche Partei angesehen werden könnte, und ist weit eher zu fürchten, daß sich in nicht zu langer Zeit in der Form einer philosophischen Schule, in deren Terminologie die derzeitige Studiosengeneration auf einer Anzahl der bedeutendsten Universitäten ja! schon die Gymnasiasten fast überall einexercirt werden, wirklich eine neue Partei mächtig etabliren dürfte — denn die Terminologie geht nicht ohne die Begriffe auf Tausende über, und die eigenthümliche Scheidung und Verbindung

der Begriffe in den Köpfen ist allein schon hinreichend eine neue Denkweise zu schaffen, die sofort als Macht im Leben auftritt, wo sie in dem gleichgebildeten Ausdruck der gebildeten Stände oder auch nur der größeren Masse in denselben eine Stütze findet. Ihre Systematisirung der politischen Interessen, verehrtester Herr, passt wenigstens auf Norddeutschland gewiss nicht; wir leiden im Ganzen nicht an einem Uebermaß weder subjectiv revolutionären Stoffes, noch antirevolutionären Hinschleppens — nach beiden Seiten hat Ihre Feder zu scharf gezeichnet, und ein drittes vorhandenes Element haben Sie ganz übersehen. Was dem politischen Leben Norddeutschlands fehlt, um selbst bei der Stagnation, die im Ganzen in Europa eingetreten ist, es noch zu einem großartigen Ensemble der mannichfachsten und bedeutendsten Strebungen zu machen, das ist schwer mit Einem Worte zu sagen, wenn man sich aber der Sache mit kürzestem Ausdruck nähern wollte, würde man etwa sagen können, es fehle nur nach einigen Seiten an energischer Geltendmachung der unité de la pensée politique.

Unter dieser unité de la pensée politique verstehe ich nicht eine Doctrin, ein philosophisches System. Man wehrt sich mit Recht gegen die Geltendmachung eines solchen in den Gestaltungen des sich bildenden Lebens. Das schon gestaltete Leben mag von einem solchen Systeme classificirt, und auf irgend welche Begriffe reducirt werden, wie es will; man kann ruhig zusehen. Wo aber das System selbst als Moment der Gestaltung auftreten will, thut es der Natur der Erscheinungen immer nach der einen oder anderen Seite Gewalt an. Es ist wie mit der Musik. Die Theorie mag ein herrliches Kunstwerk hintennach als grammatisch-richtig

testimoniiren; wo aber die Theorie selbst die Kraft der Composition darbieten soll, zeigt sich ihr Unvermögen.

Auch ist noch eine andere Seite der Gefahr. Je mehr Elemente lebendigen Geistes ein philosophisches System einschließt, je mehr es im Ganzen mit der Erscheinung congruirt, je mehr lebendige Fortbildung wird auch in ihm selbst sein. Die Momente dieser Fortbildung treten aber in der Gestalt einzelner, also bornirter Individuen, in den Anforderungen einzelner Philosophen auf, welche gleichwohl durch die logische Allgemeingültigkeit, die sie ihren Ansprüchen zu prädiciren suchen, dem, was sie wollen, einen gemachten Character der Nothwendigkeit ertheilen möchten. Wer sich darauf einläßt, ist der Sklav oder Narr des gewandteren Entwicklers. Unser Leben aber sträubt sich gegen solche Tyrannei. Wir fühlen alle, daß eine weit größere logische Consequenz in den Erscheinungen der Natur und der Geschichte, als in den Gedanken der philosophirenden Individuen ist; wir fühlen, daß wir an jener größeren Consequenz bewußter oder unbewußter alle selbst Theil haben, daß in ihr unsere wahre Freiheit ruht, und wünschen deshalb daß uns die Philosophie mit Anmuthungen der erwähnten Art drei Schritte vom Leibe bleibe. In dieser Entfernung mag sie uns nachziehen und unsere Bewegungen zu Buche bringen; mit ihrer Gene soll sie uns verschonen.

Dabei bleibt freilich die Philosophie selbst ein Theil der Erscheinung und ein wichtiger; und in ihrem Hause mag sie in ihrer Weise Wirthschaft halten und sich voraus oder hintennach systematisiren; das wollen wir ihr laßen, denn es geht uns nichts an. Auch wollen wir uns nicht scheuen,

wo sie in ihrem Gebiete eine richtige Weise intonirt, d. h. eine, die der Erscheinung keine Gewalt anthut, sondern ihre Wahrheit an den Tag bringt, die Weise mitzusingen.

Da sei es denn beiläufig auch einem, der kein Hegelianer ist, erlaubt, einen Ausspruch Hegels anzuführen. Er sagt in seiner Philosophie der Geschichte (nicht in der von Gans herausgegebenen Recension derselben, obgleich da Aehnliches nur mit abgebrochener Spitze steht): «Man weist Staatsmänner an die Belehrung der Geschichte. In der Staatsverwaltung reichen oft die moralischen Gesinnungen nicht aus, und man verweist deshalb an die Geschichte. Aber kein Volk und kein Staatsmann hat aus der Geschichte gelernt, und danach gehandelt. Jede Zeit und jedes Volk ist so individuel, daß es nach den jedesmaligen Umständen und aus eigenthümlichem Lebensgefühl handelt; darin eben besteht die Größe ihres Characters.»

Wenn man diesen Satz mit der geistlosen Verwendung historischer Einsicht für politische Aufgaben der Gegenwart vergleicht, in Opposition zu welcher er ausgesprochen ist (namentlich in Opposition zu Johannes Müllers lehrhaftem Hofmeisterton), unterschreibt man gewiss gern dreimal seine Richtigkeit.

Ganz etwas anderes aber ist es, wenn die Geschichte nicht über einzelne Maßnahmen (die gewiss wo sie nicht pedantisch, geistlos, miserabel sein sollen, dem unmittelbarsten Lebensbewustsein entspringen müßen), sondern über allgemeine Verhältnisse aufklären soll. Was uns vorligt, ist als dies vorligende ein Einzelnes. Erst im organischen Zusammenhange übersehen wir seine wahre Gestalt. Der Zusammenhang mit der Zukunft ist uns verhüllt; — hier bleibt

also gar kein Mittel der Einsicht, als daß man ein Stück rückwärts zur Gegenwart zieht. Nach dieser Seite muß die Geschichte lehrhaft sein, oder sie ist überhaupt zu Nichts. Entweder ihr Inhalt bildet ein wesentliches Bestandtheil des Lebensbewustseins der Gegenwart, oder wir dürfen sie getrost zu den alten Kleidern schicken auf den Trödelmarkt; denn ist ihre geistige Gebundenheit an die Gegenwart nicht vorhanden, dann auch keine geistige Gebundenheit der einzelnen Momente der Vergangenheit unter sich, und alles ist geistloses Stück- und Flickwerk.

Der General von Clausewitz sagt: «Wehe dem Krieger, der zwischen diesem Bettelthum von Regeln (der früheren Theorie des Krieges) herumkriechen sollte, die für das Genie zu schlecht sind, über die es sich vornehm hinwegsetzen, über die es sich auch allenfalls lustig machen kann. Was das Genie thut, muß gerade die schönste Regel sein, und die Theorie kann nichts beßeres thun, als zu zeigen, wie und warum es so ist.» — Diesen Satz wenden wir auf das Verhältniß der Geschichte und Politik folgendermaßen an: «Wehe dem Staatsmann, der zwischen dem Bettelthum pragmatisirender Quintessenzen aus der Geschichte herumkriechen, und aus ihnen sich zusammen suchen sollte, was die Zeit verlangt; vielmehr soll seine That über das, was als unverstandene Prämisse, als todter Stoff in der Vorzeit lag, ein Licht verbreiten; in ihm soll das Genie, das Bewustsein jener unbegriffenen Dinge ligen, daß er sie zur Katastrophe, zur aufklärenden Entwickelung und Versöhnung führe; nicht von der Vorzeit soll er die Regel erhalten; er selbst soll die lebendige Regel dieser

Vorzeit sein. Nicht eigentlich lernen soll er aus der Vorzeit, aber in sein Handeln aufnehmen soll er sie.»

Ist er aber eine solche Regel der Vorzeit, so kann er nicht ohne Kenntniss derselben sein. Und ist er nicht eine solche Regel, so ist er selbst ein Stoff, dessen Dasein und Wirken eines versöhnenden, erlösenden, mit der Vorzeit in großartigem Zusammenhange der Einsicht stehenden und sie selbst umfaßenden Geistes harrt. Weit bettelhafter noch als in der Kriegskunst ist in der Politik ein pedantischer, ephemerer Geist, der die gähnenden Schlünde unklaren, momentanen Daseins mit fristenden Lappen übernähen läßt.

So lange die Welt steht, hat sich nun in der Politik dieser Gegensatz bemerken laßen, sich architectonisch entwickelnder Gebilde, die eine Seele in sich haben und einer Vollendung, einer Lösung entgegenarbeiten; und solcher, die im Kampfe mit dem Momente als solchem, mit dem Zusammenhangslos-Einzelnen des Bedürfnisses die vorhandene Kraft erschöpfen.

Jede Pflanze hat ein architectonisches Gesetz ihres Wuchses, und die lappenförmig zuerst aufkeimende Linde vermag ihrem inneren Gesetze nach keine Stettiner Aepfel als Frucht zu produciren, so wenig als die spindeltribig aufkeimende Eiche Hollunderbeeren. Ein architectonischer Gedanke durchströmt das ganze Leben des Gewächses, macht es zu einen in sich harmonischen und bestimmt es zu einem geordneten Dasein. — Das Leben der Menschen ist nicht anders. Man wehrt sich im Gedanken der Freiheit gegen die Zumuthung solcher naturgesetzlicher Erscheinungen im Staate, der eben die wirklich gewordene, die concrete Freiheit, ein menschlich

Geschaffenes, also nicht Naturnothwendiges, Gottgeschaffenes sei.

Wir laßen dem Menschen unbestritten den Vorzug der Freiheit, daß er auf gewissen Stufen des Bewustseins auch dem Gesetz, von welchem die Harmonie seines Daseins abhängt, Hohn sprechen könne. Er kann es; und die Staaten können es, wie die Einzelnen. Aber daß der Mensch sündigen kann, gibt ihm einerseits keine Vollmacht dazu, er müste denn räsonniren wie jener Jude, der die Frage aufwarf, warum die falschen Eide auf der Welt wären, wenn sie nicht geschworen würden; und andrerseits wird der, welcher dem Gesetz seines Daseins Hohn spricht, nicht frei von dessen Herrschaft. Es hat zwei Gesichter, und dem, welcher das freundliche nicht sehen will, zeigt es das schreckende. Wer das sittliche Gesetz in seiner eignen Seele nicht achtet, geräth eben in krankhafte sittliche Zustände. Ein Staat, der kein architectonisches Gesetz in sich walten läßt, verfällt in seinem Baue, wenn ein solcher im Beginn begriffen war. Wer die Harmonie nicht will, muß mit der Disharmonie vorlieb nehmen; wie dem, der nicht leben mag, nichts übrig bleibt als zu sterben. Diese Gegensätze sind aber nur verschidene Pole desselben Gesetzes, Aeußerungen derselben Nothwendigkeit, in deren Schoß die Freiheit zurück fällt.

So weit und breit für uns die Geschichte reicht, sehen wir nur entweder architectonisch sich entwickelnde Gebilde menschlicher Gesellschaftlichkeit oder das Gegentheil. Das, was der letzteren Partei anheim fällt, mag sich aufblähen, mag für den Moment imponiren, entweder ist es doch nur ein Theil eines Verfalles; macht also verwesend Anderem einen Raum, dient ihm — auch wider Willen; oder wird

gelegentlich von einer Entwickelungsmacht, von einem organischen Wesen ergriffen, seiner vereinzelten Stellung entrißen, zu Etwas ganz anderem gemacht, als es selbst sein wollte — und dient also auch. Nur in dem Ergreifen des lebendig Architectonischen ist wahre Freiheit; alles was sich in selbst geschaffener Freiheit halten möchte, ist in schmählicher trüber Dienstbarkeit.

Preußen hat sich seit den Zeiten des großen Kurfürsten fortwährend architectonisch entwickelt. Es ist nicht eine bloße äußere Verbreitung; es ist ein bestimmtes, charactervolles, geistiges Gepräge was diesen Staat ausgezeichnet hat, seit seinem mächtigeren Hervortreten. Er hat mehr als einmal sehr kritische Momente mit frischer Kraft überwunden, und ist, nach jeder durchlittenen Gefahr fester in sich, gewaltiger nach außen hervorgegangen. Wir sind im Augenblick wider in einem kritischen Momente. Es gilt die der früheren Geschichte des Staates fremden Zuwüchse zu amalgamiren, die widerstrebenden Elemente zu neutralisiren, die verderblichen Einflüße einzelner Nachbarvölker zu amortisiren; eine Reihe von Verwickelungen der Gegenwart einer versöhnenden, erlösenden Zukunft architectonisch entgegenzuführen. So lange die dem geschichtlichen Character des preußischen Staates sich nicht freundlich anschmiegenden Elemente einzeln stunden, mochte man sie in vielem gewähren laßen, um allmälig aus ihrer weitergebildeten Eigenthümlichkeit selbst die geistige Einheit mit dem Staatsganzen hervorgehen zu laßen — nun aber scheinen wir wirklich auf einen Punct gekommen zu sein, wo nur das entschidenste Halten an dem, was in Preußen allein die unité de la pensée politique gewähren kann, den Bau des Staates bei gleichmäßigem Character

zu schützen vermag. Norddeutschland im Ganzen aber, ja ganz Deutschland so weit es protestantisch ist, hat die unité seiner politischen Aufgaben nur in Preußens klarer und fester Stellung, und daß diese mit frischer Kraft und größter Energie, ohne Irrung durch solche Brandbriefe, wie Ihr Athanasius ist, gehalten und wahrgenommen werde, das ist das, was jedem dem Deutschlands Wohl am Herzen ligt, zu wünschen übrig bleibt.

Mögen doch alle, die einen Funken Liebe zu Deutschlands Ehre und Gedeihen in ihrem Herzen nähren, mit ihrer Erinnerung nur die kurze Strecke bis zum Jahre 1830 zurückmeßen, und sich sagen, was wohl jetzt schon wider aus Deutschland geworden wäre, hätte nicht Preußens Macht während dieser Zeit als ein schützender Wall im Nordwesten gelegen. Wie ganz anders würden die heßischen und hanoverischen Verhältnisumkehrungen und die Hambacher Feste gewirkt und den bittersten Feind des deutschen Namens in das Herz des Landes geführt haben! Daß man doch nicht jetzt protestantischer Seits oft so unverständige Wünsche hören möchte, es sei beßer gewesen, wenn bei dem europäischen Friden Preußen andere Entschädigungen, und wenn die Rheinlande einen katholischen Herren bekommen hätten! Deutschlands Sicherheit und Wohl hängt von diesem Besitz Preußens ab — das kann niemand sich verläugnen, der nicht blind ist. Unter solchen Umständen wird aber auch jeder zum Verräther an der Sicherheit und an dem Wohl der ganzen Nation, der den Wunsch hegt, Preußen möge in diesem Besitzthum nicht mit derselben Kraft und Einheit, die sein zeitheriges und übriges Staatsleben auszeichnet, dastehen. Nur daß Sie, verehrtester Herr, wahrscheinlich von

einer Sie überwältigenden Leidenschaft fortgerißen und ohne die allgemeinen Folgen, die sich an Ihr Thun anschließen könnten, klar zu überdenken, Ihren Brandbrief haben ausgehen laßen — nur diese Annahme macht mir möglich, eingedenk zu bleiben der großen Verdienste, die die deutsche Geistesbildung Ihren Anregungen auf so manchem Gebiete verdankt, und Ihnen die Verehrung, die ich für diese Verdienste hege, noch in meiner Anrede auszudrücken; denn so wie ich die Gewissheit haben sollte, daß Sie mit klarer Einsicht und vollkommener, alseitiger Ueberlegung Ihren Athanasius in die Welt gesandt, würde kein Wort unserer Sprache stark genug sein, den Abscheu auszudrücken, den solches Benehmen in jedem deutschen Herzen erzeugen müste. Nur dadurch erscheinen Sie selbst noch zu entschuldigen, daß man vor allen von Ihnen selbst annimmt, daß Sie «in den wichtigsten Dingen in einer fictiven Welt umhergehen; in einem künstlichen Fabelreiche, das Sie sich nach Ihren bornirten Ansichten, Ihren vorgefaßten Meinungen, Ihren in diesem Falle flachen Gedanken und armseligen Leidenschaften selbst zusammenphantasirt haben; von der Wirklichkeit der Dinge so weit entfernt, daß diese in der schlechten Nachsudelei sich gar nicht wieder erkennen kann.»

Und darin unterscheiden sich dann geistig verwachsene von leiblich verwachsenen, daß wenn die letzteren auch zuweilen an ihr eignes Verwachsensein nicht glauben, und sich darüber wundern daß ihre Hemden auf dem Rücken zuerst zerreißen, sie doch anderen gerade gewachsenen den geraden Wuchs nicht bestreiten; die geistig verwachsenen dagegen behaupten, sie seien die regelmäßig gebauten, und den geistig gesunden ihre Gesundheit zum Vorwurfe machen. So

ergießen Sie sich nun in ein Schmähen gegen das preußische Ministerium — welches Thun eben einfach an der Geradheit des Objectes zu Schanden wird. Wie aus tausend und tausend Warzen suchen Sie Preußen mit Krötenschleim zu bespritzen, aber Ihre Phantasie ist allein der Sumpf und Pfuhl, wo dieser ekle Laich gebrütet wird. Die Wahrheit wird auch hier sigen, Ihr Dünkel wird zerrinnen, und wenn das Unglück wollte, daß, wie Sie drohend auszusprechen sich nicht entblöden, Tausende mit ihrem Leben, und Millionen mit ihrer Ruhe, ihrem Glücke und ihrem Wohlstande eine Schuld bezahlen müsten — so wäre es nur Ihre eigne Schuld und die Ihrer welfischen Mitstreiter.

Wie sehr Sie sich übrigens eingesponnen haben mögen in eine fictive Welt, der Anklang den Ihr Heraustreten mit Ihren Ansichten in die Welt der Wirklichkeit dadurch gefunden hat, daß nun wider eine große Anzahl derer, die eben mit der wirklichen vorhandenen Ordnung der Dinge auch in Widerspruch (und aus den verschidensten Motiven in Widerspruch) gerathen sind, in der welfischen Stellung der katholischen Kirche zum actuellen Staate einen Einigungspunct ihrer Unzufridenheit und in Ihnen einen Vorkämpfer derselben finden, hat uns unsrerseits auch aus einem Traume geweckt, dem wir (d. h. eine gute Anzahl Protestanten) gutmüthig nachhiengen. Ueberzeugt daß das, was uns mit den Katholiken in unserem Glaubensbekenntniß gemeinsam ist, auch von den ernsteren unter diesen als das eigentliche, ewige Fundament der Glaubensüberzeugungen betrachtet würde, sahen wir schon den Krieg beider Confessionen als etwas für immer überwundenes an. Wir beeiferten uns, die Schanzen welche unsere Vorderen in der Noth des

Kampfes aufgeworfen wider zu ebenen, und in Friden mit ernsteren Katholiken lebend jenen ewigen Grund des Christenthums voranzustellen, unsere confessionalen Unterscheidungslehren zwar nicht aufzugeben, aber bei Begegnungen auch nicht absichtlich herauszukehren; indem wir der Meinung waren, auch diese Katholiken würden gleich uns, es der geistigen Entwickelung der Zeit überlaßen, über diese confessionalen Unterschide zu entscheiden und sie zu vermitteln; wir waren der Meinung, wie wir bemüht wären, was etwa im Kampfe von unseren Vorderen auch über das Recht geschehen war, als solches anzuerkennen und Genugthuung zu geben, würden dagegen die befreundeten Katholiken almälig auch die ewige Wahrheit des Grundes der Trennung unserer Vorfahren von ihrer Kirche anerkennen, und dann ein Punct, wenn auch noch in weiter Ferne, erreichbar sein, wo man, gegenseitig mit einander in Liebe abrechnend, eine gereinigte allgemeine Kirche, wider ein Christenwesen in allen durch ihre früheren Geschicke verbundenen Völkern des germanisch-romanischen Europa's und durch sie in der Menschheit herstellen könnte. Die Gerechtigkeit, die wir in diesem Sinne geübt, soll uns nicht reuen; vielmehr wollen wir dabei beharren, und Gott danken, daß er sich eines schönen Traumes bedient hat, unsre Augen für sie zu öffnen; — aber das Verhältniß zu der katholischen Seite hat sich für die Gegenwart doch wesentlich geändert. Wir lebten in gemischter Ehe des Geistes, und hofften, wenn nicht die Kinder, doch die Enkel solcher Ehe sollten gute evangelische Christen sein, und es sollte doch in weltumfaßender Gemeinschaft mit der katholischen Kirche Zucht und Ordnung erwachsen können. Daß dies ein

Traum war, das ist nun deutlich; — wir waren die Träumer und Eure welfische Partei welche die katholische Kirche wißenschaftlich wider ausschließend zu vertreten sucht, ist das verstockte, ungerechte, unverbeßerliche Wesen heute wie von Anfang. Nun erst durch Ihr unumwundenes Hervorplatzen erkennen wir, wie wir uns selbst eingelullt, und sehen deutlich, daß es nur einige kluge Berücksichtigung ist, wenn Ihr in Deutschland noch solche Aeußerungen vermeidet, wie sie die belgischen Bischöffe in ihrer Stellung unverholener glaubten sich erlauben zu dürfen, Aeußerungen, die wir zeither für Auswüchse ganz parteiisch bornirter Seelenzustände ansahen, die uns nun aber den Abgrund ermeßen laßen, dem wir in aller Liebe und Unbefangenheit entgegengeträumt hätten, hättet Ihr nicht noch zeitig genug Reveille geschlagen. Hätten wir länger geschlafen, wahrhaftig wir hätten auch noch einmal in Deutschland Hirtenbriefe erleben können, wie die einiger belgischen Bischöffe zur Fastenzeit 1837, in welcher sich diese welfischen Männer erfrecht haben, das Lesen des Wortes Gottes mit sinnlicher Verführung der schlechtesten Art auf eine Linie zu stellen, so daß zum Beispiel Herr van de Velde von den Bibelvereinen ausspricht: «Man möchte fast sagen, daß besonders in unserem Flandern Leute seien, welchen es wehe thut das Volk fromm zu sehen; wenigstens vernachläßigen sie nichts, um in unseren Städten und Dörfern diese Grundsätze zu schwächen. Jedes Mittel dünkt ihnen gut, um diesen Zweck zu erreichen; nicht zufriden Alles ins Werk zu setzen, um das Volk zu Tanzbelustigungen zu verlocken und zu ekelhaften Schauspilen der Unsittlichkeit und Irreligiosität, welche die Herzen verderben, verkaufen sie nun

auch in unseren Tagen — die **heiligen Bücher** in der Volkssprache, damit die arglosen Gläubigen um so sicherer zu verführen, wie ihre würdigen Muster im sechzehnten Jahrhundert mit so sehr zu beklagendem Erfolge gethan haben. Wir hoffen, daß der erleuchtete Eifer unserer geliebten Mitarbeiter für diesesmal die neuen Versuche dieser Bibel-Vereine fruchtlos machen werde, deren trauriges Streben die obersten Bischöffe mit so großem Nachdruck nachgewisen haben.» *) Der Bischof von Lüttich soll sich bei ähnlicher Veranlaßung noch unumwundener haben vernehmen laßen.

Die Julirevolution ist für die Politik des päbstlichen Hofes ein epochemachendes Ereigniß. Die Folgen nämlich derselben haben die volle Ueberzeugung gewährt, daß sich die päbstlichen Interessen **) weit vollständiger verfolgen laßen, wenn sich die Priesterschaft bis auf einen gewissen Grad der Revolution vermählt. Mit Regirungen zu unterhandeln ist schwierig; die Unterhandlung schreitet immer unter Hemmnissen vorwärts und findet endlich an den wohlverstandenen und wohlvertretenen Interessen des weltlichen Staates überall eine Linie, die ihr als Schlagbaum entgegentritt. Gelingt es auch einmal auf einem Wege, dessen Wichtigkeit übersehen war, bis jenseits dieses Schlagbaums vorzudringen, so gebietet die Regirung, so lange das

*) Das Christenthum in Frankreich von Dr. Herrmann Reuchlin (Hamburg. 1837) S. 452.

**) Versteht sich: außerhalb des Kirchenstaates; denn in diesem ist Seine Heiligkeit selbst an der Spitze der Regirung.

Volk ihr folgt, doch immer über die hinreichende Macht um das von der Hierarchie erhandelte Recht, was zum Stock und Gefängniſs ausgebildet werden soll, wider zu zertrümmern und sich vor dem Schicksal des Gestöcktwerdens zu wahren. Ist hingegen die Regirung der moralischen Macht über das Volk beraubt, sind die Willensmeinungen der ungebildeteren Mehrzahl vielmehr die alleinige Quelle der moralischen Macht der Regirung, so hat die Priesterschaft die gegründetste Hoffnung mit dieser Mehrzahl der Einzelnen, sobald nur eine Grundlage katholischer Bevölkerung da ist, weit erfolgreicher zu transigiren als mit der Regirung. Sie nimmt dann die Revolution als eine Thatsache, amortisirt sie durch ihren geistlichen Einfluß so weit es ihr gefällt, und ist bald im Stande, vielmehr die Regirung in einer Lage zu sehen, wo sie ihrerseits von Unterhandlungen mit der Kirche abhängt. In Belgien, in dem Herzlande der alten fränkischen Eroberungen, von wo Roms Weltherrschaft schon einmal seine vornehmsten weltlichen Fundamente erhielt, ist dies Experiment vollkommen geglückt; in Frankreich, wo aller Ultramontanismus während der Restaurationsdynastie horreur war, gewinnt derselbe von Tage zu Tage festeres Terrän.*) Irland ist in wünschenswerthester Gäh-

*) Es ist vollkommen richtig, was S. 146 des Athanasius steht: „Wer daran zweifeln möchte, der mag einen aufmerksamen Blick auf Frankreich hinüberwerfen; dort, wo die Landeskirche den gänzlichen Ruin der gesammten politischen Ordnung widerholt unerschüttert überdauert, und seit der letzte Umsturz eingetreten, nun mit immer wachsender Kraft und Lebendigkeit ihre Institutionen ordnet, und still aber sicher unter der Oberfläche, an

rung. Da ligt aber im Osten Europa's ein Land, wo die politische Imbecillität eines Volkes, welches früher alle seine Sünden mit persönlicher Bravour bezahlen konnte, zu einer Lage geführt hat, wo diese Bezahlung nicht mehr Schulden tilgen kann, weil sie zu hoch angewachsen sind. In einem großen Theile dieses Landes ist die Kirche, weil sie sich von den übrigen Interessen des seiner jetzigen Lage widerstrebenden Volkes nicht trennen konnte, in einen dem Unterligen rasch zuführenden Nothstand gekommen. Für dieses Volk, für seine Befreiung und politische Herstellung, an welche allein sich auch die Herstellung der katholischen Kirche in ihrer früheren Macht hier anknüpft, sind in Frankreich die entschidensten, ausgesprochendsten Sympathieen — aber sie helfen zu nichts, so lange Deutschland als trennende Masse ungebrochen dazwischen ligt. *) Dagegen, wenn es gelingt, Deutschland in einen Zustand zu stürzen, der ein Unterstützen Polens durch Frankreich möglich macht, der ein Ge-

---

der die Schaumblasen des Augenblicks aufsteigen und zerbersten, in der keimenden Generation mehr und mehr bewurzelt."

*) Wie die welfische Partei in Frankreich schon vor acht Jahren alle diese Verhältnisse betrachtet hat, zeigt am Besten das Journal l'Avenir vom Dec. 1830. Da heißt es unter anderem: „Erst seit gestern haben wir unsern Mund aufgethan, und schon ist unser Ruf religlöser Befreiung über die Grenzen Frankreichs gedrungen. Irland hat ihn erkannt, Belgien singt ihn wider, Polens Freiheit wird untergehen, oder es wird dieses Wort auf seine sigreichen Fahnen schreiben. Wir vernehmen, daß in dem katholischen Deutschland die alten Erinnerungen des christlichen Liberalismus anfangen zu erwachen." Reuchlin das Christenthum in Frankreich S. 264.

winnen der deutschen Rheinlande wenigstens so weit für Frankreich in Aussicht stellt, als man z. B. Belgien jetzt noch als eine Occupation des französischen Einflußes anzusehen berechtigt ist, ist es, so wie jetzt die Sachen in Frankreich stehen, der Regirung geradehin unmöglich dem Enthusiasmus des Volkes zu widerstehen, selbst wenn sie wollte — und sie wird auf keinen Fall wollen, denn sie gewinnt alles, was ihr im Augenblick noch fehlt, wenn sie sich in solchem Falle den Wünschen der Nation fügt; und diese, die dann ihren Ruhm, ihre Wünsche nach einer gewissen politischen Gestaltung Europa's vereinigt siht, nothwendig vereinigt siht mit einem Religionskriege, erfährt durch die Bedeutung dieses Krieges, durch die Leidenschaften und Doctrinen, die bei dieser Gelegenheit in Gang kommen, widerum eine geistige Rückwirkung ihrer Thaten, die nur zum unverkennbarsten Vortheil der römischen Interessen ausschlagen kann.

Aus scheinbar zufälligen Ursachen erwachsen, stünde dann vor unsern Augen eine Kampflage, die nur durch einen über halb Europa verbreiteten Zündstoff und durch eine geschickte Vermählung der römischen Politik mit dem Aufbrennen dieses Zündstoffes in einem Kriegsfeuer möglich geworden, also fast mit Elementen der Nothwendigkeit geschwängert wäre. Man denke, mit welcher ganz anderen Macht der Katholicismus unter dieser Constellation sich zum Streben nach Weltherrschaft in Europa erheben würde, als zur Zeit des dreißigjährigen Krieges irgend einmal möglich war! Ein Bogen wäre gespannt, dessen Eines Ende die carlistische Partei in Spanien, das andere die nationale in Polen wäre; England durch die Aussicht eines Kampfes mit Irland

einerseits gelähmt, durch Interessen des Handels und der Politik, gegen Rußland, durch sentimentale Interessen der Nation für Polen gebunden, und der Vulkan des französischen Volkes mit aller ihm eigenthümlichen Leidenschaft und Kriegstüchtigkeit über Sehne und Bogen als mächtiger Pfeil gelegt, der bald nach Irland hinüber, bald nach dem Rhein und nach den Gegenden wo in Deutschland sich die Fortsetzung des Bogens ergäbe, bald nach Polen abgedrückt, mit einer weit fester gebauten politischen Suprematie Frankreichs drohte, als Napoleon herzustellen je die moralischen Mittel in Händen hatte. Ja, Meister Görres, Ihr habt Recht; die Worte Eures Oberhirten in der Cölner Sache sind nicht blos bedeutend für das Territoriale der Erzdiöces Cöln — «über den ganzen Welttheil sind sie hingehallt, alle Völker haben aufgehorcht; und sie haben in ihnen die Erinnerung halbvergeßener Vergangenheit mit aller Lebendigkeit wider aufgerufen und angefrischt» — aber Ihr werdet uns Protestanten erlauben, daß uns bei dieser Anfrischung des Gedächtnisses an die Zeiten, wo beide Confessionen mit gespanntem Gewehr auf der Vedette stunden, nicht weniger kriegerisch zu Muthe werde als Euch Welfen.

Nur die Festigkeit und Klarheit der preußischen Regirung, die ungebrochene Treue der Kernländer der Monarchie, und des östreichischen Kabinets tiefe politische Einsicht, die in Deutschlands Unglück und Zerrüttung das eigne Unglück sehen müste, sind die Eck- und Prallsteine, durch welche die vertheilten Brennstoffe gehindert sind, und mit Gottes Hülfe gehindert bleiben werden, sich zu einem Weltbrande zu vereinigen, möchten Sie, ver-

ehrtester, auch noch so wenig Scheu tragen, sich zum gewitterrauschebartigen Herold des Kampfes in Deutschland, zum Entzünder des Mordbrandes im eignen Vaterlande herzugeben; was anzunehmen beinahe eine Erklärung der Pariser agence générale, die vor nun sieben Jahren gegeben ist, berechtigt. Diese sagt nämlich: «Jeden Tag vervielfältigen sich unsere Verbindungen mit dem katholischen Deutschland, besonders mit Baiern, wo bekanntlich das Centrum der katholischen Bewegung ist, und unsere Anstrengungen mit ausgezeichnetem Wohlwollen beurtheilt und aufgenommen wurden.» Sie gehören zu diesem Centrum, sind aber alles andere eher, als ein — — Revolutionär!!!

Halle, Palmsonntag 1838. **H. L.**

P. S. Indem ich zum Schluße meines Schreibens eilte, ist mir die dritte Auflage Ihrer Schrift mit der neuen Vorrede zu Gesicht gekommen. Ob Sie nun auch vor mir als vor einem servilen Wesen, welches den Geist verräth an das Fleisch, Abscheu haben wollen, muß ich Ihnen überlaßen, und kann es getrost, denn der Stärke Ihres subjectiven Bewustseins habe ich ein nicht minder starkes eignes entgegen zu setzen; und ob ich ein gedungener, unbedingter Lobredner des Officiantenstaates bin, oder demselben

nur eine Anerkennung widme, die zu fordern er für gewisse Zeiten und Verhältnisse durch den höchsten Ordner und Meßer der Zeiten selbst berechtigt ist, mag eine ruhigere, unbefangenere Folgezeit — nicht in Beziehung auf mein Schreiben (denn das wird von den Wogen der Zeit rasch genug verschlungen sein) sondern in der Sache selbst entscheiden.

Druckfehler:

S. 4. Z. 3 und 2. v. unten lies: könnte für: könnten
S. 10. Z. 4 und 3. v. unten l.: Capitel für: Capital
S. 25. Z. 4. v. oben l.: hörigen für: Hörigen
S. 25. Z. 3. v. unten l.: Augen für: Angen
S. 27. Z. 10. v. unten l.: Franciscaner für: Fanciscaner
S. 28. Z. 6. v. unten l.: der Dinge steht, für: der Dinge,
S. 40. Z. 7 und 8. v. oben l.: Verstocktheit für: Vestocktheit
S. 48. Z. 10 v. oben l.: in aller Welt für: in aber Welt
S. 48. Z. 1. v. unten l.: entziehen. für: entziehen,
S. 61. Z. 6. v. oben l.: Ueberlegung für: Ueberleung
S. 85. Z. 7. v. unt. l.: von den Rechten für: von dem Rechten
S. 86. Z 9. v. oben l.: Se. für: Er.
S. 87. Z. 7. v. oben l.: Princips unseres für: Princips, unseres
S. 98. Z. 9. v. unten l.: Bautain für: Bautin
S. 98. Z. 8. v. unten l.: Kirchenbeweise für: Kirchenbeweiße
S. 108. Z. 15. v. oben l.: Auflösung für: Auflößung
S. 111. Z. 14 v. oben l.: passt für paßt.